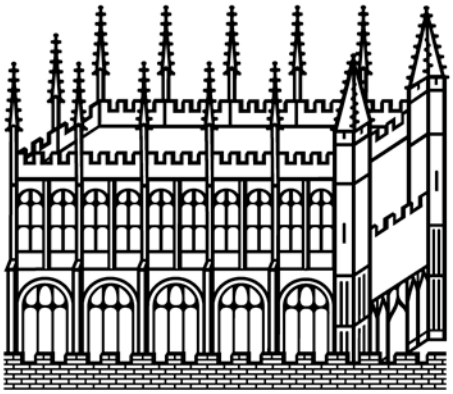


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks




This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Mason R. 219.



# Verhandlungen

der

siebzehnten Versammlung

# deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten

in

# Breslau,

vom 28. September bis 1. October 1857.

**Breslau.**
Im Verlage bei Josef Max und Komp.
1858.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA·

# Inhalt.


Seite

I. **Urſprüngliche und revidirte Statuten** . . . . . 1
A. Nach der Göttinger Faſſung vom 20. Septbr. 1837. . . . . 1
B. Nach der Berliner Faſſung vom 3. Octbr. 1850 . . . . . 2
II. **Tages-Ordnung**. . . . . 4
III. **Bekanntmachung des Präſidiums** . . . . . 5
Zuſchriften: . . . . . 5
1. des Miniſteriums der geiſtl., Unterr.- u. Medizinal-Angelegenheiten. . . . . 5
2. des Provinzial-Schul-Collegiums . . . . . 5
3. des Rectors und Senates der Univerſität . . . . . 6
4. der gemeinſchaftl. Deputat. des Magiſtrats und der Stadtverordneten-Verſammlung . . . 6
IV. **Mitglieder-Verzeichniß** . . . . . 7
**Protokolle der allgemeinen Sitzungen** . . . . . 14
**Erſte allgemeine Sitzung** . . . . . 14
Eröffnungsrede des Präſidenten. . . . . 14
Conſtituirung der Verſammlung . . . . . 29
Geſchäftliches: . . . . . 30
Vervollſtändigung der ſtatutenmäßigen Commiſſion zur Wahl des nächſten Verſammlungsortes. 30
Anzeige der eingegangenen litterariſchen Gaben . . . . . 30
Anzeige eines Schreibens von dem in Wittenberg zur Errichtung eines Denkmals für Ph. Melanchthon zuſammengetretenen Comitee's . . . . . 31
Antrag auf Abfaſſung einer Adreſſe an Profeſſor Dr. Welcker in Bonn . . . . . 31
Profeſſor Dr. Gerhard: über die in den Apuliſchen Gräbern im J. 1850 aufgefundene Darius-Vaſe . . . . . 31
Feſtſetzung der Tages-Ordnung für die zweite allgemeine Sitzung . . . . . 32
**Zweite allgemeine Sitzung** . . . . . 33
Director Dr. Fickert: de instaurandis antiquarum artium studiis consilia scholastica . . . . . 33
Discuſſion über dieſen Vortrag . . . . . 41
Geſchäftliches: . . . . . 42
Bericht und Beſchluß über die Wahl des nächſten Verſammlungsortes . . . . . 42
Antrag auf Abfaſſung einer Adreſſe an Profeſſor Dr. Jmm. Becker in Berlin . . . . . 42
Feſtſetzung der Tages-Ordnung für die dritte allgemeine Sitzung . . . . . 43
Profeſſor Dr. Kayſer: über die Kritik des Homeros, beſonders der Odyſſee, vornehmlich auf Grund einiger Wiener Handſchriften. . . . . 43
Privatdocent Dr. Weſtphal: über Terpander und die früheſte Entwickelung der griechiſchen Lyrik. . . . . 51

Seite

**Dritte allgemeine Sitzung** . . . . . 66
Geschäftliches: . . . . . 66
Antrag auf Statuten-Aenderung der Commission für die Wahl des Versammlungs-Ortes überwiesen . . . . . 66
Bemerkung des Prof. Dr. von Leutsch über den in dieser Sitzung beendeten Vortrag des Dr. Westpfahl . . . . . 66
Professor Dr. Hoffmann: über das Priesterthum der Arvalbrüder . . . . . 67
**Vierte allgemeine Sitzung** . . . . . 98
Geschäftliches: . . . . . 98
Vertheilung der Adresse an Jmm. Becker . . . . . 98
Vorlesung der Adresse an Welcker . . . . . 98
Anzeige, daß der Antrag auf Statuten-Aenderung zurückgezogen worden . . . . . 99
Besprechung und Wunsch über die Tage des nächsten Zusammentritts der Versammlung . . . 99
Professor Dr. Vahlen: über die Varronische Satura . . . . . 100
Professor Dr. Linker: über einige in kritischer Hinsicht besonders bemerkenswerthe Oden des Horaz . . . . . 100
Discussion über diesen Vortrag . . . . . 110
Angabe der noch angemeldet gewesenen Vorträge . . . . . 112
Schlußwort des Präsidenten . . . . . 112
**Protokolle über die Verhandlungen der pädagogischen Section** . . . . . 114
Die für die Section eingegangenen Thesen . . . . . 114
Erste Sitzung . . . . . 117
Zweite Sitzung . . . . . 118
Dritte Sitzung. . . . . 125
**Kurzer Bericht über die Verhandlungen der Section der Orientalisten**. . . . . 134

# I.

# Ursprüngliche und revidirte Statuten

des

# Vereins deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten.

---

## A. Nach der Göttinger Fassung vom 20. September 1837.

§ 1.

Die Unterzeichneten vereinigen sich zu einer philologischen Gesellschaft, welche zum Zwecke hat,

a) das Studium der Philologie in der Art zu befördern, daß es die Sprachen (Grammatik, Kritik, Metrik) und die Sachen (den in den schriftlichen und artistischen Denkmälern niedergelegten Inhalt) mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt,

b) die Methoden des Unterrichts mehr und mehr bildend und fruchtbringend zu machen, so wie den doctrinellen Widerstreit der Systeme und Richtungen auf den verschiedenen Stufen des öffentlichen Unterrichts nach Möglichkeit auszugleichen,

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren,

d) größere philologische Unternehmungen, welche die vereinigten Kräfte oder die Hülfe einer größeren Anzahl in Anspruch nehmen, zu befördern.

§ 2.

Zu diesem Zwecke achten sie für nöthig:

a) sich gegenseitig durch Rath und Mittheilung nach Möglichkeit zu unterstützen;

b) in einem schon bestehenden oder neuzubegründenden philologischen Journale Anzeigen und Beurtheilungen neu erschienener Schriften und Abhandlungen in dem oben bezeichneten Sinne niederzulegen;

c) in ihren umfassenderen Arbeiten nach denselben Grundsätzen zu verfahren, und sie unter ihren Freunden nach Möglichkeit zu verbreiten;

d) sich an bestimmten Orten und in noch zu bestimmenden ein- oder zweijährigen Zeiträumen zu gegenseitigen Besprechungen und Mittheilungen zu vereinigen.

§ 3.

In jenen Versammlungen findet statt:

a) Mittheilungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;

c) conversatorische Behandlung schwieriger Punkte im Gebiete der Philologie und der Methodik des Unterrichts;

d) zusammenhängende Vorträge, jedoch nur über Gegenstände, über welche die Gesellschaft die Ansicht eines ihrer Mitglieder zu hören im Voraus beschlossen, oder welche der jeweilige Vorstand genehmigt hat;

e) Berathungen über den Ort, die Zeit und den Vorstand der nächsten Vereinigung und über die Punkte, welche in ihr etwa zur besondern Berathung gebracht werden sollen.

§ 4.

Ein jeder Philolog kann der Gesellschaft als Mitglied beitreten, welcher dem Staate, dem er angehört, die nöthige Gewähr seiner Kenntnisse und Gesinnungen dadurch gibt, daß er an Gymnasien oder Universitäten lehrt oder gelehrt hat, oder in einem andern öffentlichen Amte steht.

Auch Schulmänner, welche die übrigen Zweige des höheren öffentlichen Unterrichts, als Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie besorgen, sind eingeladen, an den Versammlungen Theil zu nehmen. Sie vertreten dort die von ihnen gelehrten Gegenstände.

Die Mitglieder des Vereins der Schulmänner des nördlichen Deutschlands sind eingeladen, sich auch dieser Vereinigung anzuschließen.

§ 5.

Kein dem Vereine Beigetretener ist zu irgend einer Dauer seines Beitritts, noch zu irgend einer Leistung für die Gesellschaft verpflichtet. Jede Theilnahme ist eine freiwillige.

§ 6.

Dem für den nächsten Zusammentritt bestimmten Vorstande liegt jedes Mal ob, für diesen Zusammentritt die Genehmigung derjenigen deutschen Regierung zu suchen, in deren Gebiete die Versammlung Statt finden soll.

§ 7.

Für die erste Zusammenkunft wird Nürnberg und der Michaelistag des Jahres 1838 bestimmt.

### B. Nach der Berliner Fassung vom 3. October 1850.

§ 1.

Der Verein der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten hat den Zweck:

a) das Studium der Philologie in der Art zu fördern, daß es alle Theile derselben mit gleicher Genauigkeit und Gründlichkeit umfaßt;

b) die Methode des höheren Unterrichts mehr und mehr bildend zu machen;

c) die Wissenschaft aus dem Streite der Schulen zu ziehen, und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Richtungen im Wesentlichen Uebereinstimmung, so wie gegenseitige Achtung der an demselben Werke mit Ernst und Talent Arbeitenden zu wahren;

d) größere philologische Unternehmungen, welche vereinigte Kräfte in Anspruch nehmen, zu befördern.

§ 2.

Zu diesem Zwecke versammelt sich derselbe jährlich einmal auf die Dauer von vier Tagen an einem vorher zu bestimmenden Orte.

§ 3.

In diesen Versammlungen finden Statt:

a) Mittheilungen und Besprechungen aller Art über neubegonnene und eingeleitete Unternehmungen und über neue Untersuchungen auf dem Gebiete der Philologie;

b) Berathungen über Arbeiten, welche zu unternehmen den Zwecken der Gesellschaft förderlich ist, und über die Mittel ihrer Ausführung;

c) zusammenhängende Vorträge und Besprechungen theils über den Inhalt dieser Vorträge, theils über ausgewählte Fragen und Aufgaben, welche einige Monate vor der Versammlung durch das erwählte Präsidium derselben bekannt gemacht werden;

d) Bestimmung des Ortes und des Vorstandes der nächsten Versammlung.

§ 4.

Jeder Philologe und Schulmann, welcher durch bestandene Prüfungen, durch ein öffentliches Amt oder durch literarische Leistungen dem Vereine die nöthige Gewähr gibt, ist zur Mitgliedschaft berechtigt.

§ 5.

Der Verein hält dreierlei Versammlungen: 1) allgemeine philologische und 2) Sectionsversammlungen a) für die Behandlung pädagogisch-didaktischer Gegenstände und b) Sectionsversammlungen der Orientalisten.

§ 6.

Dem Vereine steht ein Präsident und ein Vice-Präsident vor (§ 3). Den Sectionsversammlungen bleibt die Wahl ihrer Vorstände überlassen.

§ 7.

Dem für die nächstjährige Versammlung bestimmten Vorstande liegt es ob, für diese Versammlung die Genehmigung derjenigen Regierung nachzusuchen, in deren Gebiete die Versammlung Statt finden soll.

§ 8.

Zur Bestreitung der Büreaukosten wird von den jedesmaligen Theilnehmern an einer Versammlung ein entsprechender Beitrag erhoben.*)

*) Obige Fassung der ersten sieben Paragraphen der Statuten ging aus den Beschlüssen der eilften Versammlung zu Berlin (s. Verhandl. S. 105 ff.) hervor, durch welche die ursprünglichen zu Göttingen d. d. 20. Sept. 1837 festgestellten Statuten abgeändert wurden. § 8 wurde in der fünfzehnten Versammlung zu Hamburg beliebt.

## II.

# Tages-Ordnung

für die

# 17. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten.

**Vom 28. September bis 1. October 1857.**

---

Sonntag, den 27. September.

Abends: Gesellschaftliche Versammlung und Begrüßung im König von Ungarn.

Montag, den 28. September.

Früh 9—12 Uhr: Eröffnungs-Sitzung.
12—2 Uhr: Sitzungen der pädagogischen und der orientalischen Section.
2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im König von Ungarn.
7 Uhr: Fest-Vorstellung im Theater. Gesellschaftliche Versammlung im König von Ungarn.

Dienstag, den 29. September.

Früh 8—10 Uhr: Sitzung der pädagogischen Section.
10—1 Uhr: Allgemeine Sitzung.
2 Uhr: Festessen im Schießwerder.
Abends 7 Uhr: Aufführung der Sing-Akademie. Gesellschaftliche Versammlung im König v. Ungarn.

Mittwoch, den 30. September.

Früh 7½—9½ Uhr: Allgemeine Sitzung.
10 Uhr: Fahrt nach Altwasser, Salzbrunn und Fürstenstein.
Abends 8½ Uhr: Gesellschaftliche Versammlung im König von Ungarn.

Donnerstag, den 1. October.

8—10 Uhr: Sitzung der pädagogischen Section.
10—1 Uhr: Allgemeine Schluß-Sitzung.
2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im König von Ungarn.
Abends 7 Uhr: Gesellschaftliche Versammlung im König von Ungarn.

Diese Tagesordnung war auf den Mitglieds-Karten abgedruckt, auf welchen zugleich bemerkt war, daß sie gültig seien als Eintrittskarten zu den Versammlungen im Universitätsgebäude, zur Aufführung der Sing-Akademie, zu der Königl. Universitäts-Bibliothek, zur Studenten-Bibliothek, zum akademischen Museum für Kunst und Alterthum, zum zoologischen Museum, zum botanischen Garten, zur Rhedigerschen, Magdalenen- und Bernhardinen-Bibliothek, zur Gemäldegallerie im Ständehause, so wie auch zu dem Diner am 29. Septbr.

---

## III.

Nachdem bereits früher die Einladung zu der 17. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in wissenschaftlichen Zeitschriften verbreitet worden war, wurde unterm 1. September in den bedeutendsten politischen Zeitungen Deutschlands folgende Bekanntmachung erlassen:

Mit Allerhöchster Genehmigung wird die 17. Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in den Tagen vom 28. September bis 1. October d. J. in Breslau abgehalten werden, wozu wir hiermit ganz ergebenst einladen. Nach § 4 der Statuten ist „jeder Philologe und Schulmann, welcher durch bestandene Prüfungen, durch ein öffentliches Amt oder durch literarische Leistungen dem Verein die nöthige Gewähr giebt, zur Mitgliedschaft berechtigt." Zur Einzeichnung der Mitglieder wird in dem Königlichen Universitätsgebäude ein Lokal eingerichtet und am 26. September und an den folgenden Tagen Vormittags von 8—12, Nachmittags von 4—6 Uhr geöffnet sein. In demselben werden auch Wohnungen nachgewiesen werden. Anfragen, Anträge oder Anerbietungen zu Vorträgen oder zu Thesen bitten wir zeitig an einen der Unterzeichneten zu richten.

Die verehrlichen Zeitungsredaktionen werden gebeten, durch Aufnahme der vorstehenden Einladung zu ihrer Verbreitung geneigtest beitragen zu wollen. Breslau, den 1. September 1857.

Die Präsidenten und Vicepräsidenten der 17. Versammlung:

Professor Dr. Haase.
Kgl. Reg.- u. Schulrath Dr. Stieve.
Gymnasial-Direktor Dr. Schönborn.
Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Bernstein.

Auf die anderweitigen von dem Präsidenten gemachten Anzeigen erfolgten folgende Zuschriften:

1. Das hohe Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten theilte unterm 30. Juni und 10. August mit, daß des Königs Majestät zur Abhaltung der Versammlung im Universitäts-Gebäude Erlaubniß zu ertheilen und die nöthigen Mittel zu gastlichem Empfang der Mitglieder zu bewilligen geruht haben; der Präsident wurde zur Erhebung und Verwendung dieser Mittel angewiesen.

2. Das Königl. hochlöbliche Provinzial-Schul-Collegium schrieb:

„Von der gefälligen Mittheilung — — — haben wir mit um so größerem Interesse Kenntniß genommen, als die Verhandlungen der Conferenz eine reiche geistige Anregung in weitern Kreisen in Aussicht stellen. Um so mehr bedauern wir aber auch, daß die technischen Mitglieder unsres Collegiums gerade in der angegebenen Zeit durch amtliche Reisen meist verhindert sein werden, an den Sitzungen der Versammlung Theil zu nehmen.

Breslau, den 23. September 1857.

Königliches Provinzial-Schul-Collegium.
v. Prittwitz.

3. Von dem Rector magnificus und dem Hochlöblichen Senat der Universität ging folgendes Schreiben ein:

An die deutschen Philologen und Schulmänner:

Im Namen der Universität heißen Rector und Senat die in Breslau tagenden deutschen Philologen und Schulmänner in den der Wissenschaft gewidmeten Räumen von Herzen willkommen. Die Zeit, in der wir leben, ist mehr wie irgend eine der Vergangenheit, die der Association; sie führt Werke aus, die der Einzelne mit dem besten Willen nicht zu vollbringen vermag. Zwar sind die Resultate, welche durch die vereinigten Kräfte deutscher Gelehrten in allen Zweigen der Wissenschaft gewonnen werden, nicht mit Händen zu greifen und mit leiblichem Auge zu schauen; aber der Saamen, der durch diese Vereinigung gesät wird, keimt und reift für die unvergängliche Ehre des deutschen Geistes, für Gesittung, für das Höhere und Edlere der Nation.

Wenn Sie, Hochgeehrte Herren, sich umsehen in unsern Sammlungen und Instituten, werden Sie finden, daß unsere Universität durch die Munificenz unseres Königs Majestät, des erlauchten Beschirmers der Wissenschaften und Künste, und durch die Fürsorge unseres Hohen Ministeriums sich würdig ihren Schwestern im deutschen Vaterlande an die Seite stellen darf, und indem wir Sie einladen von denselben Kenntniß zu nehmen, empfehlen wir uns sämmtlichen versammelten Philologen und Schulmännern in der Ueberzeugung, daß Ihre Berathungen und persönlichen Besprechungen für die Förderung der classischen Wissenschaften, dieser Grundlagen wahrer Bildung und Humanität, und dadurch für das Wohl unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes die besten Früchte tragen werden.

Breslau, den 25. September 1857.

Rector und Senat der Königlichen Universität

Löwig.

4. Auf die dem Hochlöblichen Magistrat hiesiger Haupt- und Residenz-Stadt gemachte Anzeige erfolgte nachstehende Einladung:

Es hat in hiesiger Stadt allgemeine Theilnahme und Freude hervorgerufen, daß die Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in diesem Jahre hier tagen wird.

Der Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung sind von dem lebhaften Wunsche erfüllt, dieser hochansehnlichen Versammlung ihre Gefühle der Hochachtung, der Verehrung und der Dankbarkeit für Das, was die Mitglieder Derselben für Sprache und Wissenschaft und insbesondere für die Bildung unserer Jugend geleistet haben und fort und fort leisten, darzubringen.

Die unterzeichnete Deputation ist von beiden Körperschaften beauftragt, die geehrte Versammlung nächsten Mittwoch, den 30. dieses Monats zu einer festlichen Fahrt nach Salzbrunn und Fürstenstein einzuladen, und ersucht ein verehrliches Präsidium hiermit ganz ergebenst, diese Einladung gefälligst zur Kenntniß der lieben Gäste bringen zu wollen. Die Deputation wird nicht ermangeln, dem verehrlichen Präsidium über die einzelnen Anordnungen noch besondere Mittheilung zu machen.

Breslau, den 26. September 1857.

Die gemeinschaftliche Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung hiesiger Haupt- und Residenz-Stadt.

Elwanger. Becker. Weisbach. Wimmer.

An
das Präsidium der Versammlung deutscher
Philologen, Schulmänner und Orientalisten
(O. 1640.) hier.

Gemäß der freundlichen Bewilligung des Rector magnificus und des hochlöblichen Senats der Universität waren die erforderlichen Räume im Universitäts-Gebäude und das Dienstpersonal der Versammlung zur Verfügung gestellt; die Aula Leopoldina war für die allgemeinen Versammlungen und für die der pädagogischen Section, die kleinere Aula für die der Orientalisten bestimmt; das Büreau befand sich im Senatszimmer.

Ein zahlreiches Comitee aus den Lehrercollegien der hiesigen drei Gymnasien und zwei Realschulen übernahm die Sorge für Ermittelung und Nachweisung von Wohnungen; zwei seiner Mitglieder waren fortwährend im Büreau anwesend, während andre auf den Bahnhöfen bei der Ankunft jedes Zuges vertheilt waren, um die ankommenden Mitglieder der Versammlung zu empfangen und mit den nöthigen Nachweisungen zu versehen. Auch eine Anzahl von Studirenden hatten sich dem Comitee angeschlossen und leisteten ihm wie den Fremden und dem Präsidium erwünschte Hülfe.

---

# IV.

# Mitglieder-Verzeichniss.

## Preußen.

### Schlesien.

#### Breslau.

1. F. Haase, Professor.
2. G. H. Bernstein, Professor.
3. Stenzler, Professor.
4. Joachimsthal, Prof. ord. und p. t. Director der wissenschaftl. Prüfungs-Commission.
5. Schmölders, Prof. extr.
6. H. R. Göppert, Dr., Professor und Geh. Medicinalrath.
7. Dr. Braniß, Professor.
8. Dr. Roßbach, Professor.
9. Bahlen, Professor.
10. M. L. Frankenheim, Professor.
11. Ed. Grube, Professor.
12. Dr. C. Löwig, Professor.
13. Dr. Elvenich, Professor.
14. Dr. W. Junkmann, Professor.
15. Dr. Oginski, Privatdocent.
16. Dr. Pfeiffer, Privatdocent.
17. Dr. E. Magnus, Privatdocent.
18. Dr. Max Karow, Privatdocent und Custos an der Kgl. und Universitäts-Bibliothek.
19. Dr. Suckow, Privatdocent.
20. Dr. Rumpelt, Privatdocent.
21. C. Stern, Professor.
22. Meus, Lic. theol. Professor.
23. Dr. Räbiger, Professor.
24. Dr. Bittner, Professor.
25. Wilhelm Böhmer, Professor der evangelischen Theologie.
26. Dr. Middeldorpf, Oberconsistorialrath und Professor.
27. Dr. Ludwig Gitzler, Prof. der Rechte.
28. Dr. E. Huschke, Geh. Justiz-Rath und Professor.

29. H. Abegg, Professor der Rechte und Geheimer Justizrath.
30. Barkow, Medicinalrath und Professor.
31. Reichert, Professor.
32. Dr. Paul, prakt. Arzt und Privatdocent.
33. J. N. Fritz, Lector.
34. Behnsch, Dr. phil.
35. W. Rotermund, Dr. phil.

---

36. Dr. Stieve, Regierungs- und Schulrath.
37. Scheibert, Provincial-Schulrath.
38. Dr. Hundrich, Appellationsgerichtspräsident a. D.
39. Bellmann, Consistorialrath.
40. Dr. Wolff, Appellationsgerichtsreferendarius.
41. Dr. Meitzen, Regierungs-Assessor.
42. Dr. Bergius, Regierungsrath u. Privatdocent.
43. Sohr, Ober-Regierungsrath.
44. Dr. Doniges, Oberstabsarzt.
45. Wattenbach, kgl. Provinzial-Archivar.
46. Dr. Heinrich Thiele, Ober-Berg-Revisions- und Rechnungsrath a. D. und Rittergutsbesitzer.
47. Dr. Kutzen, Professor.
48. Dr. Ernst Ruthardt, Professor.
49. Dr. Theodor Paur, Oberlehrer.

---

50. Schmeidler, Probst zu St. Bernhardin.
51. Penzig, Senior an der St. Elisabethkirche.
52. Dr. Gillet, Pastor an der Hofkirche.
53. Gottfried Letzner, Pastor.
54. H. Neugebauer, Diakonus.
55. Lic. P. Scholz, Gymnasial-Religionslehrer.
56. Lic. Baucke, Seminardirector.
57. Sandrock, Licentiat der Theologie.
58. W. Schiff, Theolog.
59. Lichthorn, Schulen-Inspector.

---

60. Dr. K. Fickert, Gymnasialdirector.
61. Weichert, Prorector am Elisabetan.
62. Dr. Kampmann, Prof. am Elisabetan.
63. Guttmann, Oberlehrer am Elisabetan.
64. Neide, Oberlehrer.
65. Dr. G. W. Körber, College am Elisabetan und Privatdocent.
66. Hänel, Oberlehrer am Elisabetan.
67. Ludwig Kambly, Professor.
68. W. Rath, Oberlehrer am Elisabetan.
69. Fechner, Dr. phil. Gymnasiallehrer.
70. Stenzel, Oberlehrer am Elisabetan.
71. H. Thiel, Gymnasiallehrer.
72. Speck, Dr. phil., Gymnasiallehrer.

---

73. Dr. C. Schönborn, Gymnasialdirector.
74. Dr. Lilie, Prorector am Magdalenaeum.
75. Dr. Sadebeck, Professor am Magdalenaeum.
76. Dr. Beinert, Oberlehrer am Magdal. Gymnasium.
77. Palm, Oberlehrer am Magdalenaeum.
78. Dr. Schück, Oberlehrer am Magdalenaeum.
79. Dr. Eduard Cauer, Oberlehrer und Privatdocent.
80. Königk, Gymnasiallehrer.
81. Dr. Beinling, Gymnasiallehrer am Magdalenaeum.
82. Dr. Sorof, College am Magdalenaeum.
83. Friede, College zu M. Magdalena.
84. John, Collaborator am Magdalenaeum.
85. Simon, Collaborator am Magdalenen-Gymnasium.
86. Dr. Klemens, Collaborator am Magdal. Gymnasium.
87. R. Schmidt, Schulamtscandidat, z. Z. am Magdal.

---

88. Dr. Wissowa, Gymnasialdirector.
89. Idzikowski, Gymnasiallehrer am kathol. Gymnasium.
90. Dr. Görlitz, desgl.
91. Winkler, Oberlehrer.
92. Dittrich, Oberlehrer.
93. Dr. Pohl, Oberlehrer am kathol. Gymnas.
94. Scholz, Lehrer am kathol. Gymnasium.
95. Janske, Oberlehrer.

96. Dr. Baumgart, Gymnaſiallehrer.
97. Dr. Schedler, Gymnaſiallehrer.
98. Schneck, Collaborator.
99. Mohr, Collaborator.
100. Dr. Baucke, Gymnaſiallehrer.
101. Dr. Kuſchel, Gymnaſiallehrer.

---

102. Dr. Wimmer, Gymnaſialdirector.
103. Dr. Lange, Profeſſor am Friedrichs-Gymnaſium.
104. Anderſſen, Prof. am Friedrichsgymn.
105. Dr. Geisler, Gymnaſiallehrer am Friedrichsgymn.
106. Dr. Grünhagen, Gymnaſiallehrer und Privatdocent.
107. Hirſch, ord. Lehrer am Friedrichsgymn.
108. Ladraſch, Gymnaſialhilfslehrer.
109. Gotthold Tſchache, Lehrer am königl. Friedrichsgymnaſium.

---

110. Dr. Kletke, Director der Realſchule am Zwinger.
111. Kleinert, Prorector der Realſchule am Zwinger.
112. Trappe, Oberlehrer.
113. Reiche, Oberlehrer.
114. Stenzel, Lehrer an der Realſchule am Zwinger.
115. Dr. Schottky, Lehrer an der Realſchule am Zwinger.
116. Störmer, Hilfslehrer an der Zwingerſchule.
117. L. Müller, Oberlehrer der Realſchule am Zwinger.
118. Dr. Adler, Oberlehrer an der Realſchule am Zwinger.

---

119. Kämp, Rector der Realſchule zum heiligen Geiſt.
120. Tagmann, Dr. phil. und Oberlehrer an der Realſchule zum heil. Geiſt.
121. Füger, Lehrer an der Realſchule zum heiligen Geiſt.
122. Dr. Robert Frieſe, Oberlehrer a. d. Realſchule zum heil. Geiſt.
123. Dr. Reimann, Lehrer an der Realſchule zum heil. Geiſt.
124. Fuchs, Dr. phil., College a. d. Realſchule zum heil. Geiſt.
125. Dr. W. Großer, Lehrer an der Realſchule zum heil. Geiſt.
126. Fiedler, Dr. phil., College an der Realſchule zum heil. Geiſt.

---

127. Dr. Gleim, Rector der höheren Töchterſchule zu St. Maria Magdalena.
128. W. Schönermark, Lehrer an der höh. Töchterſchule zu Maria Magdalena.
129. Luchs, Dr. phil.

---

130. Gebauer, Director der Bauſchule.
131. Dr. Baum, Lehrer a. d. kgl. Bauſchule.

---

132. Heinemann, Vorſteher einer höheren Töchterſchule.
133. Wanckel, Schulvorſteher.
134. Scholz, Seminar-Oberlehrer.
135. Dr. P. Joſeph, Inhaber einer Penſionsanſtalt.

---

136. Dr. Z. Frankel, Director des jüdiſch-theolog. Seminars.
137. M. Joël, Dr. phil., Seminarlehrer.
138. Dr. Zuckermann, Seminarlehrer.
139. Dr. Geiger Rabbiner.
140. Dr. Levy, erſter Religionslehrer.
141. Dr. Samuelſohn, Dirigent der Religionsunterrichtsanſtalt.

---

142. Lichhorn, Privatgelehrter.
143. Auguſt Geyder, Dr. der Rechte.
144. R. Müller, Schulamtscandidat.
145. Emil Schönborn, studios. lingn. oriental.
146. Heinrich, cand. phil.
147. J. Riepelt, Privatgelehrter.
148. Dietz, cand. philos.

149. Hugo v. Rothkirch, Gutsbesitzer.
150. Adler, Mitglied des pädagog. Seminars.
151. Krüger, Privatgelehrter.
152. Pohl, cand.
153. Hermann Zotenberg, cand. phil.
154. Hirsch Grätz, Dr. philos.
155. Carl Wieszner, Schulamtscandidat.
156. Schröter, Dr. philos.
157. O. Eichert, Dr. phil.

**Brieg.**

158. Schönwälder, Professor.
159. Kaiser, Professor.
160. Prisich, Gymnasiallehrer.
161. Mende, Gymnasiallehrer.
162. Dr. A. Geisler, Institutsvorsteher.

**Canth.**

163. Gröger, Rector.

**Glaz.**

164. Schober, Dr. philos., Gymnasialdirector.
165. Dr. Schramm, Professor u. Oberlehrer.
166. Dr. Wittiber, Gymnasiallehrer.
167. Rösner, Lehrer am Gymnasium.

**Glogau.**

168. Wentzel, Director d. kgl. kathol. Gymnas.
169. Dr. Klix, Gymnasialdirector.
170. Eichner, Gymnasial-Oberlehrer.
171. von Raczek, Oberlehrer.
172. Padrock, Gymnasial-Oberlehrer.
173. Uhdolph, Professor.
174. Munk, Dr. phil.
175. Dr. Franke, Collaborator.

**Görlitz.**

176. Kögel, Oberlehrer.
177. Dr. Struve, Professor gymn.
178. Dr. Liebig, Gymnasiallehrer.
179. Adrian, Gymnasiallehrer.
180. Dr. Höfig, Gymnasiallehrer.
181. Titus Wilde, Gymnasiallehrer.
182. Dr. W. Frahnert, cand. prob.
183. Jehrisch, Gymnasial-Oberlehrer.
184. C. Fritsche, Oberlehrer an der Realschule.
185. Böckel, Oberlehrer an der Realschule.

**Hirschberg.**

186. Dr. A. Dietrich, Gymnasialdirector.
187. Krügermann, Conrector.
188. M. Faber, Hilfslehrer.
189. Dr. Haacke, Oberlehrer.
190. Dr. Werner, Lehrer am Gymnasium.

**Landeshut.**

191. Dr. Kayser, Director.
192. Höger, Conrector an der höheren Bürgerschule.

**Lauban.**

193. Faber, Oberlehrer.

**Leobschütz.**

194. Dr. Kruhl, Director.
195. Dr. Fiedler, Oberlehrer.

**Liegnitz.**

196. Dr. Sauppe, Director der kgl. Ritter-Academie.
197. Freiherr Richard von Kittlitz, Dr. phil., Civil-Inspector an der Ritter-Academie.
198. Schönermark, Dr. phil. und Oberlehrer an der kgl. Ritter-Academie.

**Neisse.**

199. Dr. Zastra, Gymnasialdirector.
200. Dr. Regent, Candidat.
201. Stier, Religionslehrer an der Realschule.
202. R. Wutke, Hilfslehrer.
203. Dr. Teuber, Gymnasiallehrer.
204. Pheiffing, Oberlehrer.

**Oels.**

205. Keller, Hilfslehrer.
206. A. Gasda, Collaborator.

**Oppeln.**
207. Stinner, Gymnaſialdirector.
208. Dr. Kayſſler, Oberlehrer.
209. Dr. J. Ochmann, desgl.
210. Röhr, Candidat.

**Petersdorf.**
211. Steudner, Paſtor.

**Ratibor.**
212. Dr. Paſſow, Gymnaſialdirector.
213. Reichardt, Oberlehrer.
214. Wilhelm Wolff, Gymnaſiallehrer.
215. Dr. Schäfer, Hilfslehrer.
216. Dr. Storch, Gymnaſiallehrer.
217. Lic. Storch, Religionslehrer.

**Reeſewitz.**
218. Konrad, Graf Dyhrn.

**Sagan.**
219. Dr. Kayſer, Profeſſor.
220. Franke, Oberlehrer.
221. Dr. Hildebrand, Gymnaſiallehrer.

**Schweidnitz.**
222. Dr. Held, Gymnaſial-Director.
223. Guttmann, Prorector und Profeſſor.
224. Röſinger, Oberlehrer.

## Poſen.

**Poſen.**
225. Dr. Mehring, Provinzialſchulrath.
226. Dr. Marquardt, Gymnaſialdirector.
227. Spiller, Gymnaſial-Oberlehrer.
228. Dr. C. Steiner, Gymnaſiallehrer.
229. Martin, Profeſſor.
230. Dr. Breyſig, Lehrer an der Realſchule.
231. Schweminski, Gymn.-Oberlehrer.
232. Dr. Starke, Gymnaſiallehrer.
233. H. Domke, Realſchullehrer.
234. Rud. Plehwe, Candidat des höheren Schulamts und Lehrer a. d. Realſchule.
235. Dr. Brennecke, Director der Realſchule.
236. Dr. Tiesler, Gymnaſiallehrer.
237. Müller, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnaſium.
238. Dr. Magener, Lehrer an der Realſchule.
239. Dr. Julius Landsberger, Rabbiner.

**Krotoſchin.**
240. Dr. Kübler, Oberlehrer.

**Liſſa.**
241. Dr. Ziegler, Gymnaſial-Director.
242. Dr. Methner, Gymnaſiallehrer.

**Oſtrowo.**
243. Dr. Enger, Gymnaſialdirector.
244. Stephan, Gymnaſialoberlehrer.
245. Dr. A. Jerzykowski, Gymnaſialoberlehrer.

**Rawicz.**
246. Robert Sascke, Lehrer an der Realſchule.

**Rogaſen.**
247. v. Thrämer, kaiſerl. ruſſiſcher Kollegienrath aus Dorpat.

**Trzemeszno.**
248. L. v. Jakowicki, Gymnaſiallehrer.

## Brandenburg.

**Berlin.**
249. Dr. Brüggemann, Geheimer Ober-Regierungsrath.
250. Dr. Wieſe, Geheimer Regierungsrath.
251. Gerhard, Profeſſor.
252. H. Petermann, Profeſſor.
253. R. Goſche, Dr. phil.
354. Bellermann, Dr. theol. Gymnaſial-Director am Grauen Kloſter.
255. Dr. Kießling, Schulrath und Director des Joachimsthalſchen Gymnaſiums.
256. Auguſt Nauck, Gymnaſiallehrer.
257. Larſow, Dr. phil. Licent. theolog., Profeſſor am Grauen Kloſter.
258. Dr. Guſtav Wolff, Oberlehrer am Werderſchen Gymn.
259. Ferdinand Aſcherſon, Dr. phil.

**Brandenburg.**
260. Dr. Hoche, Adjunct an der Ritter-Akademie.

**Cottbus.**
261. Dr. Tzſchirner, Gymnaſialdirector.
262. Dr. H. Bolze, Conrector.

**Cüſtrin.**

263. Wilski, Director der Raths- und Friedrichsſchule.

**Frankfurt a. O.**

264. Dr. Reinhardt, Conrector am Friedrichsgymnaſium.

265. Dr. Fittbogen, Subrector am Friedrichsgymnaſium.

**Guben.**

266. Dr. Sauſſe, Prorector des Gymnaſ.

**Königsberg N.-M.**

267. Dr. Nauck, Gymnaſialdirector.

**Perleberg.**

268. G. Neger, Lehrer an der Realſchule.

**Potsdam.**

269. Dr. Grüttner, ehem. Lehrer.

**Züllichau.**

270. Dr. Hanow, Director.

271. Dr. Erler, Oberlehrer.

272. Dr. Lindner, Gymnaſiallehrer.

273. Dr. Becker, Schulamtscandidat.

## Pommern.

**Stettin.**

274. W. Langbein, Oberlehrer.

275. Dr. H. Ilberg, Gymnaſiallehrer.

**Greifswalde.**

276. Hertz, Profeſſor.

277. Dr. Gaß, Profeſſor der Theologie.

## Preußen.

**Danzig.**

278. Dr. Engelhardt, Gymnaſialdirector.

**Elbing.**

279. Dr. Herzberg, Gymnaſialdirector.

## Sachſen.

**Magdeburg.**

280. Ernſt Grubitz, Stadtſchulrath.

**Eisleben.**

281. Dr. Schmalfeld, Gymnaſial-Oberlehrer.

**Halle.**

282. Dr. E. Rödiger, Profeſſor.

283. Dr. R. Haym, Privatdocent.

284. Dr. Eckſtein, Gymnaſialdirector.

285. Dr. Roſeck, Gymnaſiallehrer.

286. Dr. F. A. Arnold, Oberlehrer und Docent.

**Pforta.**

287. C. Peter, Rector.

288. Dr. Steinhart, Profeſſor.

**Salzwedel.**

289. Rabe, Gymnaſiallehrer.

**Torgau.**

290. Profeſſor Arndt, Prorector am Gymnaſium.

## Weſtfalen.

**Münſter.**

291. Dr. Schultz, Gymnaſialdirector.

292. Dr. H. Schürmann, Gymnaſiallehrer.

293. Dr. H. Stein, Gymnaſialhilfslehrer.

**Burgſteinfurt.**

294. Dr. Wilms, Gymnaſiallehrer.

## Rheinland.

**Bonn.**

295. E. Höpfner, Lehrer an Fiſcher's Inſtitut.

296. F. Hanow, cand. philos.

# Oeſterreich.

**Wien.**

297. Dr. H. Bonitz, Profeſſor an der Univerſität.

298. Guſtav Linker, Profeſſor.

299. Dr. Emanuel Hoffmann, Profeſſor an der Univerſität.

300. Dr. Karl Reichel, Lehrer am akademiſchen Gymnaſium.

301. Karl Tomaſchek, Gymnaſiallehrer an der k. k. thereſian. Akademie und Privatdocent an der Univerſität.

302. M. Leidesdorf, Director der k. k. A.

303. Dr. Anton Göbel, ordentl. Lehrer am k. k. Thereſianum.

**Krakau.** (Galizien.)
304. Andreas Wilhelm, Schulrath.
305. Dr. Bernhard Jülg, Professor.
306. Dr. Nicol. Schell, Gymnasialprofessor.
307. Ritter von Trzaskowski, Gymnasial-Professor.

**Leitmeritz.** (Böhmen).
308. Joh. Kvicala, Gymnasiallehrer.

**Prag.**
309. Dr. Ludwig Lange, Professor.
310. Wessely, Professor der Rechte.
311. Dr. Karl Schenkl, Gymnasiallehrer.

**Ober-Schützen.** (Ungarn.)
312. Friedrich, Gymnasiallehrer.

**Troppau.** (Schlesien).
313. Eduard Jahn, Gymnasiallehrer.

## Sachsen.

**Dresden.**
314. K. G. Helbig, Gymnasialoberlehrer.
315. Dr. Krehl, Bibliothekſecretär.

**Grimma.**
316. Dr. Rudolf Dietsch, Professor.

**Leipzig.**
317. Dr. Fleischer, Professor der morgenländ. Sprachen.
318. Dr. Rudolf Anger, Professor.

**Meissen.**
319. Dr. Fr. Franke, Rector der kgl. sächs. Landesschule St. Afra.
320. Dr. K. H. Graf, Professor an der kgl. Landesschule.

## Hannover.

**Göttingen.**
321. Ernst v. Leutsch, Professor.
322. Dr. Wüstenfeld, Professor.

## Württemberg.

**Ulm.**
323. Haßler, Professor.

**Tübingen.**
324. Dr. Westphal, Privatdocent.

## Sachsen-Altenburg.

**Altenburg.**
325. Dr. Foß, Schulrath.

## Schwarzburg-Sondershausen.

**Arnstadt.**
326. Hermann Schmidt, Cand. der Theol.

## Lippe-Detmold.

**Detmold.**
327. Fr. Nieländer, Schulamtscandidat.

## Freie Stadt Frankfurt.

328. Classen, Director.
329. H. Wedewer, Prof. u. Schulinspector.

## Freie Stadt Hamburg.

330. Dr. J. C. M. Laurent, ordentlicher Lehrer am Johanneum und Secretär der Stadtbibliothek.

## Ausland.

**Basel.**
331. J. J. Merian, Privatdocent.

**Schottland.**
332. Edward BD., Prediger der freien Kirche Schottlands.
333. Alex. Mitchell, Prediger in Dem-fernline.
334. William Mitchell, Rentier in Aber-deen.

**Ost-Indien.** (Bombay).
335. Murray Mitchell, Missionar.

# Erste allgemeine Sitzung.

Am 28. September, früh um 9 Uhr eröffnete der Präsident Prof. Haase die Versammlung mit folgender Rede:

Hochverehrte Versammlung!

„Es ist mein erstes erfreuliches Geschäft, Sie alle hier herzlich willkommen zu heißen im Namen der erleuchteten Regierung, welche ernstes wissenschaftliches Streben überall und auch in dieser Versammlung freundlich anerkennt und wohlwollend fördert; im Namen dieser alten Haupt- und Residenzstadt, welche von Alters her ein Sitz und Hort deutscher Bildung gewesen ist und diesen Ruhm mit Ehren auch jetzt bewahrt; im Namen dieser Universität, welche uns gastlich ihre Räume darbietet; im Namen aller endlich, welche hier an unseren Bestrebungen als Mitarbeiter oder wohlwollende Freunde Theil nehmen. Sein Sie alle auch uns von Herzen gegrüßt, die wir die Leitung dieser Versammlung mit bestem Willen, und in der Hoffnung auf Ihre freundliche Nachsicht übernommen haben. Es sind 20 Jahre verflossen, seit diese Versammlung gegründet wurde; sie hat seitdem Deutschland nach allen Richtungen durchwandert; überall mit der freundlichsten Gastlichkeit aufgenommen, hat sie ein lebendiges Zeugniß abgelegt, daß unser deutsches Vaterland, wenn es auch manches äußere Band der Liebe und Eintracht schmerzlich vermißt, doch die geistige Gemeinschaft festhält, welche Männer aus allen Gauen zusammenführt, um das große Werk der Wissenschaft und der Erziehung als ein allen gemeinsames mit vereinigter Kraft und durch offene Verständigung einträchtig zu fördern. Wenn wir lange Zeit mit Schmerz ein großes und herrliches deutsches Land von dieser unserer Gemeinschaft ausgeschlossen sahen, so ist jetzt diese traurige Sonderung verschwunden. Die gegenwärtige Versammlung ist so glücklich, dieses hocherfreuliche Ereigniß mit herzlicher Theilnahme zu begrüßen; zum ersten Male sehen wir unter uns eine größere Zahl österreichischer Mitglieder; ich glaube, m. H. in ihrer aller Sinne zu handeln, wenn ich sie auffordere sich zu erheben zum Zeichen, daß wir diese unsere neugewonnenen Freunde von ganzem Herzen mit freudigstem „Willkommen" begrüßen, für jetzt und für immer.

Möge denn so diese Vermehrung der Kräfte dieser Versammlung und die Ausdehnung ihres Wirkungskreises auch für sie eine glückliche Vorbedeutung sein, daß sie nach wie vor das Bewußtsein unserer Einheit lebendig erhalten und stärken und den daraus hervorgehenden Segen immer reicher und wirksamer ausbreiten möge über alle deutschen Länder, wie es die vorangegangenen 16 Versammlungen gethan. In ihren Verhandlungen liegt eine ansehnliche Reihe nützlicher und bedeutender Arbeiten vor, die als gesprochenes und geschriebenes Wort vielfach belehrend und fördernd auf alle Seiten unserer Studien eingewirkt haben; aber es sind nicht diese allein, ja nicht einmal vorzugsweise, worin die Bedeutung dieser Versammlung zu suchen ist; sie hat außerdem immer einer ansehnlichen Zahl von Fachgenossen die freundlichste Gelegenheit zu mannichfachem Verkehr geboten; gar manche schroffe Gegensätze sind dadurch

gemildert oder verſöhnt, Mißverſtändniſſe beſeitigt, vielfache Anregungen aus lebendigem Meinungsaustauſch gewonnen, die dann ſpäter in wiſſenſchaftlichen Arbeiten oder in der Ausübung des praktiſchen Berufs ihre reichen Früchte getragen haben. Dieſer Gewinn läßt ſich nicht im Einzelnen nachweiſen, nicht als greifbares Ergebniß der Verſammlung controlliren; aber viele werden ihn dankbar bezeugen, die ihn an ſich erfahren haben; und wollte man ihn auch nicht in Anſchlag bringen, ſo bleibt immer noch Eine Seite dieſer Verſammlungen übrig, die allein hinreicht, ihnen einen Werth zu geben, der durch nichts anderes zu erſetzen iſt: daß Männer, welche demſelben ernſten und ſchweren Beruf angehören, ſich in größerer Zahl von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, jüngere und ältere, höher und tiefer geſtellte, hoffende und fürchtende, heitere und zufriedene, gedrückte und verzagende, friſch begeiſterte und trübſinnig ermattende, daß ſie alle ſich an einander erfreuen und ſtärken können, daß ſie neue Anſchauungen von tüchtigen Männern mitnehmen und ſich zu neuer Hingebung für ihren Beruf erheben und ſeine Herrlichkeit in der Gemeinſchaft mit erneuter Liebe erfaſſen, das macht dieſe Verſammlung, würde ſie auch nur als ein heiteres Feſt verſtanden, zu einem Segen für alle ihre Glieder. Möge denn auch die diesjährige 17. Verſammlung reich ſein an den erfreulichſten Ergebniſſen aller Art und möge ſie Ihnen allen eine angenehme, erfriſchende und erhebende Erinnerung bleiben, wenn dieſe unſere Olympia und Pythia längſt vorüber ſind. Dazu wird Jeder von Ihnen das Seinige beitragen; denn Sie alle ſind gekommen, um in dieſem Verkehr der Collegen und Freunde, ſei es öffentlich, ſei es privatim, nicht nur zu empfangen, ſondern auch zu geben; unſere Aufgabe, der wir nach Kräften zu genügen ſuchen wollen, iſt es vor allen Dingen, dieſen Verkehr zu erleichtern.

Die Sitte erfordert es, m. H., daß ich nicht blos die Verhandlungen geſchäftlich leite, ſondern ſie auch wiſſenſchaftlich einleite. Ich füge mich dieſer Sitte, wie gern ich mich auch davon unter allen Umſtänden und zumal jetzt entbunden hätte, wo ich nicht im Stande geweſen bin, mich darauf nach Gebühr zu rüſten. Meine Vorgänger haben bald der unmittelbaren Gegenwart der Verſammlung ſich zugewendet, bald einen Blick in die Vergangenheit unſerer Wiſſenſchaft geworfen, bald haben ſie deren Zukunft ins Auge gefaßt; möge es mir geſtattet ſein, den letzteren zu folgen und von einer großen Aufgabe zu ſprechen, welche unſere Wiſſenſchaft noch nicht zu löſen begonnen hat, ſofern nicht die Ahndung und Erkenntniß der Aufgabe ſchon als ein Theil ihrer Löſung zu betrachten iſt. Wir können wohl ſagen, daß gleichzeitig mit der Gründung dieſer Verſammlung die Philologie eine neue Richtung eingeſchlagen hat; nachdem ſie lange nur als Sprachkunde oder als kritiſche und hermeneutiſche Technik verſtanden und geübt worden war, hatte ſie, ohne die früheren Beſtrebungen aufzugeben, doch zunächſt das Gebiet der antiken Kunſt erobert und hatte ſich dann dem antiken Leben zugewendet, dem praktiſchen zunächſt, wie es die Antiquitäten darſtellen; es ging daraus ein Gegenſatz hervor zwiſchen hiſtoriſcher und ſprachlicher, realer und formaler Philologie, und es war unzweifelhaft die Erkenntniß der Grundloſigkeit dieſes Gegenſatzes und der Wunſch ihn zu löſen, wodurch im J. 1837 beim Jubileum der Univ. Göttingen hochverehrte Männer veranlaßt wurden, die Gründung dieſer Verſammlung zu beſchließen. Hatte doch O. Müller, der Ruhm unſeres Schleſiens, ſchon 1833 mit der Ausgabe des Varro begonnen, die ſprachliche und kritiſche Philologie erfolgreich mit zu umfaſſen, von der er länger ausgeſchloſſen wurde, als er es ſelbſt that; fand doch zu derſelben Zeit auch eine Annäherung ſtatt zwiſchen G. Hermann und unſerem Böckh, um nicht noch andere Zeichen derſelben Richtung zu erwähnen. Auch das Wort der Vermittelung war leicht gefunden, wenn es auch vorläufig noch von den verſchiedenen Seiten her verſchieden lautete und die alte Unverſöhnbarkeit früherer Principien erkennen ließ: bald aber ſchwanden alle Zweifel darüber, daß das Studium

der Sprachen und der Sachen nur zwei gleichberechtigte Theile eines und deſſelben Ganzen ſeien, welches das ganze eigenthümliche Weſen des claſſiſchen Alterthums in allen ſeinen formalen und realen Offenbarungen umſchließt. Zu dieſer zunächſt von F. A. Wolf vertretenen und in verſöhnlicher Weiſe in § 1 unſerer Statuten ausgeſprochenen Einſicht bekennen wir uns jetzt alle, mögen auch immer darüber noch Meinungsverſchiedenheiten herrſchen, wie die Einheit der claſſiſchen Philologie begrifflich zu faſſen, wie das Ganze zu gliedern, wie ſeine Grenzen gegen Nachbargebiete zu reguliren ſind. Zu dieſer Einheit nun ſtand die reale Philologie gleich von Anfang an im richtigen Verhältniß; ſie wollte ja geſchichtliche Erkenntniß des geſchichtlichen Lebens ſein. Anders war es mit der ſprachlichen Philologie, wenigſtens mit ihrem Haupttheil, der Grammatik; dieſe ruhte noch auf einer abſtracten, ungeſchichtlichen Grundlage; ſie ſollte nur eine angewandte Logik ſein und die Sprachgeſetze als die allgemeinen Geſetze menſchlichen Denkens auffaſſen; ſie galt für um ſo vollkommener, je mehr ihr dies gelungen war oder gelungen zu ſein ſchien; ſie ging mithin weit hinaus über die Grenzen der hiſtoriſchen Erkenntniß des klaſſiſchen Alterthums; ſie mußte entweder in das Gebiet der Philoſophie einfallen und ſich in alle die logiſchen, pſychologiſchen, metaphyſiſchen, ja ſelbſt theologiſchen Fragen einlaſſen, zu welchen die Ergründung des ſo gefaßten Weſens der Sprache drängte; oder wenn ſie geſchichtliche Sprachforſchung ſein wollte, ſo erſchien die Beſchränkung auf die zwei claſſiſchen Sprachen als eine völlig grundloſe Willkür, und das um ſo mehr, je mehr die vergleichende Sprachwiſſenſchaft ſich entwickelte und den großen Werth der Vergleichung anderer Sprachen trotz alles Widerſtrebens doch für Alle anſchaulich machte. So blieb alſo unklar, wie denn die Sprachwiſſenſchaft, ſofern ſie als ein Theil der claſſiſchen Philologie feſtgehalten und über die Grenzen dieſes Gebiets nicht ausgedehnt werden ſollte, ihre Aufgabe zu beſtimmen habe. Eine ſolche ſo tief eingreifende Frage über Definition und Zweck einer Wiſſenſchaft und ihrer Theile iſt nicht, wie Mancher meint, eine bedeutungsloſe Folge unnützen Syſtematiſirens und Schematiſirens; vielmehr bezeichnet das Aufſtellen einer ſolchen Frage immer einen großen und bedeutungsvollen Wendepunkt der ganzen Wiſſenſchaft; und ſo iſt auch unſere Grammatik auf den Punkt gelangt, daß ſie ihre alte ausgetretene Bahn verlaſſen und eine neue ſuchen muß; gefunden aber iſt dieſe noch ſo wenig, daß ſogar behauptet iſt, ſie könne nicht gefunden und müſſe alſo auch nicht geſucht werden; die Grammatik der claſſiſchen Sprachen dürfe ſich überhaupt nicht als etwas Beſonderes conſtituiren; ſie müſſe ſich als ein Glied in die allgemeine und vergleichende Sprachwiſſenſchaft einordnen und nur in dieſer Verbindung könne ſie ihre Aufgabe wahrhaft wiſſenſchaftlich löſen; ſo daß denn hiernach wunderbarer Weiſe die claſſiſche Philologie ſeit ihrer Verbindung mit der realen Alterthumswiſſenſchaft, nachdem ſie ſich ſo lange nur als Sprachwiſſenſchaft κατ' ἐξοχήν verſtanden hatte, in Gefahr ſteht, von der Sprachwiſſenſchaft ganz ausgeſchloſſen zu werden bis auf den unentbehrlichen Reſt der ſpeziellen ſprachlichen Technik, welche man uns in ähnlicher Weiſe als Hilfsmittel der Hermeneutik übrig läßt, wie ehemals die Antiquitäten als ein ſolches betrachtet wurden. Es hilft nichts, einer ſolchen Invaſion einen abſtracten Proteſt entgegenzuſetzen; vielmehr muß die claſſiſche Sprachwiſſenſchaft durch die That zeigen, daß ſie auch für ſich noch Etwas iſt, und weil ſie eben darauf ausgeht, darum haben ungefähr ſeit der Gründung dieſer Verſammlung und ſcheinbar im Widerſpruch mit der realiſtiſchen Richtung unſerer Zeit die ſprachlichen Studien in der Philologie wieder vorwiegend die Kräfte angezogen. In und ſeit jener Zeit haben ſich auch die ſtärkſten Anregungen zu neuer Thätigkeit auf dieſem Gebiete dargeboten; kurz vorher, 1836, erſchien W. v. Humboldts nachgelaſſenes Werk über die Kawi-Sprache nebſt der Einleitung, die beſtimmt war, eine neue Epoche der Sprachforſchung herbeizuführen,

während unsere Grammatiker damals eben erfüllt waren von den Beckerschen Lehren, die, wenn ihnen auch lebendige Beziehungen zu neuerer Sprachwissenschaft und selbst zu Humboldt nicht abgingen, doch im Wesentlichen auf den früheren ungeschichtlichen Standpunkt zurückführten. Inzwischen haben die Humboldtschen Lehren vielfach weitere Früchte getragen; in demselben Jahre erschien Rapp's Physiologie der Sprache, und während noch im Jahre 1839 mein vortrefflicher College Schneider den freilich vergeblichen Versuch machte, die ältere rationalistische Sprachbetrachtung scharfsinnig durchzuführen und zu begründen, schritten Andere auf neuen Bahnen vorwärts, indem sie entweder wie Mohr, Stern, Schaßler, Dieſtel, Heyse, Steinthal, Conrad Hermann u. A. das allgemeine Wesen der Sprache, ihren Ursprung, ihre Geschichte zu ergründen, oder das unermeßliche Reich der Sprachvergleichung allmählich immer weiter und weiter zu durchdringen, zu erobern und innerlich zu ordnen suchten.

Fragen wir nun, welchen Gewinn diese großen und bedeutungsvollen Bewegungen für unsre classische Grammatik gehabt haben, so werden wir gestehen müssen, daß er bis jetzt noch ein geringer gewesen und uns großentheils nicht durch eigne Arbeit, sondern durch Aneignung fremden Verdienstes zugefallen ist. Denn nicht uns, sondern unseren Freunden, den rüstigen Forschern der Sprachvergleichung, gebührt das Verdienst, daß in dem etymologischen Theil der lateinischen und griechischen Grammatik manches alte Vorurtheil beseitigt, manche neue Einsicht in das Wesen, in Ursprung und Zusammenhang der Formen eröffnet ist; und wenn auch Einige, wie G. Curtius, beiderlei Studien glücklich vereinigen, wenn Andre wenigstens so weit an den sprachvergleichenden Arbeiten Theil nehmen, um sich ihre Ergebnisse mit größerer Leichtigkeit und Sicherheit anzueignen, so werden wir doch nie uns anmaßen dürfen, dies ganze Gebiet für ein Zubehör classischer Philologie zu erklären, so lange diese überhaupt ihr durch Jahrhunderte besessenes Gebiet als ein durch natürliche Grenzen wohl beschlossenes behaupten will.

Den syntaktischen Theil unsrer Grammatik haben um das Jahr 1837 eine Reihe von Grammatikern dadurch umgestaltet, daß sie ihm den durch die Beckersche Satzlehre dargebotenen Zuschnitt gaben. Die Eile und der Eifer mit dem man diesen angeblich großen Fortschritt zu machen suchte, ist nicht durch einen entsprechenden Erfolg belohnt worden; ich habe diesen ganzen Versuch bereits im Jahre 1838 bekämpft; doch fand er, als dies auch bei der Bonner Philologen-Versammlung geschah, noch manche eifrige Anhänger; aber schon in der Göttinger Versammlung konnte er als mißlungen und bereits abgethan bezeichnet werden, ohne daß sich Widerspruch dagegen erhob. Damit ist denn auch zugleich die Parallel-Grammatik verurtheilt, sofern ihr Parallelismus auf demselben Beckerschen Schema ruhte; sie wurde bei der Bonner Versammlung eifrig empfohlen und bekämpft; aber der Versuch, den nachher befreundete Männer damit gemacht haben, bedurfte der unter ihnen leicht zu bewirkenden Verständigung, dürfte aber kaum wiederholte Anerkennung in weiteren Kreisen finden; auch ist das Beste, ja das Einzige, was sich für eine solche parallele Gestaltung der Grammatik verschiedener Sprachen anführen läßt, die Rücksicht auf praktische Erleichterung des Unterrichts; ein Fortschritt, den die Wissenschaft als solchen anzuerkennen hätte, ist darin nicht wahrzunehmen; und wenn die Verfasser der Parallel-Grammatiken sich in der That auch wissenschaftlich ein Verdienst erworben haben, so ist dies nicht durch den Parallelismus geschehen, sondern dessen ungeachtet. Verhielte es sich aber auch anders hiermit, immer müssen wir bekennen, daß auch zu diesen Unternehmungen der bewegende Gedanke nicht innerhalb der classischen Philologie geboren ist; und gegenwärtig hat er bereits seine bewegende Kraft verloren: die neuesten Grammatiken, welche den meisten Beifall gefunden haben, sind zu der früheren Gestalt der Syntax zurückgekehrt. So scheint es denn, als sei

in den sprachlichen Studien der classischen Philologie seit geraumer Zeit ein Stillstand eingetreten oder eine so unselbstständige Bewegung, daß nur das von anderen Seiten Dargebotene empfangen und benutzt, aber nichts Eigenes zurückgegeben wird. So scheint es aber nur, und nur denen, welche die heraustretenden und auf andere Gebiete einwirkenden Erfolge allein ins Auge fassen; wir alle, die wir mit dem Innern unsrer stillen Werkstatt und mit den darin werdenden Arbeiten besser vertraut sind, können es wissen, daß diese Zeit nicht mit Nichtsthun hingebracht ist, daß mancherlei mehr oder weniger umfassende Vorbereitungen gemacht sind, die längerer Zeit bedürfen, um äußerlich vollendet und innerlich verbunden sich zu einer neuen Wissenschaft der classischen Sprachen zu gestalten, welche ohne die bescheidenen Grenzen der classischen Philologie zu überschreiten und gerade dadurch, daß sie dies nicht thut, die oben bemerkte mangelhafte und unklare Stellung der sprachlichen Philologie zur realen beseitigt, die Sprache als einen Gegenstand wahrhaft realer Erkenntniß durchdringt und so Resultate zu Tage fördert, welche nicht bloß ein allgemein sprachwissenschaftliches, sondern ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch nehmen können in nicht geringerem Maße, als die ganze Alterthumswissenschaft überhaupt. Welches das Ziel und die Bedeutung dieser noch werdenden classischen Sprachwissenschaft ist, darüber will ich mir erlauben, einige Bemerkungen zu machen, die am kürzesten ihren Zweck erreichen werden, wenn ich die Mängel der überlieferten Grammatik mit wenigen Worten bezeichne.

Die grammatischen Begriffe und Kategorien, welche bis auf den heutigen Tag in der Grammatik gäng und gebe sind, stammen von den Griechen und hauptsächlich von den Stoikern; diesen kam es nicht darauf an, ihre Sprache als eine besondere nach ihrer Besonderheit aufzufassen und zu charakterisiren; sie nahmen sie schlechthin als menschliche Sprache, in der sie auch nur eine allgemeine Form des menschlichen Denkens überhaupt sahen; und so identificirten sie die Sprachgesetze der Grammatik ohne weiteres mit den Denkgesetzen der Logik. Vielleicht wären wir etwas früher von diesem Irrthum erlöst worden, wenn die mittelalterliche Sprachphilosophie, d. h. die Lehre de modis significandi und die gesammte Literatur darüber seit der Wiedergeburt der Wissenschaften nicht völlig vergessen und verschollen wäre; denn diese interessante Lehre, deren Andenken heutzutage sehr verdiente, erneuert zu werden, führt dieselbe Betrachtungsweise nach Aristotelischer Logik mit vielem Scharfsinn durch, aber mit solcher Gewaltthätigkeit gegen den Geist der lateinischen Sprache, welche dabei als die schlechthin menschliche Sprache angenommen wird, daß neben mancher noch jetzt fruchtbaren Anregung wohl auch eine nachdrückliche Warnung vor der gleichartigen Behandlung der Grammatik daraus hätte hervorgehen können. So aber hat sich dieselbe Betrachtungsweise durch die ganze neuere Zeit erhalten, während man sich einbildete, zuerst ein System von Sprachphilosophie geschaffen zu haben, das in jener Lehre seit dem Ende des 13. Jahrhunderts längst wohl ausgebildet vorlag. In der Anwendung der Kant'schen Kategorien auf die Grammatik durch G. Hermann u. A., in der Beckerschen Satzlehre, welche eine allen Sprachen gemeinsame sein soll, und in der Parallel-Grammatik liegen die letzten noch jetzt gültigen Anwendungen und Wirkungen desselben Standpunkts vor. Wir können nun gewiß nichts dagegen einwenden, wenn die Philosophen ihrerseits ihre Logik mit der Grammatik vergleichen, oder in eine andere Beziehung bringen wollen; auch ist es dem Grammatiker gewiß heilsam, wenn er sich logische Bildung und Uebung verschafft und davon bei seinen grammatischen Studien auch Gebrauch macht; aber er begeht das größte Unrecht, wenn er, indem er eine einzelne besondere Sprache lehren will, statt ihrer eigenen Gesetze die der Logik unterschiebt, in der ungerechtfertigten Voraussetzung, daß beide identisch sein müssen. Diese Voraussetzung ist von der

Philoſophie in die Grammatik gekommen; ein Grammatiker als ſolcher wäre nimmermehr darauf verfallen; ſein Stoff führt ihn ſo wenig darauf, daß er dieſen vielmehr vielfach verunſtalten und durch künſtliche und unnatürliche Umdeutungen verfälſchen muß, um den in ihm liegenden lebhaften Widerſpruch gegen jene Vorausſetzung zu beſeitigen oder zu verdecken. Es hat ſich hier alſo nur wiederholt, was ſo oft geſchehen iſt, daß theoretiſchen Dogmen zu Liebe die hiſtoriſche Wahrheit verfälſcht und ihre Ermittelung verſäumt wurde. Aber abgeſehen von ſolchen einzelnen Irrthümern ſteht jener Grundirrthum noch mit einer Reihe von anderen falſchen Vorſtellungen in Verbindung, welche ſämmtlich der Grammatik nachtheilig geweſen ſind. Indem man alle Sprachen nur als verſchiedene Ausdrucksformen für dieſelben logiſchen Denkgeſetze, dieſe aber als das allein Weſentliche in ihnen anſah, erſchien die Verſchiedenheit nur als eine unweſentliche, äußerliche, auf den ſinnlichen Laut beſchränkt oder als zufällig und durch die verſchiedenen Grade logiſcher Befähigung bewirkt; was mit der Norm der Logik nicht übereinſtimmte, konnte eben nur als abnorm, anomal nnd fehlerhaft, als Zeichen von Unbildung oder Verfall betrachtet werden. Somit war es unmöglich, die Eigenthümlichkeit der Volksgeiſter, die ſich in verſchiedenen Sprachen abgedrückt haben, richtig zu erkennen und zu unterſcheiden; denn man ſuchte und fand in allen nur das eine Gemeinſame, die allgemein menſchliche Logik, verbunden mit einigen logiſchen Mängeln; es ging folglich die Sprache für die Geſchichte der Völker inſofern verloren, als ſie nicht ſo wie die Sitten und Einrichtungen, Thaten und Leiden derſelben als ein Ausdruck ihres eigenthümlichen Charakters angeſehen wurde; und doch offenbart ſich dieſer in nichts ſo tief und innerlich, und zugleich ſo treu und unbewußt, wie gerade in der Sprache, welche das offene und klare Auge des Volks iſt, durch das der Kenner ihm in die Seele ſieht. Ferner konnten in Folge deſſelben Grundirrthums eben ſo wenig die Verſchiedenheiten in einer und derſelben Sprache, wie die Unterſchiede zwiſchen mehreren aufgefaßt werden. Jede Sprache wurde als ein fertiges Werk, als ein beſtimmter und etwa mehr oder weniger gelungener Abdruck der Logik angeſehen, ebenſo unveränderlich als die Logik ſelbſt; eine Zeit oder einzelne Schriftſteller repräſentirten die ganze Sprache, und was Andre ſich Abweichendes erlaubt hatten, wurde ignorirt, oder als Laune und Fehler der Einzelnen, als Ausnahme und Licenz beiläufig bemerkt. Dieſe Manier iſt aufs Aeußerſte getrieben, ſeitdem bei der Wiedergeburt der Wiſſenſchaften das lebhafte Streben, die barbariſche Latinität des Mittelalters auszurotten, in der lateiniſchen Grammatik dazu führte, das ciceronianiſche Latein für das allein normale zu erklären; und wenn nun allmählich auch Eigenheiten Andrer bemerkt wurden, ſo geſchah es nur um davor zu warnen, nicht um daraus eine Geſchichte der Sprache zu ziehen, und es war daher ganz natürlich, ja wir finden es noch heute ganz ordnungsmäßig, den Cicero als Regel oben zu ſtellen, und darunter in derſelben klein gedruckten Anmerkung unter den Ausnahmen Plautus, Tacitus, Appuleius in unerwarteter Nachbarſchaft der gleichen Verdammniß verfallen zu laſſen; läßt man der Kürze wegen das Unweſentliche weg, ſo ſind es dieſe Anmerkungen; das Weſentliche iſt mithin nicht die Grammatik der lateiniſchen Sprache, ſondern die des ciceronianiſchen Stils, dieſen nicht als etwas Individuelles und Beſonderes gedacht, ſondern als das normale Latein überhaupt, und dieſes wiederum nicht als Offenbarung des römiſchen Volksgeiſtes aufgefaßt, ſondern als Abbild und Abdruck der allgemein menſchlichen Logik; ſo ging alſo nicht nur die Kenntniß verſchiedener Sprachen für die Geſchichte der Völker, ſondern auch die der einzelnen Sprache mit ihren zeitlichen Unterſchieden und Wandelungen für die Geſchichte des einzelnen Volkes verloren; denn der Vorgang der lateiniſchen Grammatik war ſo maßgebend, daß daſſelbe Verfahren auf alle Sprachen und alſo auch auf die griechiſche angewendet und der ganze Reichthum der Sprachentwickelung durch Dialekte

und Zeiten nothdürftig einer normalen Gräcität untergeordnet wurde, wenn man auch diese selbst kaum fest bestimmen und begrenzen konnte, sondern sie bald aus Plato oder Xenophon, bald aus Demosthenes, bald aus dem N. T. entnahm. Abgesehen von der Logik richtet man sich bei dieser Methode so ein, wie wenn man die Absicht hätte nach Rom und Athen zu reisen und dort mit Cicero und Demosthenes in ihrem eigenen Styl zu sprechen, wobei wenig darauf ankommt, ob man auch den früheren und späteren Styl kennt und wie der eine aus dem anderen hervorgegangen ist. Die todten Sprachen werden wie die lebenden behandelt, die man lernt um seine Zeitgenossen zu verstehen, unbekümmert um die Sprache ihrer Vorfahren; aber das Leben, was die alten Sprachen wirklich gehabt haben, wird durch jene Annahme einer fertigen Normalsprache wahrhaft todt gemacht, die Grammatik wird als ihr Leichenstein darauf gesetzt, und der erzählt nichts von Geburt, Lebensschicksalen, Absterben und Tod; er spricht bloß von den Tugenden und Verdiensten, welche die gestorbenen Sprachen in ihren Glanzperioden gehabt haben, sagt aber nicht, wie sie erworben und wie sie verloren gegangen sind. Eine Sprache ist aber nie fertig, so lange sie lebt; sie ist in ununterbrochenem Werden begriffen, und selbst wenn sie stirbt, ist es meistens ein neues Werden und Gebären, woran sie stirbt oder sich verjüngt; ihre früheren Perioden aber gehen so unmerklich in einander über, daß die Zeitgenossen, welche den Uebergang bewirken, ihn nicht merken; nirgend kann ein Abschnitt herausgerissen, als ein fertiger abgegrenzt und für sich verstanden werden; denn er ist immer nur ein Glied in einer zusammenhangenden geschichtlichen Entwicklung, das nur in dieser richtig verstanden werden kann.

Diese falsche Voraussetzung einer fertigen Normalsprache steht weiter in Verbindung mit den theologischen und philosophischen Speculationen über den Ursprung der Sprache; am einfachsten war es, wenn man früher die Sprache entweder als von Gott persönlich offenbart, oder als den Menschen angeboren annahm; sie war dann eine göttliche Gabe, die nur fertig und vollkommen sein konnte; wenn man sie später als Menschenwerk ansah, wurde sie als bewußte Erfindung aufgefaßt, deren Urheber ohne Sprache bereits Logik hatten und dieser in ihrer Erfindung eine künstliche Form gaben. Selbst noch J. Grimm in seiner vortrefflichen Schrift über den Ursprung der Sprache hat sich nicht ganz frei gemacht von der Vorstellung eines Erfinders, der mit Willkür und Freiheit verfahren sein soll (s. S. 42, Z. 7 v. u. u. Z. 4 v. u. S. 43, Z. 2. Vgl. S. 40, Z. 12 v. u.); doch ist derselbe Meister deutscher Philologie weit entfernt davon die Sprache noch als einen fertigen Ausdruck der Logik entstehen zu lassen; er setzt dafür einen geschichtlichen Proceß in 3 großen Perioden und hat diese Betrachtungsweise auf die Geschichte der deutschen Sprache angewendet; am entschiedensten aber hatte schon vorher Humboldt den Weg betreten, die Sprachen als wahrhaft lebendig, als Geschichte habend und die Geschichte der Völker ausdrückend zu betrachten. Er spricht dies mit einer fast excentrischen Energie aus, wenn er (Einl. S. LIII.) sagt: „Die Geisteseigenthümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung in einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können. Denn die Intellectualität und die Sprache gestalten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache; man kann sich beide nie identisch genug denken;“ und ferner (das. S. XXI.) „Die Sprache ist tief in die geistige Entwickelung der Menschheit verschlungen, sie begleitet dieselbe auf jeder Stufe ihres localen Vor- oder Rückschreitens, und der jedesmalige Culturzustand wird auch in ihr erkennbar.“

Damit ſind wir dem Weſen der Aufgabe nahe getreten, welche, wie ich glaube, die Arbeit unſrer nächſten Zukunft ſein muß. Kann nämlich die Sprachwiſſenſchaft überhaupt, ſeitdem ſie in Humboldtſchem Sinne vergleichend und geſchichtlich geworden iſt, kein andres Ziel haben als eine Weltgeſchichte der Sprache zu vollenden, in welcher die Sprach- und Volksgeiſter in natürlicher Ordnung ſo zuſammentreten, daß ſie eine innerlich zuſammenhangende ſtufenweiſe Entwicklung des menſchlichen Sprachgeiſtes darſtellen, ſo iſt noch unabſehbar viel zu thun, um alle dieſe Geiſter zu verſammeln, die Eigenthümlichkeit eines jeden genau und ſcharf äußerlich und innerlich zu ermitteln und danach ſeine Stellung zu beſtimmen; uns aber fallen hiervon die beiden claſſiſchen Sprachen zu; wir haben eine Geſchichte derſelben zu liefern und eine Grammatik, welche auf der Vorausſetzung und Kenntniß derſelben ruht, welche alſo in den Sprachgeſetzen nicht bloß logiſche Schemata und Schemen ſieht, ſondern durch ſie den Griechen und Römern in die Seele ſchaut und ihre ganze geiſtige Eigenthümlichkeit als eine lebendige und ſich bis zum Untergange ebenmäßig fortbildende darlegt. Eine Regel der Grammatik iſt demnach nicht mehr bloß wie eine algebraiſche Formel zu betrachten, welche auf alle beliebigen beſtimmten Größen angewendet werden kann; auch nicht bloß als ein Recept, durch deſſen Beobachtung man die richtige Ueberſetzung in die antiken Sprachen oder aus ihnen zu Stande bringt; ſondern es muß die Bedeutung der Regel gefunden werden, d. h. der Zug geiſtiger Eigenthümlichkeit, welcher ſich darin ausdrückt; und da der Geiſt der Völker ein lebendiger, ſich ſtets verändernder iſt und eine Geſchichte hat, ſo müſſen auch die Sprachregeln als ſich ändernd erkannt und ihre Geſchichte gefunden werden. Ich brauche nicht zu ſagen, daß eine ſolche Umgeſtaltung und Vertiefung der Sprachwiſſenſchaft von ungemein großer Wichtigkeit ſein würde, nicht bloß für das Alterthum, ſondern für alle menſchliche Geſchichte; würde doch daraus ſo zu ſagen eine geſchichtliche Pſychologie der alten Völker hervorgehen, die uns einführte in die Wandelungen der Denkweiſe, aus denen nicht nur die entſprechenden Wandelungen der Redeweiſe, ſondern auch die der Inſtitutionen und Lebensverhältniſſe, der religiöſen, wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Richtungen und Beſtrebungen hervorgegangen ſind; die geſammte Culturgeſchichte ſcheint dadurch erſt möglich zu werden, indem wir bis zu den innerſten Regungen des geiſtigen Lebens vordringen, die ſich unbewußt in der Sprachgeſchichte, aber gleichmäßig auch in den großen Schickſalen und Umwälzungen der Staaten und in allen Seiten der Cultur offenbaren. Es ſcheint aber, daß dieſer Fortſchritt der Sprachwiſſenſchaft gerade der claſſiſchen Philologie vorbehalten und darum auch vorgeſchrieben und zur Pflicht gemacht iſt; keine anderen Sprachen, und namentlich nicht die noch lebenden ſcheinen dazu gleich günſtige Bedingungen zu beſitzen; eine reiche Geſchichte, eine reiche Literatur und Kunſt und eine Sprachkenntniß, welche nicht auf dem vergleichenden Studium von Lexikon und Grammatik beruht, ſondern von uns bis zur Verlebendigung des antiken Sprachgeiſtes und Erweckung eines feinen und ſicheren Sprachgefühls geſteigert wird, das ſind die Hülfsmittel, welche uns vor allen zu Gebote ſtehen und zugleich als Controlle für die Reſultate der Sprachgeſchichte dienen können.

Somit iſt nicht zu fürchten, was Unverſtändige oder Träge zuweilen meinen, daß ſich die Thätigkeit unſrer Wiſſenſchaft bereits erſchöpft habe, daß ſie in allen Theilen bis zum Ueberdruß durchgearbeitet ſei; hier thut ſich ihr eine große Zukunft voll der bedeutendſten und fruchtbarſten Arbeiten auf, die vieler Kräfte langes und vereinigtes Streben und treuen Fleiß ebenſo erfordern wie belohnen.

Ich leugne nicht, daß die Aufgabe eine ſehr ausgedehnte und ſchwere iſt; darum kann ſie auch nicht Einer allein löſen und auch Viele nicht in kurzer Zeit; es muß dazu erſt das Mate-

rial nach neuen Gesichtspunkten gesammelt, erklärt, gewürdigt und kritisirt, eine neue Methode der Beobachtung ausgebildet, neue Anschauungen und Betrachtungen geläufig gemacht werden. Wenn es Mancher beklagt hat, daß in den letzten Zeiten das Lateinische vor dem Griechischen unbillig bevorzugt ist, so scheint dieses natürlich nur temporäre Mißverhältniß von dem richtigen Instinct auszugehen, daß jene große Aufgabe leichter an dem Lateinischen zu lösen ist als am Griechischen; denn das Lateinische entwickelt sich als ein einzelner Dialekt viel einfacher und vermöge römischen Characters viel mehr verständig geordnet und gleichsam disciplinirt, als das Griechische, wo sich in schwer zu übersehender Mannichfaltigkeit die Sprache in Dialekten und Stylgattungen weit reicher entfaltet; an dem Einfacheren also wird die Aufgabe sich leichter lösen und die Methode dafür feststellen lassen.

Es ist nun noch übrig, einiges Nähere über die Aufgabe zu sagen, um sie nicht in der Allgemeinheit schweben zu lassen, sondern ihre Natur, ihre Grenzen und Ziele etwas bestimmter zu bezeichnen. Zunächst bemerke ich, daß sie ganz innerhalb des Begriffs der classischen Philologie fällt und die nach Wolf festgestellten Grenzen derselben nicht so überschreitet, wie es noch bei Wolf selbst der Fall war. Ist unsere Aufgabe die historische Erkenntniß des antiken Geistes, der Eigenthümlichkeit der beiden classischen Völker, so ist auch unsre antike Sprachwissenschaft beschränkt auf die Sprachen dieser beiden Völker, und zwar von dem Punkte an, wo diese Völker als solche vorhanden sind; was jenseit liegt, ist nicht unser Gebiet. Also über die Frage nach dem Ursprung menschlicher Sprache überhaupt ist von uns als classischen Philologen keine Antwort zu verlangen. Hier dürfen wir die Hülfe unsrer Freunde, der Orientalisten, erwarten, sofern sie sich mit vergleichender Sprachforschung beschäftigen; ihnen kann es gelingen, in dem Reichthum ältester Sprachformen und Analogien den Faden aufzufinden, der den langen und dunklen Weg anzeigt, auf welchem der Mensch von dem ersten Schrei, womit noch jetzt der Neugeborne die Welt begrüßt, allmählich zur onomatopoetischen Bildung von Wurzeln gelangt, die noch begriffslos malende und nachahmende Laute für Eindrücke und Empfindungen sind und in den Interjectionen den gleichartigen Rest hinterlassen haben, der unfähig war sich weiter auszubilden, während die übrigen, wie die Anschauung und Wahrnehmung allmählich die Totalität sinnlicher Eindrücke in ihre Momente, Ursach und Wirkung, zerlegte, sich in gleichem Schritt mit dieser Erkenntniß in die Rubriken der drei ursprünglichen Redetheile ordnete, von denen wiederum einer, ähnlich den Interjectionen, in seinem ursprünglichen unformirten Zustande verblieb, weil ein Bedürfniß zu weiterer Formirung nicht vorhanden war, die andern beiden aber mußten bei weiterer Zerlegung ihrer Begriffe und ihrer Verhältnisse zu einander sich zu mannichfachen Unterarten und Flexionen ausbilden. Gewiß wird es sich daher zeigen, daß, wenn man so oft vom Ursprung der Sprache gesprochen und darunter ein abgeschlossenes Ereigniß oder einen einzelnen Act verstanden hat, jenseit dessen es keine Sprache gegeben habe, dies ein Irrthum ist; die Sprache ist nie anders entsprungen als sie noch heute jeden Tag entspringt; sie ist in immerwährendem Werden, wie der menschliche Geist, für dessen Entwicklung sie vom ersten Moment der Schöpfung, von dem ersten Schrei des Kindes an jederzeit der adäquate Ausdruck ist und bleibt; will man also von ihrem Ursprung reden, so liegt er eben in der Erscheinung des ersten Menschen; alles übrige ist ihre Geschichte, welche anfangs so identisch ist mit der Geschichte des menschlichen Geistes, daß sie den ganzen Inhalt seiner Thätigkeit, den ganzen Umfang seiner Erkenntniß umfaßt, bis der Geist frei und mächtig geworden sie nur noch als Organ für sein eignes Leben benutzt und sie als solches weiterbildet. Wir können auch ihre Geschichte bis zu diesem Punkt ihren Ursprung nennen oder ihre vorgeschichtliche Zeit, welche andererseits bis zur

Trennung und Bildung verſchiedener Völker reicht. Da wo die Griechen als Griechen, wo der lateiniſche Volksſtamm als ſolcher, durch beſondere Sprache geſchieden von anderen Völkern auftreten, da beginnt die Forſchung der claſſiſchen Philologie; dieſelben Stämme, ſo lange ſie noch nicht geſondert von ihren urſprünglichen Verwandten, noch nicht Griechen und Lateiner waren, ſind eben ſo wenig Gegenſtand unſrer Wiſſenſchaft, als diejenigen Völker, welche niemals zu Griechen oder Lateinern geworden ſind. Folglich kann auch unſre Sprachforſchung nicht bis auf jene Anfänge zurückreichen, welche vor der Bildung der Völker liegen und die Schöpfung der Wurzelwörter, und der Analogien für ihre Formirung und Flexion umfaſſen. Dieſe ganze Zeit fällt der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft allein zu. Sie hat die ganze Fülle urſprünglicher Sprachbildung darzulegen, ſie hat uns zu lehren, wie weit die ſprachliche und geiſtige Ausbildung vorgeſchritten war, als ſich die verwandten Menſchen zu trennen anfingen, ſie hat, ſo weit dies auf hiſtoriſchem Wege möglich iſt, zu ermitteln, ob die große Verſchiedenheit der Sprachen aus der Verſchiedenheit der Trennungsepochen erklärt werden kann, oder ob ſchon die erſten Anfänge geſondert geweſen ſein müſſen und alſo der Urſprung des Menſchengeſchlechts nicht auf Einen Ort und auf Ein Menſchenpaar zurückzuführen wäre; ſie hat ferner bei den näher verwandten Völkern zu zeigen, wie ſich die Verſchiedenheit ihrer Antheile an dem ſprachlichen Gemeingut Aller erklärt, was davon ein jedes überhaupt nicht empfangen, was es verloren oder aufgegeben und was es neues hinzugeſchaffen hat, mit welcher urſprünglichen, ſprachlichen und geiſtigen Ausſtattung alſo es hinauswanderte in ein neues Land, um unter neuen Lebensbedingungen in geſonderter Nationalität ſein geſchichtliches Leben zu beginnen. Bis ſo weit reicht die Forſchung, deren Reſultate wir der Sprachvergleichung theils ſchon verdanken, theils noch werden zu verdanken haben. Wir übernehmen die alten Völker und ihre Sprachen gleichſam fertig ausgebildet für den Anfang des geſchichtlichen Lebens; bis dahin liegen in der Vergleichung verſchiedener Sprachen nebſt der Mythenvergleichung und der Länderkunde die einzigen Documente der Forſchung; von da an lebt und verewigt jedes Volk ſeine eigne Geſchichte, wenn auch noch lange nicht durch Geſchichtſchreibung. Wie haben wir nun die Sprache als Document der Geſchichte zu verſtehen? wie ihre eigne Geſchichte zu erforſchen?

Es verſteht ſich, daß wir uns zuerſt an die phyſiſche Grundlage der Sprache zu wenden, alſo, wenn ich, wie oben geſagt, zunächſt nur das Lateiniſche berückſichtige, das römiſche Alphabet, die Lautgeſetze, den etymologiſchen Theil der Sprache zu erörtern haben; Vieles, deſſen Urſprung und Erklärung jenſeit der Entſtehung des Volkes liegt, müſſen wir von der Sprachvergleichung entlehnen, ja auch noch vieles Spätere, weil die ſprachlichen Documente erſt ein halbes Jahrtauſend nach der Gründung Roms beginnen; und kaum wird ſich in Summa ein anderes Reſultat ergeben, als daß dieſes Volk in ſeiner Sprache nur einen geringen Grad muſikaliſcher Beweglichkeit und Phantaſie, alſo geringe Mannichfaltigkeit in onomatopoetiſcher Malerei, große Einfachheit und Einförmigkeit in den Lautgeſetzen, ſparſame Verſtändigkeit in der Zahl und Ordnung der Formirungsanalogien, übrigens in alle dem eine große Stätigkeit und folglich hierin nur ein Minimum von Geſchichte beſitzt. Schon daraus dürfte hervorgehen, daß das römiſche Volk ſchwerlich Beruf für die Poeſie hatte; doch mag der mehr oder weniger geöffnete Sinn für den ſpielenden Wohllaut in der Sprache darüber nicht ſchlechthin entſcheiden. Jedenfalls führt uns dieſer Theil der Grammatik nicht ſo direct in die Erkenntniß des Volksgeiſtes ein, wie der nächſte, die Bedeutungslehre. Bekanntlich hat Reiſig dieſe zuerſt und bis jetzt allein in die Grammatik eingeführt und bearbeitet; aber ſie iſt bei ihm ein höchſt unvollkommener Entwurf, der ſchwerlich mit einer Ahndung der großen Wichtigkeit unternommen iſt, welche dieſer Theil

der Grammatik zu erlangen bestimmt sein dürfte. Seitdem ist die Bedeutungslehre zwar oft besprochen und empfohlen, aber noch Niemand hat sie ausgeführt; auch scheinen die Vorstellungen von ihrem Inhalt und ihrer Aufgabe erheblich auseinander zu gehen; und Steinthal hat neuerlich dafür den Humboldtschen Terminus „innere Sprachform" empfohlen*). Die Bedeutungen sind die Begriffe eines Volkes, insofern diese mit den Worten als ihren Zeichen verbunden sind. Auch die bloßen Laute, die Interjectionen, haben zwar eine Bedeutung, aber eine solche, welche nicht einen Begriff, sondern eine begriffslose Empfindung enthält, aus welchem Grunde eben die Interjectionen keine Worte sind und mit Unrecht den Redetheilen coordinirt worden. Wollte man nun diesen ganzen Bestand von Begriffen, indem man sie lediglich als solche faßt, unbekümmert um das Wort, dem sie anhaften, zusammenstellen, sie in Gattungen zerlegen, und ermitteln, welche Gattungen am zahlreichsten sind, welche Arten von Begriffen und Vorstellungen also dem Geiste des Volkes am geläufigsten gewesen und von ihm am reichsten entwickelt und am schärfsten zerlegt und unterschieden sind, so wäre zwar auch diese Art der Betrachtung eine lohnende; sie wäre aber rein culturgeschichtlich, nicht grammatisch. Die Grammatik hat es nur insofern mit den Begriffen zu thun, als sie Bedeutungen sind, also untrennbar mit einem Worte verbunden. Die Bedeutungslehre wird demnach zuerst diese Verbindung selbst und das Verhältniß der Bedeutung zum Wort ins Auge zu fassen haben. Am wenigsten ergiebig wird es sein, das Verhältniß der Bedeutung zu den unformirten Wortstämmen zu betrachten; denn obwohl auch hierbei manches Resultat zu gewinnen ist, namentlich in Bezug auf den Umfang und die Gattungen der Onomatopöie, Bedeutung der Reduplication u. s. w. so wird sich doch im Allgemeinen ergeben, daß das Lateinische, trotz der Bewahrung mancher alterthümlicher Formen, im Ganzen auf zu junger Ueberlieferung beruht um in einem Volke von wenig regsamem Kunstsinn das ursprüngliche Entsprechen zwischen Wort und Bedeutung noch in großer Ausdehnung wieder erkennen zu können. Anders verhält es sich dagegen mit der Formirung der Wortstämme nach den Analogien, nach denen sie zu Redetheilen und in bestimmter Weise flectirt werden, und dann in den Ableitungen und Compositionen aus und zu formirten Wortstämmen. Hier thut sich eine reiche und noch ungenutzte Fundgrube für die Erkenntniß des römischen Volks- und Sprachgeistes auf, wenn man darauf ausgehen will die Analogien in den Bildungen nicht als lediglich die Form betreffend anzusehen. Jede gleichartige Formbildung, welche eine größere Zahl von Wörtern umfaßt, hat zugleich eine Bedeutung, welche im Sprachbewußtsein lebendig war und bewirkte, daß diese Form, diese Analogie nur auf eine gewisse Gattung von Begriffen angewendet wurde und auf andere nicht. Man hat sich in neuerer Zeit zu sehr gewöhnt, den Analogien in den Formen ein selbstständiges organisches Leben und eine inwohnende treibende Kraft zuzuschreiben, vermöge deren die Formen sich in unberechenbarer bunter Mannichfaltigkeit bilden und umbilden, wunderbar herumranken und sich verzweigen sollen ohne Grund und Absicht, ohne leitendes, geistiges Princip; eine solche Betrachtung entzieht freilich der Bedeutungslehre allen Boden; sie ist aber unrichtig; die Sprache schafft nur was sie bedarf; das Bedürfniß aber entsteht in dem geistigen Leben der Menschen aus Wahrnehmungen und Beobachtungen, die zwar ohne Reflexion und ohne freies Bewußtsein gemacht sind, jedoch mit solcher Schärfe, daß die dafür geschaffenen Analogien instinctmäßig streng beobachtet werden; allerdings kann hierbei der Wohllaut in einzelnen Fällen der Analogie Schranken setzen und Ausnahmen veranlassen; aber man muß sich hüten, dergleichen Fälle zu schnell anzunehmen; denn häufig haben auch die Ausnahmen wieder

*) S. H. Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie S. XXI—XXIV. und S. 346. 355. Der Ursprung der Sprache S. 22 fg.

einen Grund, der kein ſinnlicher, ſondern ein geiſtiger iſt. Die Aufgabe der Grammatik und ſpeciell der Bedeutungslehre iſt es demnach, die in den Formen vorhandenen Analogien als bedeutungsvoll zu erkennen, die in ihnen liegenden unbewußten Geſetze in bewußte umzuſetzen, ſie mithin als begriffliche Rubriken zu verſtehen und zu deuten. Die Analogien haben ferner eine Geſchichte; ſie dehnen ſich aus, je nachdem allmählich wahrgenommen wird, daß die urſprüngliche Bedeutung derſelben auch noch andere Wörter und Verhältniſſe umfaſſen kann außer denen, welche ſich zunächſt dargeboten hatten; ſie beſchränken ſich und verſchwinden, wenn ihr Begriff im Volksbewußtſein aufgegeben und durch einen anderen erſetzt wird; ſie werden endlich verletzt und fehlerhaft vermiſcht, wenn die Sprache abſtirbt, wenn der Geiſt des Volkes den urſprünglich richtig leitenden Inſtinct der in ihm liegenden Geſetze allmählich verliert, wenn Fremde, wie die Afrikaner, die Sprache mit Willkür handhaben und mißhandeln. Es iſt alſo mit Einem Wort das lebendige Sprachgefühl des Volkes in begriffsmäßige Geſetze umzuwandeln. Ich will dies durch ein Beiſpiel erläutern.

Das Verbum bietet im Lateiniſchen bei weitem nicht ſo viele Mannichfaltigkeiten dar als in anderen verwandten Sprachen; die Römer haben ſich mit einem geringen Antheil an dem indogermaniſchen Reichthum begnügt, wie dies G. Curtius ſelbſt tabellariſch veranſchaulicht hat*); ſchon dies Minus läßt ſie als ein proſaiſch verſtändiges und ökonomiſches Volk erſcheinen, das ſich auf den nöthigen Hausbedarf einſchränkt; ſie haben das Uebrige nicht etwa verloren, ſondern ſie haben es nicht bedurft, ſie haben es verſchmäht. Dies Wenige aber haben ſie mit wunderbarer Genauigkeit, Schärfe und Klarheit geordnet. Sie unterſcheiden 4, oder, wie ſie ſelbſt richtiger annahmen, 3 Conjugationen; d. h. ſie haben die ganze Maſſe der Begriffe des fließenden Seins in ebenſo viele Claſſen eingetheilt; ſie unterſcheiden nicht transitiva und intransitiva; denn dieſe von den Grammatikern erdachte Unterſcheidung iſt im Sprachbewußtſein nicht vorhanden geweſen; ſie iſt darum auch etymologiſch nicht ausgedrückt, und ſyntaktiſch iſt ſie nicht haltbar, da jedes tranſitive Verbum auch intranſitiv, und jedes intranſitive auch tranſitiv werden kann. Laſſen wir einſtweilen die 4te Conjugation unberückſichtigt, welche die Alten richtig nicht mitzählten, unrichtig aber zur 3ten rechneten oder ſie als tertia producta von der tertia correpta ſchieden, ſo haben wir eine ſtarke, urſprüngliche Conjugation, und 2 ſchwache, abgeleitete, jüngere; jene muß mithin auch die primitiven, dieſe die abgeleiteten Verbalbegriffe enthalten. Nun iſt es ein alter aus der Logik in die Grammatik übertragener Irrthum, daß das einfache reine Sein der primitivſte Verbalbegriff ſein ſoll; aber dieſer iſt offenbar der abſtracteſte Verbalbegriff von allen; er gehört daher in eine verhältnißmäßig ſehr ſpäte Zeit und iſt weder mit den Logikern des Begriffs wegen, noch mit manchen Grammatikern der alterthümlichen und anomalen Formen wegen an die Spitze aller Verba zu ſtellen; oder falls man dies will, ſo muß das „ſein" urſprünglich eine ſinnliche Bedeutung gehabt haben, eſſen, wie ich gern annehmen möchte, wenn es Pott erlaubte, der als Grundlage des Seins das ſitzen vorzieht und das eſſen verwirft. Wenn J. Grimm**) um zu beweiſen, daß das Pronomen Beginn und Anfang alles Nomens ſei, beifällig erwähnt, daß im Jadſchurveda das urſprüngliche Weſen ſpreche: „ich bin ich" und daß der Menſch, wenn er gerufen werde, antwortete: „ich bin es," ſo kann ich dies nur für eine ſpäte Fiction halten, die nicht mehr Werth hat als ähnliche Annahmen unſrer Logiker; das urſprüngliche Weſen konnte weder ſchon das „ſein" haben, noch auch das „ich";

*) Die Bildung der Tempora und Modi im Griechiſchen und Lateiniſchen ſprachvergleichend dargeſtellt. Berlin, 1846.

**) Ueber den Urſprung der Sprache S. 41.

denn auch das Kind, auf das ſich Grimm beruft, weiß viel früher die objective Welt um ſich zu benennen, als es zu dem ſubjectiven Selbſtbewußtſein gelangt, von dem das Ich ausgeht und es ſpricht von ſich ſelbſt zuerſt in der dritten Perſon. Das Sein aber, wie auch das Ich, wird ſchon vorhanden geweſen ſein als die verwandten Völker ſich trennten; als abſtracter Begriff hat es keine lebendige Anſchaulichkeit und unmittelbare Deutlichkeit, durch die es ſich hätte der Analogie verwandter Verbalbegriffe einordnen können; es bleibt daher außerhalb der Analogie; es erhält ſich faſt wie ein gelerntes Fremdwort und wird deßhalb anomal. Primitive Begriffe können nur ſolche ſein, welche zunächſt in die Sinne fallen; dies ſind unter den Verbalbegriffen die der Bewegung und Thätigkeit; dieſe alſo gehören der 3ten Conjugation an. Den Gegenſatz davon bildet das ruhige, unbewegliche Sein in einem gewiſſen Zuſtande, alſo das beſtimmte, qualificirte Sein, das Behaftetſein mit einem Prädicat, wobei die nominalen Prädicats- und Zuſtandsbegriffe ſchon vorausgeſetzt werden, welche das Sein zu einem qualificirten Sein machen; dies iſt die Bedeutung der Verba der 2ten Conjugation. Endlich die 1te Conjugation verbindet und vermittelt die beiden Gegenſätze der Bewegung und Thätigkeit und des ruhigen Seins; ſie bezeichnet eine Thätigkeit, durch welche das Behaftetſein mit einem Prädicat und der dadurch qualificirte Zuſtand hervorgebracht wird; ſo unterſcheiden ſich die drei Conjugationen an Einer Wurzel z. B. in sīdĕre, sĕdēre und sēdare. Dieſer logiſche Dreiſchlag iſt keine Erfindung der Logik; daß er wirklich in dem römiſchen Sprachgefühl begründet war, läßt ſich ſo klar durch die Bedeutung der weit überwiegenden Majorität der Verba darthun, daß die kleine Zahl ſolcher, bei welchen Etymon und urſprüngliche Bedeutung unklar geworden ſind und welche ſich zu einer anſcheinend widerſprechenden Bedeutung entwickelt haben, dagegen gar nicht in Anſchlag kommen kann. Eine weitere Beſtätigung geben die jüngeren Ableitungs-Analogien, wie ſie ſich nach ihrer Bedeutung unter die Conjugationen vertheilen, wie z. B. die frequentativa zur 1ten, die inchoativa zur 3ten Conjugation gehören. Ferner liegt eine Beſtätigung in dem Schwanken vieler Verba zwiſchen 2 Conjugationen, ſofern es ſchon in älterer Zeit vorhanden iſt; dies hat nämlich den Grund, daß der Begriff eines Verbi gleichmäßig geeignet war, in zwei verſchiedene Begriffsrubriken geſetzt zu werden und alſo das Sprachgefühl ſelbſt beides zuließ, bis allmählich die correcte Literatur eine Entſcheidung herbeiführte, während man in anderen Fällen nie aus dem Schwanken herauskam. So beſtehen neben einander fervēre und fervĕre, stridēre und stridĕre, tergēre und tergĕre, frendēre und frendĕre; dieſe Verba drücken einen Ton aus, alſo nach der Bedeutung der 3ten Conjugation das thätige Hervorbringen deſſelben, das Afficiren des Gehörs; oder nach der Bedeutung der 2ten Conjugation das Behaftetſein mit einem gewiſſen Ton als einer Eigenſchaft; ebenſo iſt es bei dem Eindruck auf das Auge in fulgēre und fulgĕre, leuchten und blitzen*). Bei tonare, boare, crepare hatte man urſprünglich auch Formen der 3ten Conjugation, tonĕre u. ſ. w. die aber ſchon in alter Zeit aufgegeben wurden, weil das Sprachgefühl bei dieſen ſtarken Tönen zur Bezeichnung ihrer Wirkſamkeit einen langen und tiefen Vocal und die mit der 1ten Conjugation verbundene Bedeutung verlangte.

Was die 4te Conjugation betrifft, ſo konnte dieſer eine beſondere Begriffsrubrik nicht zugewieſen werden, da die übrigen drei das Ganze erſchöpfen; und ſo läßt ſich denn auch in der That keine eigenthümliche begriffsmäßige Bedeutung in dieſer Conjugation auffinden; für einen Theil ihrer Verba gilt das Geſetz, daß ſie, wenn ſie von nominibus der 1ten und 2ten Declination oder von ſolchen der 3ten, deren Stamm nicht i in der Endung hat, abgeleitet ſind, die

*) Vrgl. Sen. nat. qu. II, c. 56 a. E.

Bedeutung der 2ten Conjugation haben, dagegen wenn ſie von andern nominibus der 3ten Declination abgeleitet ſind, haben ſie die Bedeutung der 1ten Conjugation; von jener Art ſind z. B. superbire, lascivire, ferocire und mehrere Bezeichnungen für krankhafte Zuſtände oder gewiſſe auffällige Arten des leiblichen Seins; von der 2ten Art ſind sepire, irretire, stabilire u. ſ. w. In dieſen Begriffen alſo, welche rein auf die Bedeutung der 1ten und 2ten Conjugation zurückgehen, konnte die Nöthigung zur Bildung einer 4ten Conjugation nicht liegen, ſondern nur in dem, was dieſer allein als eigenthümlich bleibt; dies iſt aber nichts anderes als die onomatopoetiſche Bedeutung; helle, hohe, ſchneidende Töne konnten nicht ſo gut durch e, noch weniger durch a dargeſtellt werden; da war i nothwendig, wie bei tinnire, tetrinnire u. ſ. w., und von dieſem Punkte aus ſcheint ſich dann die Analogie im übertragenen Sinne weiter ausgedehnt zu haben. Da aber ſo die Wahl dieſer Conjugation mehr auf einem äſthetiſchen als einem logiſchen Grunde ruhte, ſo iſt natürlich, daß einiges Schwanken entſtehen konnte und manche Zweifel übrig bleiben. In ſpäterer Zeit zumal, als die Sprache abſtarb und die Analogien unlebendig und unklar wurden, ſind nicht nur nach dieſer, ſondern nach allen Conjugationen viele Verba gebildet, für deren Bedeutung die Form unrichtig war oder umgekehrt. Dagegen ſcheint es für die frühere Zeit außer allem Zweifel zu ſein, daß die Conjugationen als geſonderte Rubriken der Verbalbegriffe zu betrachten ſind, daß ihnen die angegebene Bedeutung zugeſchrieben werden muß und daß hierin ein ſehr charakteriſtiſches Beiſpiel von der logiſchen Schärfe des römiſchen Sprach- und Volksgeiſtes vorliegt. Dies Beiſpiel möge aber auch genügen um zu zeigen, wie ergiebig dieſe Betrachtung der Bedeutungslehre werden kann, wenn ſo nach allen Seiten das Verhältniß der Bedeutung zu der Wortform betrachtet, der Sinn und die begrifflichen Grenzen der Analogien in Flexionen, Ableitungen und Zuſammenſetzungen feſtgeſtellt werden und ſo die Logik der Sprache aus ihr ſelbſt gezogen, nicht aus der Philoſophie in ſie hineingetragen und ſie zugleich als eine ſich ſtets ändernde und ſtetig fortentwickelnde, alſo als eine Geſchichte des Sprachgeiſtes aufgefaßt wird.

Ein zweiter Theil der Bedeutungslehre würde noch näher und directer die verborgene Thätigkeit des unbewußt und unermüdlich ſchaffenden Geiſtes belauſchen, wenn die Entwicklung der Bedeutungen erwogen wird, welche bei einer und derſelben Wortform ohne Aenderung derſelben, ohne Rückſicht auf ſie, ja allmählich ſelbſt im Widerſpruch gegen ſie vor ſich geht; denn in alternden Sprachen lockert ſich die Verbindung zwiſchen Bedeutung und Wort; jene bewegt ſich und bildet ſich fort in dem Denken der Menſchen ohne Rückſicht auf dieſes; und je weiter dieſer Proceß fortſchreitet, deſto mehr verliert ſich der natürliche Zuſammenhang zwiſchen dem Wort und ſeinem Sinn; das Wort erſcheint nicht mehr als φύσει, ſondern als θέσει fixirtes Zeichen für ſeinen Begriff, wie es ſchon ſehr früh bei den Flexionsſuffixen geſchieht. Auch hier alſo treffen wir auf ein fortwährendes Werden und Umwandeln der Sprache; es handelt ſich um den Wechſel ſowohl der allgemeinen, grammatiſchen Bedeutung der Wörter, durch welche ſie ſich in die Rubriken der Redetheile und die Unterabtheilungen derſelben vertheilen, als auch der beſonderen lexikaliſchen Bedeutung, welche dem einzelnen Wort angehört; das Weſen der Enallage und anderer Figuren, die Principien der Lexicographie, ſofern dieſe die naturgemäße Entwicklung der Bedeutungen nicht aus dem Scharfſinn der Lexikographen, ſondern aus dem Geiſt des römiſchen Volkes zu entnehmen hat, gehören hierher; und der letzte Punkt, daß nämlich der Bedeutungswechſel ein der Wortform ſelbſt widerſprechender iſt, führt uns hinüber zu dem dritten Theil der Bedeutungslehre, der Beſtimmung der Bedeutung durch Verbindung oder Conſtruction mehrerer Wörter; denn oft wird der Widerſpruch erkennbar an der Conſtruction; wie z. B. wenn Tacitus

ſagt praesidere exercitum, provinciam, ſo iſt der Grund dieſer Structur, daß die urſprüngliche locale Bedeutung des praesidere in der Uebertragung nicht mehr feſtgehalten und die abgeleitete Bedeutung allein, losgeriſſen von ihrem Urſprung, die Structur beſtimmt. Man kann dieſen Theil der Bedeutungslehre auch Syntax nennen, ſofern man davon die Satzlehre ausſchließt und nur erwägt, wie ſich die Bedeutungen einzelner Wörter als ſolcher durch ihre mannichfache Verbindung modificiren, ohne Rückſicht darauf, ob ihre Verbindung einen Satz bildet oder nicht. Die Satzlehre würde dann ein beſonderer, der 3te Theil der Grammatik ſein, der nicht nöthig hätte, auf die Elemente des Satzes zurückzugehen, die vielmehr alle in der Bedeutungslehre nach allen den Eigenſchaften entwickelt ſind, welche ihre Stellung im Satze bedingen, ſo daß dieſer für ſich allein, ſeine Geſtalt, ſeine Ausdehnung und Abkürzung, ſeine mannichfache Verbindung mit andern bis zu kunſtvoll periodiſcher Darſtellung erörtert werden kann, auf welchem Punkte die Grammatik ſchließt und die weitere Geſchichte der Sprachbehandlung der hiſtoriſchen Rhetorik und Poetik überläßt. Denn daß auch die Satzlehre einen geſchichtlichen Prozeß darſtellen muß, wird jedem einleuchten, der die unbehülfliche Satzverbindung der älteſten Sprache durch gehäufte relativa und Coordination vergleicht mit Cicero's großartiger Periodologie, und dieſe wieder mit dem zerſtückelten ſententiöſen Styl der Kaiſerzeit, wo die Rede, wie Caligula treffend ſagte, auseinanderlief wie Sand ohne Kalk. Hrn. Prof. Lange will ich hierbei an den leider noch nicht ausgeführten ſchönen Plan erinnern, den er in der Göttinger Verſammlung vorgelegt und begründet hat, um die Satzlehre von dieſem Standpunkt zu behandeln.

Ich verzichte darauf auch aus den zuletzt erwähnten Theilen der Bedeutungslehre und aus der Satzlehre die Aufgabe, welche wir noch zu löſen haben, durch einzelne Beiſpiele zu erläutern. Aber ich erinnere, um alles zuſammenzufaſſen, an die große Epoche, in welcher ſich aus der römiſchen Republik die Monarchie entwickelte. Dieſe Umwandlung war nicht ein urplötzliches, nicht ein durch äußere Gewalt bewirktes Ereigniß; es war vielmehr das Reſultat, welches in der Bewegung eines ganzen Jahrhunderts von den Gracchen bis auf Auguſtus heranreifte und welches endlich das ganze Leben des römiſchen Volkes nach allen Seiten und bis in ſeine innerſten Tiefen umwandelte. Religioſität, Sittlichkeit, Politik, Literatur und die geſammte Cultur — alles iſt wie mit Einem Schlage neu und anders, und ſo auch die Sprache. Wo aber finden wir die letzten Urſachen dieſer großen Erſcheinungen? gewiß nicht in den Perſönlichkeiten des Cäſar und Auguſtus, oder in den Wechſelfällen der Bürgerkriege; denn die Perſonen ſind ja eben ſo zufällig und äußerlich wie die Ereigniſſe; Niemand zweifelt, daß die Monarchie und der Untergang der Republik eine Nothwendigkeit geworden war; da handelt es ſich nicht um die Perſon des erſten Kaiſers und ſeine großen Fähigkeiten; denn eben dieſe Perſon iſt ja wieder nur ein Product derſelben Zeit, welche ſich ihn zum Gründer der Monarchie zeugte und bildete; auch das iſt nicht genügend, wenn man ſich auf die eingeriſſene Sittenverderbniß und den Untergang der republikaniſchen Tugend beruft; denn das iſt nur eine Negation, aus der wir wenig lernen, gewiß aber nicht die Schöpfung eines neuen Lebens begreifen, das doch auch ſeine ihm eignen poſitiven Vorzüge und Verdienſte hatte und jedenfalls das Menſchengeſchlecht um eine große Stufe weiter dem Chriſtenthum und dem Germanenthum entgegenführte. Es müſſen alſo die inneren Wandelungen in dem Seelenleben der Römer geſucht werden, von welchen zuerſt die geänderte Lebensanſchauung der Menſchen und in weiterer Folge die gewaltigen äußeren Aenderungen des Lebens ſelbſt und ſeiner Formen nebſt den Charakteren und Richtungen der Männer ausgegangen ſind, welche die Träger dieſes Lebens und die Werkzeuge ſeiner Umgeſtaltung waren. In dieſe Tiefe aber kann uns allein die Sprache einen ſicheren Weg eröffnen; ſehen wir doch in ihr zu derſelben Zeit

ganz entſprechend eine mächtige und durchgreifende Umgeſtaltung vor ſich gehen; wird doch Jeder, der vom Salluſt oder Cicero zum Livius tritt, wenn er nicht alles Sprachſinns baar iſt, ſich von einem neuen weſentlich anderen Geiſte berührt finden; und wer wird nicht merken, daß ſich ihm eine ganz andere Welt aufthut, wenn er vom Cicero zum Seneca oder Tacitus übergeht! Und dieſe große Kluft zwiſchen der Latinität des goldenen und des ſilbernen Zeitalters iſt äußerlich längſt wahrgenommen und in allen Grammatiken an zahlreichen Einzelnheiten bemerkt; aber noch fehlt viel an der Vollſtändigkeit und Genauigkeit ſolcher Beobachtungen; und ferner, was die Hauptſache iſt, noch nie hat Jemand die Frage beantwortet, was bedeuten dieſe Aenderungen des Sprachgebrauchs; haben ſie einen inneren Zuſammenhang und welche Aenderungen im geiſtigen Leben waren nöthig, um ſie hervorzubringen. Die Beantwortung dieſer Fragen, m. H., das iſt die Aufgabe der lateiniſchen Grammatik für die Zukunft; dazu ſind mühſame Studien, ſcheinbar kleinliche Unterſuchungen, Obſervationen, Vergleichungen in Menge nöthig, um aus all dieſem hiſtoriſchen Material die geiſtige Frucht zu ziehen; wir haben in Kurzem eine Geſchichte der lat. Sprache zu hoffen, ſo weit dieſe den etymologiſchen Theil und die republikaniſche Zeit betrifft; Jeder weiß, wie große und mühſame Arbeiten über Plautus und die älteſten Inſchriften dazu erforderlich waren; aber unendlich ſchwerer und ausgedehnter iſt die noch übrige Arbeit, welche die hiſtoriſche Erforſchung der Bedeutungs- und Satzlehre erfordert; dieſe aber verſpricht zugleich unendlich bedeutungsvollere Ergebniſſe. Giebt es aber erſt für Ein Volk eine ſolche pſychologiſch-hiſtoriſche Grammatik, dann wird ſie auch leichter für andere zu ſchaffen ſein, dann wird uns ein ganz anderes, viel gründlicheres, tieferes, geiſtvolleres Verſtändniß der Geſchichte des Menſchengeſchlechts eröffnet, dann unſre Grammatik aus einem formalen Verſtändigungsmittel zu einer reichen Quelle realer Erkenntniß von der weitgreifendſten Wichtigkeit werden.

Die Wiſſenſchaft, m. H., lebt nur in der Arbeit und durch die Arbeit; ſie iſt ihre Freude und ihr Lohn; in ihr liegt ihre Zukunft; ſo lange ſie noch Aufgaben zu löſen findet, die ein allgemein menſchliches Intereſſe haben, iſt ihr Leben friſch und unzerſtörbar; ſo wird auch unſre Wiſſenſchaft durch unſren Fleiß trotz aller Anfechtungen ſich einen geſicherten und ehrenvollen Platz fort und fort erzwingen, und je rüſtiger ſie neue Bahnen betritt und aus dem unerſchöpflichen Schacht des claſſiſchen Lebens neue Schätze hervorzieht, wenn auch zunächſt nur für die wiſſenſchaftliche Erkenntniß, deſto beſſer wird ſie zugleich ihre andere Pflicht erfüllen, als praktiſches, populäres Mittel edler, menſchlicher Geiſtesbildung zu dienen jetzt und immerdar. Möge denn auch die gegenwärtige Verſammlung uns neue Freude und reiche Anregung zu der Arbeit der Zukunft bringen.

---

Nach Beendigung dieſer Rede ſchritt der Präſident zur Bildung des Bureau's und ſchlug zu Secretären vor:

den Oberlehrer Guttmann vom Eliſabetan zu Breslau,
den Profeſſor Dr. Vahlen von der Univerſität daſelbſt,
den Oberlehrer Dr. Cauer vom Magdalenäum daſelbſt,
den Oberlehrer von Raczek vom königl. Gymnaſium zu Glogau,
den Profeſſor Dr. Dietſch von der Fürſtenſchule zu Grimma.

Nachdem die Verſammlung ſich mit dieſen Vorſchlägen einverſtanden erklärt und die Genannten die ihnen übertragenen Functionen übernommen hatten, ergriff Profeſſor Dr. Bonitz aus Wien das Wort und ſagte: „er ſpreche den Dank der öſterreichiſchen Mitglieder für den freundlichen Gruß, mit welchem ſie von dem Präſidenten und der ganzen Verſammlung empfangen worden, zwar ohne ſpeciellen Auftrag, aber gewiß im Sinne der anweſenden Landsleute und

derer, die gern anwesend gewesen wären, aus. Das große Interesse, welches seit dem letzten Jahrzehnt in Oesterreich für die Philologie erwacht sei, sei Niemandem unbekannt, der seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet habe. In gleichem Schritte sei auch die Theilnahme für die Versammlung der Philologen, Schulmänner und Orientalisten gestiegen, welche nicht zu bemessen sei nach dem sparsamen Besuche, welchem vielfache Hindernisse entgegenträten, indem die Zeit der Versammlung mit dem Beginn des Studienjahres in Oesterreich zusammenfalle, und der Ort, wenn er auch an der Grenze des Kaiserstaates liege, doch immer nur einem kleinen Theile desselben nahe sei; endlich erwecke das Bewußtsein, daß in der Versammlung die Meister der Wissenschaft und des Unterrichts sich befänden, eine natürliche Scheu, welche das wirkliche Erscheinen schwer mache. Wie groß jedoch die Theilnahme für die Bestrebungen der Versammlung sei, würde sich gewiß zeigen, wenn einmal eine Stadt Oesterreichs zum Sitze der Versammlung gewählt würde." —

Hierauf las der Oberlehrer Guttmann die Statuten nach der zu Berlin am 3. October 1850 angenommenen Fassung, und der Oberlehrer Dr. Cauer das Verzeichniß der bereits erschienenen Mitglieder, die sich durch Erheben von ihren Plätzen einander gegenseitig vorstellten, vor.

Um die statutenmäßige Commission zur Wahl des nächsten Versammlungsortes zu vervollständigen, wurden außer den Präsidenten und Vicepräsidenten früherer und denen der gegenwärtigen Versammlung, dem Director Eckstein aus Halle, Schulrath Dr. Foß aus Altenburg, Professor Dr. Fleischer aus Leipzig, Professor Dr. Haßler aus Ulm, Professor Dr. Haase, Director Dr. Schönborn und Regierungs- und Schulrath Dr. Stieve von hier auf den Vorschlag des Vorsitzenden gewählt:

Geheime Ober-Regierungsrath Dr. Brüggemann aus Berlin,
Director Dr. Classen aus Frankfurt a. M.,
Professor Dr. Bonitz aus Wien.

Demnächst erwähnte der Präsident die gnädigste Theilnahme Sr. Majestät unseres erhabenen Königs und des Hohen Königl. Ministerii, durch welche es möglich geworden sei, die Einladung zu dem am morgenden Tage im Saale des Schießwerder-Gartens zu veranstaltenden Diner ergehen zu lassen, bei welchem des abwesenden Herrn Ober-Präsidenten von Schleinitz Excellenz durch den Präsidenten des Königl. Consistoriums und Provinzial-Schul-Collegiums, Herrn von Prittwitz vertreten sein werde.

Ferner theilte der Präsident mit, daß von dem Königl. Provinzial-Schul-, dem Magistrats- und dem Stadt-Verordneten-Collegium, so wie von dem Rector und Senat der hiesigen Universität Begrüßungs- und Einladungs-Schreiben eingegangen seien und ließ dieselben durch den Secretär, Oberlehrer Dr. Cauer zur Kenntniß der Versammlung bringen*). Dankend wurde sodann auch der Aufmerksamkeit der Theater-Direction für die auf heut angesetzte Festvorstellung und der Sing-Akademie für die morgen Abend stattfindende musikalische Aufführung erwähnt, so wie die andern Beweise der Achtung hervorgehoben, die durch Darbringung literarischer Gaben an den Tag gelegt worden, von denen die zur Verfügung gestellten Exemplare an die Anwesenden vertheilt wurden. Es waren eingegangen:

1. Von dem hiesigen wissenschaftlichen Verein:
   a) Breslau. Ein Führer durch die Stadt. Von Dr. H. Luchs. Breslau. Mit einem lithographirten Plane der Stadt. Verlag von Eduard Trewendt. 1857. (32 S. kl. 8).

*) Die Schreiben finden sich oben Seite 5 fg.

b) Zur Charakteriſtik der italieniſchen Humaniſten des 14. und 15. Jahrhunderts von Dr. Julius Schück, Oberlehrer am Gymnaſium zu Maria Magdalena in Breslau.

Petrus Vincentius, der erſte Schulen-Inſpector in Breslau. Ein Beitrag zur Kultur-Geſchichte Schleſiens von Dr. Robert Tagmann, Oberlehrer an der Realſchule zum heiligen Geiſt in Breslau. Breslau. Druck von Robert Niſchkowsky. 1857. (90 S. gr. 8.)

2. Von den Studirenden der Philologie: Miscellanea philologica Philologis et Paedagogis Germaniae, Vratislaviae inde a. d. XXVIII. M. Septembris Conventum agentibus summa reverentia atque observantia dedicata ab antiquarum literarum in Alma Viadrina Studiosis. Vratislaviae typis Universitatis MDCCCLVII. Behandelt werden darin Schol. und Procl. ad Plat. Civ. p. 327. A. und zwei Stellen aus Senecae Dial. IX c. 2. p. 6 u. 7. ed. Haase (15 S. 4).
3. vom Director des Gymnaſiums zu St. Maria Magdalena, Dr. Schönborn: Friedrich von Gentz Briefe an Chriſtian Garve. (1789—1798). Herausgegeben von Dr. Schönborn ꝛc. Breslau. Joſef Max u. Komp. (109 S. kl. 8.)

Außerdem waren überſandt worden:

a) Vom Director Dr. Jul. Sommerbrodt in Anclam: das 3te Bändchen ſeiner Ausgabe des Lucianus. (Haupt-Sauppeſche Sammlung.) In dem begleitenden Anſchreiben empfiehlt der Herausgeber ſeine in der Vorrede aufgeſtellte Theſis, daß die Lecture des Lucian von den obern Klaſſen der Gymnaſien nicht auszuſchließen ſei, der Beachtung der Verſammlung.
b) Von der Hinrichs'ſchen Buchhandlung zu Leipzig: Overbeck, Geſchichte der griechiſchen Plaſtik. 1. Band. 1—5. Lieferung.

Die beiden letzten Schriften, ſo wie ein Exemplar von jeder der andern wurde der hieſigen Studenten-Bibliothek überwieſen.

c) Ein Schreiben des in Wittenberg zur Errichtung eines Denkmals für Philipp Melanchthon zuſammengetretenen Comitee's, durch welches unter Ueberweiſung einer ausreichenden Anzahl von zu vertheilenden Exemplaren des an alle Evangeliſche in- und außerhalb Deutſchlands erlaſſenen Aufrufs zu Beiträgen aufgefordert wird*).

Demnächſt gab der Präſident die nöthigen Erläuterungen zu der den Mitgliedern eingehändigten Eintritts-Karte, beſonders in Bezug auf die Zeit des Beſuchs und der Beſichtigung der Sammlungen für Künſte und Wiſſenſchaften, wie der Königl. Univerſitäts-, der von Rehdigerſchen Stadt-, der Studenten-Bibliothek, des botaniſchen Gartens, der Gemälde-Gallerie im Ständehauſe, und befürwortete endlich den Antrag: dem Profeſſor Dr. Welcker in Bonn die Liebe und Hochachtung der Verſammlung zu erkennen zu geben, nach deſſen ungetheilter Annahme Director Dr. Claſſen aus Frankfurt a. M. und Profeſſor Dr. von Leutſch aus Göttingen um Abfaſſung einer Adreſſe erſucht wurden, wozu ſie ſich auch gern bereit erklärten.

Hiermit waren die äußeren Angelegenheiten des erſten Sitzungs-Tages beendet und es folgte nun:

Der Vortrag des Profeſſor Dr. Gerhard aus Berlin über die in den Apuliſchen Gräbern im Jahre 1850 aufgefundene Darius-Vaſe.

---

*) Die während der Dauer der Verſammlung veranſtaltete Sammlung ergab den Betrag von 61 Thlr., welche an das genannte Comitee in Wittenberg abgeliefert worden ſind.

Professor Dr. Gerhard hatte, einem an ihn ergangenen Wunsch des Präsidiums zu entsprechen, es sich angelegen sein lassen, die Versammlung mit einer Mittheilung aus dem Gebiet alter Kunst zu versehen. Es hatte hierzu das erst ganz kürzlich für Tafel CIII der bei G. Reimer erscheinenden archäologischen Zeitung ausgeführte von Namensinschriften begleitete Bild der auch in Neapel noch nicht veröffentlichten großen Dariusvase aus Canosa, jetzt im Museo Borbonico, willkommen sich dargeboten. Da das betreffende Heft jener Zeitschrift noch nicht erschienen und auch die demselben Kunstwerk gewidmete Notiz im Bericht der Berliner Akademie vom Juni d. J. nur wenig verbreitet war, so hatte es sich wohl gefügt, daß mit Einwilligung des Herrn Verlegers 300 Abzüge des gedachten Vasenbilds unter die Mitglieder der Versammlung vertheilt werden konnten. Von den figurenreichen Darstellungen jenes colossalen Thongefäßes, auf welchem die mythischen Kämpfe gegen Chimäre und die Amazonen sammt den geschichtlichen des Perserkriegs zu trilogischer Anschauung der Besiegung Asiens durch Hellas verbunden sind, ward das in seiner Mitte den thronenden Darius zeigende Hauptbild in seinen drei auf Berathung, Rüstung und Götterwillen bezüglichen Scenen einer genaueren Betrachtung unterworfen. Prof. Dr. Gerhard, welcher durch einen erläuternden Vortrag hierzu anleitete, verweilte insonderheit bei Erörterung der um Darius geschaarten Figuren, in denen man bisher eine durchaus persische Rathsversammlung erkannt hatte, während nach Kopfbedeckung und leichterer Bekleidung, wie nach Vergleichung von Herodot VII, 1 ff. die zum Perserkönig geflüchteten Griechenhäupter von Datis, Artaphernes und anderen Persern sich wohl unterscheiden lassen, dergestalt, daß neben Pisistratiden, Alcmaeoniden und dem spartanischen Demarat auch selbst das falsche Prophetenthum des Onomakritos hier persönlich vertreten zu sein scheint.*)

Prof. Dr. Gerhard schloß mit der Bemerkung, daß die Farnese'sche Vase schöner, bedeutender sei, als die eben besprochene, doch gewähre diese einen großen Genuß dadurch, daß sie den Gegensatz zwischen Asien und Europa, Persien und Hellas zu deutlicher Anschauung bringe und daß sie poetisch und künstlerisch aufgefaßt zu Herodot und dem Traume der Atossa in den Persern des Aeschylus einen künstlerischen Commentar zu geben vermöge.

Nach Festsetzung der Tagesordnung für die zweite allgemeine Sitzung, in welcher die Haltung der Vorträge:

a) des Rectors am Elisabetan hierselbst, Dr. Fickert: de instaurandis antiquarum literarum studiis consilia scholastica;

b) des Professors Dr. Kayser aus Sagan: über die Kritik der homerischen Gedichte, namentlich der Odyssee, besonders auf Grund einiger Wiener Handschriften;

c) des Privatdocenten Dr. Westphal aus Tübingen hierselbst: über die Entwickelung der ältesten griechischen Lyrik,

bestimmt wurde, fand um 12½ Uhr der Schluß dieser ersten allgemeinen Sitzung statt. Demnächst constituirten sich in gesonderten Locales die pädagogische Section und die Versammlung der deutschen Orientalisten.

*) Obige, zuerst im Bericht der Berliner Akademie vom Juni 1857 S. 335 gegebene, Deutung glaubt der Verfasser noch immer vertreten zu können, obwohl weder Welcker in seiner gleichzeitig gegebenen Erklärung der Dariusvase (archäol. Zeitung. Jahrgang XV, Juli 1857. S. 49 ff.), noch auch E. Curtius in seinem später erfolgten Aufsatz gleichen Gegenstandes (ebd. Denkmäler und Forschungen, December 1857) derselben Meinung sind. Noch weniger stimmt damit Forchhammer überein, indem er die Inschrift ΔΑΡΕΙΟΣ auf den demüthigen Redner bezieht und als Gegenstand des ganzen Bildes ein von Hades und dessen Todtenrichtern über den Perserkönig ergehendes Gericht zu erkennen glaubt, (ebd. Arch. Anzeiger. Novbr. 1857.)

# Zweite allgemeine Sitzung.

**Dinſtag, den 29. September, 10½ Uhr.**

Den Vorſitz führt der Vicepräſident Director Dr. Schönborn.

Die Sitzung beginnt mit der Rede des Directors Dr. Fickert.

## De instaurandis antiquarum artium studiis consilia scholastica.

Viri humanissimi!

Nihil sane nobis, qui in recondito hoc Germaniarum angulo bonis literis artibusque operam damus, gratius potuit obtingere et exoptatius quam iste ad nos clarissimorum hominum tam frequens conventus, ut recte hinc auspicari videamur novam aliquam illarum aetatem laetius apud nos efflorescentium. Quo enim rarius fit, ut sive ipsi alias adeamus provincias, sive ad nos singuli perveniant extrinsecus viri docti, eo ardentiore studio nos debent incendere tot nomina celeberrima, quot non facile alius locus vidit congregata. Itaque et vobis gratias oportet agamus quam maximas, qui hanc urbem non estis aspernati ab hominum commercio et commeatu paulo remotiorem, et nobis gratulemur, quod vestra quamvis paucorum dierum consuetudine suavissima licet uti. Ego vero ut ad vos prodirem verba facturus, nec mea ambitio effecit nec doctrinae fiducia, neque aliud quidquam nisi artium liberalium amor, quo me inde a puero inflammatum fuisse apud vos gloriandum potius arbitror quam infitiandum. Accessit muneris scholastici ratio, quae cum ipsa monuit ut ad illas augendas et promovendas occasionem quamlibet arriperem, tum hunc potissimum locum, qui est de instaurandis antiquarum artium studiis, ut eligerem mihi persuasit. Quae igitur sum propositurus, ex intima animi mei sententia erunt profecta mihique ipsi persuasissima; nec tamen ideo aliis ea ingeram et obtrudam, cum nec solus sapere mihi videar, et ut verum inveniatur et aliquid emolumenti disciplinae nostrae inde paretur, id unice studeam. Jam vero si quid videbitur acerbius dictum, nolite offendi et hoc tribuite Latinitati, ut liceat liberius et apertius eloqui, quam ferendum esse indoctis auribus forsitan videatur: haec enim est humanitatis natura; quae cum quaerat veritatem et unam maxime omnium diligat, nullam ejus speciem pertimescit aut aversatur; nec possunt constare liberales artes sine orationis quadam libertate.

Quam si mihi concesseritis, tripertita procedet oratio mea, ut primum iacere nunc profligata antiquarum artium studia paucis probem; deinde vulnera indicem, quae illis sint inflicta; tum medicinam, quae adhibenda videatur.

Primam partem probaturus vereor ne in stultitiae crimen me incurrere arguat ipse hic consessus, quoniam tantus adest philologorum numerus tamque clari sunt

multi eruditione, ut nullo tempore antiquitatis scientiam magis floruisse merito quispiam colligat; atque etiam pueris hodie nota esse videmus, quae olim vel doctissimos viros fugerint. At hoc quidem non contendo ipsam disciplinam languere et deesse ei antistites et propugnatores dignos gravesque; quod si asseverare vellem, iusta reprehensione utique essem dignissimus. Contra vero si quis ad eam conditionem respexerit, quae fuit illarum literarum triginta abhinc annis, ne dicam de superiore tempore, qui nunc earum status est: heu, quantum mutatus ab illo! Tum enim in maximo honore erant, nec quidquam laudabilius summis viris et amplissimis videbatur quam vacare humanitatis studiis, quae ad extremam aetatem summo opere colebant; nec habebant illa tum osores nisi ignorantes.

Hodie autem qui sapere videntur cum nihili ea faciant, tum oneri et impedimento potius ad altiora aspirantibus esse censent quam hominum generi quidquam afferre commodi et utilitatis; atque filiorum delicatorum miserentur, quod magistrorum saevitia et immanitate adigantur ad labores et molestissimos et plane inutiles. Nonne multi exstiterunt, qui obsoleta haec studia dictitarent et abroganda, ut multo melius et rectius ad eas artes instituerentur pueri, unde communi vitae et hominum societati multa magnaque nascerentur emolumenta? Quod efficere ubi aliquantisper sunt conati, mutata sententia non plane carendum esse Latinae linguae notitia confessi tantillum antiquitatis impertiri discipulis instituerunt, quantnm didicisse profecto plus nocet humanitati quam prodest. Id enim rectissime praecipitur, ne quid pueri doceantur leviter atque ita, ut delibasse potius et degustasse videantur quam percepisse et imbibisse; quem locum relinquo fusius deinceps et copiosius pertractandum. Ista vero opinio tam late est divulgata totque fautores ac patronos nacta, ut mirum non sit, si pueri quasi contagione quadam infecti iam multo sint tardiores ad bonas literas et ignaviores, quam olim fuerunt, ac pauci inveniantur, qui ingenuo ardore et animi quadam alacritate in illas incumbant et tantum operae in veterum scriptorum domestica lectione sua sponte ponant, quantum fas est. Unde fit, ut nulla cuiusquam scriptoris familiaritate contracta animus semper alienus sit ab antiquitatis inprimis Romanae sensu, nec facile melius quidquam assequamur in gymnasiis nostris, quam ut pauci discipulorum possint emendate scribere, ornate et copiose fere nemo. Ac frustra quidem, quod sciam, summi magistratus magnum ad nos dederunt edictorum praescriptorumque numerum, quibus accuratius et melius pueros cum universae antiquitatis cognitione instruere iubemur, tum maxime eos linguae Latinae idonea facultate ornare. Frustra prodierunt, qui novas vias se demonstraturos promitterent, quibus liceret pervenire ad veterem illam doctrinae perfectionem et absolutionem.

Cum enim ipsi essent decepti opinionum falsa specie, etiam alios deceperunt, quicunque bona fide vias illas ingressi longius aberrarunt. Atque haec ipsa novarum rationum et artificiorum in re scholastica indagatio et captatio decrescere eam et languescere documento est firmissimo. Ita est, mihi credite, iacent humanitatis studia, et qui inviti fere apud praeceptores iis operam dederunt, paulo post oleum et operam se perdidisse arbitrati plane ea abiiciunt, numquam veteres scriptores lecturi, quorum libros schola relicta confestim venditant. Neque ex iis, quibus paulo benignior est ingenii vena et spiritus elatior ac largior eruditio scholastica, quisquam fere curriculo gymnasii percurso in his studiis permanet; sed quemadmodum pauci in academiis

humanioribus literis operam dant, ita quos iis studere praeceptores maxime voluerunt, multum abest ut id faciant. Quid igitur mirum, quod tanta est magistrorum inopia eorumque, qui has literas possint recte docere, tam paucique eam facultatem — publico vocabulo utor et recepto — velint probare. Inde factum est, ut in gymnasio Elisabetano prope per triennium frustra quaereretur, qui et vellet et posset obire antiquas literas docendi munus; quamquam conditio est minime spernenda multoque lautior, quam quae illa aetate, qua ipse hanc provinciam adii, offerri solebant. Sed haec hactenus: quid enim attinet plura proferre, cum hoc quidem ambigi vix possit?

Itaque ad reliqua pergamus causas quaesituri, quae in miserum hunc statum rem nostram videantur deduxisse; quarum primam pono, quod nec dignitatis nec praemii satis magna spes proposita est praeceptoribus futuris. Quod ut refellat si quis olim non aliter fuisse dixerit, de pecunia concedam, nec tamen de honore; quem tum illa spreta multo saepius sectati plurimi sunt, quam id fieri hodie videmus, quando auri sacra fames totum fere tenet genus humanum, ut ne pueros quidem ea vacare vere possis dicere. Quae enim civitas generosum illud Lugdunensium — Batavos dico — exemplum imitatura sit? qui cum summae fortitudinis praemium, qua ab Hispanis defendissent patriam, omnis tributi immunitas esset promissa, hanc tamen aspernati, ut academia apud se constitueretur, enixe petiverunt et obtinuerunt.

Veniunt qui nostrarum literarum flore antiquarum amorem exstinctum esse arbitrentur; quibus non assentiendum puto. Quo enim tempore illae maxime florebant et exsistebant e nostratibus, qui immortalia ingeniorum monumenta literis mandarent, eodem etiam antiquitatis studia denuo vigere coeperunt; nec quemquam scriptores illi, quos usitato nomine classicos nostros appellamus, umquam a veterum lectione abstraxerunt et abalienarunt, neque id fieri potest propter praestantiae similitudinem, quae intercedit inter utrosque. At aliud scriptorum genus tam bonis moribus quam studiis nostris est perniciosissimum, quod cum nihil habeat nisi res fictas aut a veritate abalienatas et corruptas, excitat et alit in pueris, quorum usui et eruditioni illa destinata feruntur, cogitationis quandam luxuriam atque ignaviam adeoque implet mentem et occupat vanarum imaginum multitudine, ut severae disciplinae nullus locus relinquatur. Me ipsum aliquando graviter peccasse fateor, quod discipulis meis istorum libellorum laudatissimos quidem dedi ad legendum; mox tamen quanta etiam in his inesset tenerae aetatis corruptela expertus, cum ut quisque cupidissime exciperet vel arriperet potius istam lectionem, ita eum intellexissem reddi ignavissimum, retractavi rem, quantum poteram; nec tamen contigit, ut prohiberentur parentes eiusmodi libros atque etiam peiores suppeditare filiis. Huc accedit, quod iidem illi, quoniam plerique nihil habent optabilius quam voluptates, filiolis ea permittunt, quae si non animo noceant et moribus, augent certe ignaviam et desidiam et officiunt disciplinae severitati. Contra autem sedulo iidem cavere et arcere solent omnia, quibus cum corpore etiam animus corroboratur et confirmatur. Atque haec quidem non solum ad antiquarum literarum studia pertinent, sed cetera quoque attingunt. Neque vero desunt sua illis impedimenta hoc graviora et funestiora, quod continentur in ipsa, quae nunc est, maxime antiquarum linguarum disciplina. Quamquam enim nuper apud nos imminuta est earum rerum multitudo, quae in gymnasiis docendae erant, id quod omnes sani homines profecto gratum et acceptum habent, tamen etiam nunc plura praecipi, quam quae ferre possit una pue-

rilis aetas, nec omnia suo loco et tempore, affirmare non vereor. Nec disciplinae ratio plane videtur probanda, quod imprimis dictum velim de linguarum institutione. Quanto enim magis exculta et perfecta est grammatica ars, tanto plura in eam peccantur, et quo diligentius et accuratius viri docti inquisiverunt in Latini sermonis indolem et ingenium ac singula sunt perscrutati, eo longius recessimus ab universae Latinitatis sensu et intellectu. Nec mirum hoc videri potest, cum rerum naturae quadam lege ita sit constitutum, ut partium investigatio et contemplatio mentem semper abstrahat et avocet ab universi cogitatione, ad quam ut revertamur et colligamus animum rerum varietate distractum et quasi dissipatum, id quidem licet, sed difficillima res est et divino quodam dono concessa perpaucis mortalium. Ut brevissime dicam et verbo significem vitium illud, quo nostra res maxime laborat, mea sententia hoc est, quod non ad facultatem dicendi scribendique discipulos instituimus, sed ad rerum grammaticarum scientiam. Quod si quis dubitat, ut alia documenta omittam, hunc ablego ad grammaticorum definitiones, quibus artem suam solent circumscribere. Quis enim ex illis est, qui cum Philippo eam loquendi scribendique artem dici velit? Atqui ad erudiendam iuventutem nihil aptius ea definitione potest excogitari, nihil utilius.

Profectus iste error est ab illis, qui quod omnia ad intelligentiam et iudicium revocari non male volebant, obliti tamen verissimum illud, ut intelligeremus, antea credendum i. e. accipienda esse a sapientioribus oblata, explicabant pueris tironibus singularum literarum naturam et vim, ut ratione perciperetur lectio. Quam late istud serpserit, quot disciplinarum locos occupaverit, quae denique mala produxerit, incredibile fere est; nec quidquam antiquius habeo, quam ut hunc ipsum morbum impugnem. Accedit eodem magistrorum quorumdam indulgentia prava, qui excusare discipulorum peccata non verentur tristi hac voce: Melius scit, peccavit pernegligentiam. Quanto fructuosius horribile illud veterum: Fer, puer, aut feriere! Discipulum enim, cum quid contra grammaticam vidit ab se esse peccatum, id decet perhorrescere tamquam viperam in herba latentem. Haec vero in rebus grammaticis severitas multo latius patet, quam vulgo videtur, et vehementer pertinet ad mores. Ut enim possint compescere animi appetitum, initium faciendum est a cogitatione, quam qui bene habebit subactam, ut nihil inconsulte dicat vel scribat negligenter, idem cavebit, ne quid agat imprudenter.

Deinde multa illa, quibus hodie ad studia sua pueri utuntur, adiumenta non parum impediunt discendi progressionem, quamvis eam adiuvare putentur. In his praecipue sunt habendae veterum scriptorum interpretationes Theotiscae et commentarii, qui habent integros locos translatos et praeparationes, quas dicunt, ad singulos scriptores: quae omnia cum exiguo pretio veneant, magno verae eruditionis detrimento a multis saepe usurpantur.

Tum minime probanda est vulgata veterum scriptorum interpunctio, quae tantum abest ut vere prosit discentibus, quod volunt, qui eam introduxerunt, ut multum noceat; monet enim eos, ut magis cogitent de Theotiscae linguae ratione quam de ingenio Latinae. Quid magis esse potest absurdum quam Obiectum aut Subiectum commate posito divellere a verbo suo? Attamen id fieri solet in ea structura, quam Accusativum cum Infinitivo dicimus. Idem cadit in Ablativos absolutos, alia.

Quis nostratium, si Gallum scriptorem ederet, id vellet committere, ut ad eum adhiberet linguae Germanicae interpunctionem?

His expositis de rerum nostrarum conditione, ad quae alii alia censebunt fuisse adiicienda, hoc unum videtur restare, ut de remediis disseramus, quae ad malorum illorum curationem adhibeantur; quo in loco, qui latissime patet, primum ea tractabimus, quae ad universam iuventutis eruditionem et educationem referuntur. Ea hodie quo adiuvatur minus domestica ipsorum parentum cura, eo studiosius publica disciplina in hanc partem oportet incumbat, et quidquid illa deliquerit, emendet et suppleat. Hoc quidem cum facillimum sit dictu, factu tamen minime est promptum: nam pro misera praeceptorum conditione et curta supellectile, qua ut se suosque sustentent, adiguntur plerique sive ad privatas institutiones, sive ad scriptionem venalem descendere, praeter publicas scholas nulla eorum opera in discipulorum usum amplius est exigenda; nec cito quisquam viam repererit, qua ad cultus victusque securitatem illi possint perduci. At si fieri posset — atque ut possit, omnibus viribus nitendum, cuicunque cordi est scholarum salus — si fieri igitur posset, ut omnibus rei domesticae curis liberarentur tantamque acciperent mercedem, quanta et par esset labori et sufficeret necessitati: tum quidem omnes vires omnemque operam conferre deberent ad iuventutem non docendam solum, sed etiam erudiendam et educandam. Quod sic videtur instituendum, ut praeter lectiones publicas cum singulis discipulorum ordinibus singuli praeceptores magnam diei partem degerent, nec inspicerent solum in pensis elaborantes, sed comitarentur etiam et ducerent per agros et saltus vagantes. Atque ita quidem nihil domi esset elaborandum nec male aliena opera pueris liceret abuti et auxilio hominum non minus saepe imperitorum quam improborum, quos solent magistros domesticos appellare, et discerentur multa non scholastica ratione, sed meliore et faciliore negotio. Velut pro rerum naturalium institutione, quae in scholis vana plerumque et inutilis est, quaeque ob eam causam e gymnasiis nostris nuper exturbata fere est, imbuerentur pueri, modo adessent idonei praeceptores, rerum naturae quodam sensu et amore, qui mirum quantum facit et ad ingenium excolendum et ad mores conformandos. Item alia ad geographiam et historiam pertinentia familiari colloquentis sermone multo avidius hauriunt pueri et quasi intimis medullis recipiunt quam docentis disputatione, licet sit diserta. Quod autem pluris etiam recte aestimatur, magistri discipulorum animos moresque optime hac ratione cognoscunt, et utrique inter se artiore consuetudinis vinculo coniunguntur et consociantur non deminuta sed aucta in hos illorum auctoritate. Quid? quod cum omni tempestate instituuntur eiusmodi ambulationes sive etiam peregrinationes, corporis valetudo admodum confirmatur.

Iam vero ut ad ipsam disciplinam pergamus, inprimis hoc tenendum est gymnasia ab exercitatione habere nomen, ut sint ingeniorum palaestrae, in quibus certo quodam ordine et ratione animus exerceatur et instituatur ad eloquentiam, quae in dicendi maxime scribendique facultate constat, non in plurimarum scientia rerum quamvis utilium. Hunc esse finem omnis eruditionis gymnasticae certo constat inter eos, qui quid gymnasia olim condentibus viris praeclarissimis fuerit propositum, non ignorant. Unde consequitur, si modo velimus eo pervenire, ut nihil agamus, in quo frustra consumatur tempus, quodque, si minus deducat a proposito, tamen progressionem retardet et impediat; neque agamus perverse et importune, sed suo quidque ordine et tempore tractemus.

Illa autem, in quibus eloquentia continetur, haec sunt: primum linguae non cognitio solum accurata et copiosa illa, sed usus etiam multiplex; deinde earum rerum copia, in quibus exerceri possit et elaborare eloquentia.

Ad haec si voles addere cogitandi sollertiam, ut qui locus in gymnasiis sit mathematicorum, intelligatur, non improbabo; quamquam illa comparatur linguae cognitione et usu, nec quidquam magis acuit et excolit mentem quam grammatica. Lingua vero Latina aliam non esse ad illud consilium exsequendum magis idoneam cum constare videatur, argumentatione supersedeo. In illa igitur longe plurimum operae est collocandum atque plus etiam temporis consumendum, quam nunc apud nos conceditur, ut ultra tertiam classem grammaticae elementa non sint tractanda. Quod enim in secundo vel adeo in primo ordine sive scriptores interpretantibus nobis sive discipulorum libellos emendantibus et notantibus illa identidem sunt retractanda et inculcanda, inde oritur ille languor tristissimus, quo inter se afficiunt invicem praeceptores et discipuli. Quod si aliter haberet et suppeteret his doctrina idonea et possent celerius pergere in scriptorum lectione tam privata quam publica et carere pernicioso interpretationum Germanicarum subsidio, quod defendere frustra conamur, denique si illis liceret magis versari in rerum quam in verborum explicatione: cum melius imbueretur iuventus antiquitatis sensu, tum eius sempiterno amore afficeretur, quem hodie in perpaucis reperiri supra sum conquestus. Hoc autem quin possimns assequi, non dubito, modo prima grammaticae fundamenta recte iaciamus, i. e. maxima alacritate et industria in nominum verborumqne formis pueros exerceamus nec desistamns ab opere nec pergamus ad ulteriora, dum omnia si non ab omnibus certe a plerisque penitus sint percepta et memoriae accurate mandata. Hoc in genere sic facere soleo, ut antiquo more formas ordine disci iubeam et modo a singulis recitari modo a cunctis, quod non minus habet delectationis quam commodi. Deinde singula ex singulis quaero atque etiam tum ordinem vulgatum observo. Postremo autem tantam interrogationis varietatem adhibeo, quantam potui excogitare maximam. In fundamentis firmis his solidisque reliqua licet pariter exaedificare atque etiam facilius: iis enim, quae probe tenent, freti fortiter nova aggrediuntur et superant eo citius, quo minus ante praetermissa vel male accepta compensanda sunt et corrigenda.

Sed videndum est non tam ut pueri grammaticorum praecepta recitare possint, quam ne peccent scribendo dicendove; nec id committendum, ut fundamenta illa rursus labefiant, et excidant non facili opere modo quaesita. Ea autem, quae ad stili exercitationem imperantur discipulis transferenda, multo utilius componuntur a praeceptoribus ipsis et accommodantur iis quae sunt nuper lecta aut alias tractata, quam ut ad hunc usum pueris tradantur libri impressi, in quibus etsi sint a viris doctissimis scripti, numquam provisum esse potest propriis eorum utilitatibus, quibus traduntur, cum ne unius quidem scholae idem ordo semper sibi constet. Praeterea decipiendi praeceptores copia fit et abutendi aliena opera, cum idem liber diutius usurpatur aut in pluribus scholis non admodum inter se remotis. Praecepta quam paucissima dari oportet et brevissima, neque tempus terendum est et consumendum in enucleanda eorum ratione: satis habent pueri ea accipere, cum praesertim de causis et rationibus inter viros doctissimos ambigi soleat. Longius tamen provectis et idoneam earum rerum notitiam et facultatem adeptis ea explicare, quae habeant interpretationem non

ita difficilem, minime erit absurdum. Eodem loco ponam vocabulorum copiam, quam discipulorum memoriae mandare nuper iussi sumus: errare enim videntur, qui generatim vocabula discenda putant, quum neque ipsa rerum natura, quam ducem sequi ubique tutissimum est, ita infantibus ea praebeat, et discantur multa, quorum in praesentia usus sit nullus. Hoc de loco nemo meliora et saniora disputavit quam Fridericus Wiggert praeceptor olim meus, cui plurima me debere grato animo fateor. Vocabulorum cum affatim memoria tenebunt, tum non inepte imperabitur discipulis, ut ipsi ea per genera distribuant, si satis otii erit ad hanc exercitationem. Porro cavendum est, ne quidquam discant, quod postea sit dediscendum, neve inferiorum ordinum doctores aliam putent esse Latinitatis legem tironibus, aliam longius progressis.

Iam vero quod ad eloquentiam brevissima via et quasi compendiaria imitatione quaeritur, et facilius imitamur unum exemplar quam plura, et Cicero scriptorum tam praestantia quam multitudine aptissimus est et dignissimus, quem pueri sequantur: propterea huius oratio quasi norma sit, ad quam per omnes gymnasii ordines omnia exigantur et revocentur. Quod cum ab illo ceteri scriptores discrepant, qui leguntur, verbo monendi sunt discipuli; qui ita instructi Latinitate Ciceroniana et imbuti postea, si videbitur, selectam quoque vel mixtam potius et confusam facillime imitabuntur.

Denique ne quid praetermittatur, ad interpretandos veteres scriptores adhibeatur Latinus sermo et de Graecis multa in eum transferantur.

Iam pergendum videtur ad reliqua, quae in gymnasiis praecipi solent: ex quibus Graeca lingua secundum Latinam merito ponitur, nec prima eius institutio differenda est ad quartam classem, sed in quinta potius incipienda. Magna enim, qua abundat, formarum multitudo facilius accipitur a tenera aetate quam a provectiore. Et vero hoc egit rerum natura, quam sequendam esse modo dixi, ut homines nec prius quidquam discerent quam linguae usum et vocabulorum formarumque multitudinem et varietatem et avide exciperent et probe tenerent infantes. Atque maior dignitas sine controversia et cum Latino cognatio ac similitudo Graeci sermonis est quam Gallici, qui commode ad tertium ordinem ex vetere multorum gymnasiorum instituto relegabitur. Perfecta enim et absoluta eius cognitio in gymnasiis nostris numquam efficietur, etiamsi inde a quinta classe disci coeptus fuerit; quantum autem opus est ad scriptores legendos, etiam tum assequi poterunt discipuli, cum a tertia classe fiet initium. De patria lingua quod dicam non habeo, cum quae nuper nobis de eius institutione sunt praecepta, omnino probem, dummodo ea gnaviter et strenue exsequamur nec sinamus discipulos perverse quidquam scribere aut loqui. Nec mathematicos censeo pellendos esse aut coercendos, sint licet paulo etiam ferociores: neque enim quidquam detrimenti possunt afferre nostris studiis et magnam utilitatem praebent ad eloquentiam adspirantibus. De historia autem et geographia sic statuendum existimo: si quod supra dixi fuerit institutum, ut praeceptores praeter scholas publicas crebro cum discipulis versentur, et his ad lectionem domesticam praebeantur libri boni et utiles, has disciplinas in ordinibus inferioribus publice doceri vix erit necesse, praesertim cum iusta et legitima earum institutio puerili aetati minus sit apta quam adultiori. In superioribus autem non solum docendae sunt sed ex iis potissimum argumenta petenda, quae ad elaborandum proponantur atque ita quidem, ut interdum ipsi rerum auctores sint

legendi discipulis, Graeci Latinique, si quid Latine sit scribendum, si Theotisce Galli, quorum opera iam parvi veneunt. Quod quin magnam adolescentibus utilitatem afferat nec careat oblectatione, si satis sint periti et ad lectionem citatiorem parati, non dubitatur.

Haec fere de gymnasiis quae dicerem fuerunt prompta; quibus vestra pace nonnulla adiiciam ad academias pertinentia, in quibus miratus semper sum tam pauca veterum scripta explicari et eadem fere, quae in gymnasiis enarrantur. Quanquam enim alia interpretationis est ratio et multo doctior, tamen adolescentes, qui non de industria antiquis literis operam dant, facili errore inde parum se profecturos rati, quod illa iam audierint, raro accedunt ad academicam antiquorum scriptorum lectionem. Quod si academici doctores plura vellent interpretari eaque, quae a nostris scholis essent aliena, ipsa novitas, opinor, non paucos alliceret auditores; quorum numerus augeretur, si nonnulla familiari quadam interpretatione enarrarentur, non docta illa, quae solet multos deterrere. Itaque in academiis si frequentius legerentur, aut si modo legerentur in quibusdam Plauti et Terentii fabulae lepidissimae, si explicarentur Senecae aliquot libelli, si familiariter de Platone et Aristotele, si itidem de Polybio exponeretur, ut alia multa omittam, si publica lectione praecepta stili Latini ita proponerentur, ut etiam iurisconsulti, medici, theologi aliquid emolumenti se inde capturos esse confiderent: incredibili quodam modo antiquitatis studia auctum iri habeo persuasum. Quo autem gravissimum vulnus et paene mortiferum his est inflictum, illud est quod summos honores appetentibus vel aliud quid in academia agentibus iam licet alia lingua uti praeter Latinam; quod ut sanetur, vehementer est curandum. Neque enim audiendi sunt isti, qui literarum progressione inventa esse dictitant, quae Latine aut non dicantur omnino aut difficillime, cum omnia, quae ulla lingua possint exprimi, admittat et excipiat Latina. Quid? quod illi, qui de aliqua literarum parte Germanice scribunt dicuntve, pure non loquuntur adhibita plerumque vocum extranearum copia non exigua. Idem permittatur, si aliter fieri nequeat, Latine disputantibus; condonetur illis tota Latinitas academica cum dissertationibus et reliquis; sed utantur patrio hominum literatorum sermone, quo vinculo congregantur et consociantur reip. nostrae cives per totum orbem propagatae. Latinitas autem non agnoscitur singulis vocibus Ciceronianis, quamquam iis plerumque potest constare, sed universa orationis indole. Veteris illius per academias moris mutationem ut reprehendere auderem, commovit me gymnasiorum utilitas; quoniam a natura est insitum hominibus et ingenitum, ut superiora semper suspiciant atque ex iis recte vivendi et agendi praecepta sibi petere videantur, unde notissimum illud de Iove et homuncione, fieri non potest, quin pueri nostri quandoquidem vident ad usus academicos Latinitate non fere opus esse, eam in scholis etiam rectius putent posse negligi, cum praesertim ad eam opinionem fovendam accedant multae saepe parentum voces; quod quid mali nobis ferat, facile intelligitur.

Haec, qualiacunque sunt, de instaurandis antiquarum artium studiis consilia mea scholastica prodenda arbitrabar non alia causa nisi optimarum literarum amore, ad quas si quid commodi possim conferre, quamvis sit exiguum, nullam tamen opportunitatem praetermittendam esse duco. Sin autem quid fuerit erratum vel minus recte dictum, id vobis velim dignum videatur aut venia benigna aut amica admonitione:

ego vero is sum, qui melioribus aures faciles praebeam. Reliqua boni consulite. Deus autem optumus maxumus, qui humanae naturae ipse ingenuit hoc perfectionis studium ac desiderium humanitatis, faxit, ut, quod omnes exoptamus, reviviscant haec studia, crescant, efflorescant. Quod si aliter evenerit, admodum verendum est, ne irruat in nos et rursus occupet generis humani regnum illa barbaries, ad quam propulsandam et defendendam nihil antiquis literis potest esse praesentius et efficacius.

Dixi.

---

An dieſen Vortrag knüpft ſich folgende, ebenfalls in Lateiniſcher Sprache geführte Discuſſion:

Director Dr. Eckſtein aus Halle: Er ſpreche zuvörderſt dem Redner dafür ſeinen Dank aus, daß er einen Lateiniſchen Vortrag und gerade über dieſes Thema gehalten habe. Doch ſcheinen ihm die Fehler und deren Urſachen vergrößert, die Mittel dagegen nicht alle angegeben zu ſein. Was Cicero ſagt: „nos, nos, dico aperte, consules desumus“, das wende er auch hier an: „nos, nos magistri desumus, nos corrigendi sumus.“ Von Verbeſſerung des Gehaltes und der äußern Ehre erwarte er nichts; dem gewiſſenhaften und treuen Lehrer ſei ſein Lohn im Himmel vorbehalten. Auch auf die äußern Heilmittel ſetze er kein Vertrauen; die von dem Redner vorgeſchlagenen Aenderungen im Schulunterricht, wie der Beginn des Griechiſchen in der Quinta, die Verlegung des Franzöſiſchen in die Tertia, die Einübung der Geſchichte und Geographie auf Spaziergängen, dürften theils geradezu als unausführbar erſcheinen, theils zu einer als unhaltbar erkannten und darum aufgegebenen Methode zurückführen. Er bitte aber den Gegenſtand und die Specialitäten in die pädagogiſche Section zu bringen, dort würden ſie zu fruchtbarer Discuſſion anregen und gewiſſermaßen inter parietes entſchieden werden können.

Director Dr. Claſſen*) aus Frankfurt a. M.: Es möge auch ihm erlaubt ſein, einiges Wenige auf den Vortrag des geehrten Redners zu entgegnen. Zuerſt nehme er an dem Thema ſelbſt Anſtoß, indem daſſelbe von einer Instauratio der Römiſchen Literatur in unſern Gymnaſien handle. Niemals aber könne im Verlaufe menſchlicher Erſcheinungen das, was einmal vorübergegangen ſei, wieder inſtaurirt werden. Denn jedes Zeitalter habe ſeine Geſetze, habe ſeine Weiſe zu lehren und zu lernen; andere Richtungen, andere Sitten forderten jedesmal andere Einrichtungen. Obgleich nun Niemand in Abrede ſtellen dürfte, daß die Fertigkeit im mündlichen und ſchriftlichen Lateiniſchen Ausdruck heut zu Tage bei Lehrern und Schülern in Abnahme begriffen ſei, ſo ſei doch ſehr zu bezweifeln, ob ſie trotz aller unſerer Mühe und Kunſt ihre frühere Blüthe wieder erlangen könne. Aber nach einem andern Ziele müßten wir mit allen unſern Kräften hinſtreben, daß wir nämlich das, was wir an der Fertigkeit im Lateinſchreiben und Lateinſprechen eingebüßt haben, durch eine genaue Sachkenntniß und eine richtige Beurtheilung der Schriftſteller ſo weit als möglich erſetzen. Doch müſſen wir uns auch davor hüten, ein allzu großes Gewicht auf die alltäglichen Klagen über die Abnahme der literariſchen Studien zu legen, ſolche Klagen ſind ſtets erhoben worden: ſelbſt in jenen Zeiten, in die wir die höchſte

---

*) Derſelbe hat zwar die Güte gehabt, ſeine aus dem Gedächtniſſe lateiniſch reconſtruirte Entgegnung dem Secretariate einzuſenden; da die der andern Opponenten aber, wegen des vorſchreitenden Drucks der Verhandlungen, in gleicher Weiſe nicht mehr zu beſchaffen waren, ſo wird, um der Gleichförmigkeit willen, die ganze Discuſſion, und zwar die Entgegnung der Herren Eckſtein und Bonitz nur nach dem Inhalte der Protocolle, die des Herrn Claſſen unter Benutzung des eingegangenen Lateiniſchen Concepts in deutſcher Sprache wiedergegeben.

Blüthe der Humanitätsſtudien zu verlegen pflegen, hören wir einen Melanchthon und deſſen Schüler über die Vernachläßigung der Wiſſenſchaften bitter klagen. Nicht das ſei zu beklagen, was auf keine Weiſe wiedergewonnen werden könne, als darnach vorzüglich zu ſtreben, was die Richtung unſerer Zeit ganz beſonders fordere. — Uebrigens ſtatte auch er dem verehrten Redner innigen Dank dafür ab, daß er einen ſo überaus wichtigen Theil unſerer Studien mit Sorgfalt und Eleganz behandelt habe.

Director Dr. Fickert dankte zunächſt herzlich für die ihm gewordenen Entgegnungen, indem er es zunächſt als ein bonum omen betrachte, daß die Erwiderung in Lateiniſcher Sprache ſtattgefunden habe. Er müſſe aber darauf aufmerkſam machen, daß man es wahrſcheinlich nicht genug beachtet habe, wie er nicht de instaurandis antiquis literis, ſondern de instaurandis antiquarum literarum studiis geſprochen habe. Daß aber von dieſen geſagt werden müſſe „languescunt“ werde wohl Niemand in Abrede ſtellen wollen. Wenn man auch den Richtungen und Geſetzen der Zeit Rechnung tragen müſſe, ſo dürfe dies nur mit Einſchränkung geſchehen, indem man ſtets unterſuchen müſſe ob ſie recht und gut ſeien; dieſe Pflicht liege aber beſonders den Lehrern ob, welche die Zukunft vorzubereiten, gewiſſermaßen zu ſchaffen hätten.

Profeſſor Dr. Bonitz aus Wien: Er wiſſe nicht, ob er recht gehört habe, und wolle hoffen, den Sinn des Redners nicht richtig verſtanden zu haben, daß derſelbe die bene dicendi scribendique facultatem als das Ziel der Gymnaſialbildung, als das quo spectet omnis institutio scholastica bezeichnet habe. Gegen ein ſolches Princip, nach welchem die Realien gar nichts mehr im Unterricht gelten ſollten, müßte er ſich verwahren, denn es handle ſich jetzt nicht mehr um Ausſchluß des Einen zu Gunſten des Andern, ſondern für jedes müſſe Ziel und Zweck feſtgeſtellt werden. Bei einem bloßen Hervorheben der Form würden wir eben auf den Standpunkt der Sophiſten zurückverſetzt werden, den ſchon der Platoniſche Sokrates ſo ſiegreich bekämpft habe.

Director Dr. Fickert: Er müſſe dabei ſtehen bleiben, daß die eloquentia finis eruditionis ſei; er wiſſe zwar ſehr wohl: „pectus est, quod disertum facit“, gleichwohl müſſe auf eloquentia hingearbeitet werden, die aber natürlich sine moribus nicht beſtehen könne.

Hierauf erſtattet Director Dr. Eckſtein den Commiſſionsbericht über die Wahl des Ortes für die nächſte Verſammlung. Bisher ſei man gewöhnlich geographiſch verfahren, darum ſeien diesmal Mainz, Wiesbaden, Frankfurt am Main in Frage gekommen, und für jede dieſer Städte, beſonders für Mainz mit ſeinen Römiſchen Alterthümern, haben viele empfehlende Gründe geſprochen. Ueberwogen habe aber der Wunſch, eine öſterreichiſche Stadt zu wählen, um das jetzt ſo ſchön geknüpfte Band mit den öſterreichiſchen Mitgliedern feſter und inniger zu ſchlingen, zumal da dieſe hofften, der Kaiſerlichen Regierung werde die Verſammlung nicht mißfällig ſein. Die Commiſſion habe ſich nun nach Berathung mit den Oeſterreichern ſelbſt nicht für eine andere Stadt, wie etwa Prag, ſondern für das Herz der Monarchie, Wien ſelbſt, entſchieden. Der Vorſchlag fand allgemeine Beiſtimmung, ſo wie der zweite, von dem Präſidenten, der mittlerweile den Vorſitz wieder übernommen hatte, gemachte, wonach der ausgezeichnete Slawiſt, Prof. Dr. Miklosich, Vorſitzender der wiſſenſchaftlichen Prüfungs-Commiſſion für das Gymnaſiallehramt, erſucht werden ſolle, das Präſidium zu übernehmen; demſelben wurde die Wahl von Vice-Präſidenten anheimgegeben.

Demnächſt ſtellt der Geheime Ober-Regierungs-Rath Dr. Brüggemann aus Berlin den Antrag, dem Geheimen Rath Profeſſor Dr. Imm. Bekker in Berlin durch eine Adreſſe dieſelbe Anerkennung zu Theil werden zu laſſen, welche die Verſammlung für den Profeſſor Dr. Welcker in Bonn beſchloſſen habe. Durch viele Worte dieſen Antrag zu moti-

viren sei in dieser Versammlung nicht nöthig, und wenn auch Bekker stets paucorum, ja paucissimorum verborum gewesen sei, so habe er doch um eine sehr große Anzahl der alten Schriftsteller die entschiedensten Verdienste. — Auch dieser Antrag fand allgemeine Zustimmung, und mit Abfassung der Adresse wurden Professor Dr. Hertz aus Greifswald, Director Dr. Schultz aus Münster und Director Dr. Fickert beauftragt.

Sodann zeigt der Präsident an, daß die nächste, am folgenden Tage stattfindende allgemeine Sitzung pünktlich um 7½ Uhr beginnen müsse, da der für die von der Stadt Breslau zu Ehren der Versammlung veranstaltete Festfahrt nach Salzbrunn und Fürstenstein bestimmte Extrazug pünktlich um 10 Uhr abgehen werde, und die später kommenden Gäste erst um 12 Uhr und zwar nur nach Freiburg nachbefördert werden könnten.

Nachdem für die nächste Tagesordnung die Vorträge des Professors Dr. Hoffmann aus Wien: „über das Priesterthum der Arvalbrüder" und des Professors Dr. Vahlen von hier: „über die Varronische Satire" bestimmt und das Verzeichniß der inzwischen hinzugekommenen Mitglieder, die sich der Versammlung durch Aufstehen erkennbar machten, vorgelesen worden war, beginnt

Professor Dr. Kayser aus Sagan seinen Vortrag:

## „Ueber die Kritik des Homeros, besonders der Odyssee, vornehmlich auf Grund einiger Wiener Handschriften."

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die angestrengten Studien, in welchen sich die Philologen Deutschlands seit länger denn einem Menschenalter vereinigt haben, um den homerischen Text herzustellen, und die großen Erfolge, die in den Recensionen der namhaftesten Männer hervortraten, nicht zur Mittheilung eines angemessenen kritischen Apparates führten, der uns die Geschichte jenes Textes im kurzen Ueberblicke gäbe und seine jetzige Gestalt wirklich als „die schönste und vollendetste" betrachten ließe, „zu welcher ihn die Gunst geraumer Zeiten im Alterthume fortgebildet hat." Denn dreiundfünfzig Jahre sind verflossen, seit Wolf eine neue Epoche begründete, und noch bietet die Literatur kein Werk, in welchem seine Recension eine Rechtfertigung oder ihr Verhältniß zur Ueberlieferung eine genügende Aufklärung gefunden hätte.

Der Umstand, daß der Meister selbst die Gesetze seiner Kunst mit einer seltenen Gründlichkeit und Konsequenz entwickelt und vorgelegt hatte, konnte auch bei einem starken Vertrauen zu ihm und seinem Werke unmöglich den Wunsch beseitigen, daß es ihm gefallen möge, die unsterbliche Arbeit durch die Erfüllung eines Versprechens zu krönen, welches er neun Jahre früher mit dem Plane gegeben hatte, die dunkle Geschichte der Ueberlieferung und die Gründe seiner Abweichungen in einem Kommentare aufzuhellen. Denn wie die Geschichte der ganzen Gedichte erst durch Wolfs Untersuchungen klare und feste Umrisse empfing, so hatten ihn diese zu einer methodischen Verarbeitung und Verwendung eines Apparates geführt, in welchen die früheren mangelhaften Sammlungen keine Einsicht eröffnen konnten. Allerdings war der wißbegierige Leser im Stande, an einzelnen Stellen sich die Zeugnisse zu sammeln; aber ihre Beweiskraft mußte ihm dunkel bleiben, da sie auf der Eigenthümlichkeit von Urkunden beruhte, welche nur bei einem fortlaufenden Gebrauche aufhören, taube Orakel zu sein. Und selbst in Versen, wo die Momente der Ueberlieferung klarer und vollständiger nahe lagen, blieben die Gründe für Wolfs Ansicht einem Gottfr. Hermann zweifelhaft, so daß er gestand, seine Belehrung von dem Kommentare erwarten zu müssen. So leicht es nun auch für Wolf gewesen wäre, den Weg,

der ihn zum Ziele geführt hatte, selbst in einem solchen Werke genau anzugeben; er scheint sich mit der Ausführung seines Jugendplanes nicht lange beschäftigt zu haben, sei es, daß ihm das Bedürfniß einer Abwechselung fühlbar wurde, oder daß ihn der ernste Lauf der Weltereignisse, die Geschicke des Vaterlandes und die Veränderung seines Wirkungskreises abhielten und zu andern Arbeiten zogen, oder daß der Beifall, den seine Recension fand, allmälig den Entschluß in ihm reifen ließ, den Eindruck des bewunderten Werkes durch keine Mittheilungen über die Einzelheiten in den Lesern zu schwächen. In den beiden letzten Decennien seines Lebens hat er sich mit dieser Aufgabe gewiß nicht mehr befaßt; nur wenige Ueberbleibsel von Entwürfen eines kritischen Kommentars sind unter den mangelhaften Notizen und Hülfsmitteln seines Nachlasses erhalten. Es scheint fast, als ob ihm die großen Sammlungen, von denen er in den Prolegomenen spricht, während seiner Abwesenheit von Halle mit andern Schätzen verloren gegangen wären. In seinen Papieren sind der Nachwelt nicht die Mittel geboten, um die Ergänzung seines Werkes mit Leichtigkeit und Sicherheit zu geben.

Spitzner hat durch seine verdienstlichen Leistungen bei der Bearbeitung der Ilias das vorhandene Bedürfniß nicht gehoben. Da er sich einer Recension dieses Gedichtes unterzog, welche bei ihrem nahen Anschlusse an Wolfs Leistung eher den Namen einer Recognition verdiente, mußte er sich in einem vollständigen Apparate die Grundlagen von Untersuchungen schaffen, ohne die er weder zur Rechtfertigung der wolfschen Lesart, noch zu eigenen Resultaten, noch zu einer methodischen Auswahl der Varianten gelangen konnte. Daß er diese Basis nicht gehabt hat, erhellt theils aus seinem eigenen Geständnisse, theils aus einem Ueberblicke seiner Lesarten, theils aus der Art, wie er die Entstehung der Abweichungen aus Ursachen ableitet, die auf die eine oder andere Handschrift, aber nicht auf eine Menge von Urkunden einwirken konnten, deren Uebereinstimmung ihm völlig entgangen ist. Wie viel seine Würdigung der Zeugnisse und seine Benutzung der Scholien zu wünschen übrig ließ, hat Lehrs gezeigt, ohne in seinen Entgegnungen eine angemessene Widerlegung zu finden. Gleichwohl hat er sich durch seine Beiträge zur Füllung einer Lücke und durch manche lehrreiche Erörterungen einen entschiedenen Anspruch auf unsern Dank erworben.

Dagegen fühlen wir uns bei dem Bedürfnisse hülflos, ein geeignetes kritisches Material für die Odyssee zu Rathe zu ziehen. Es leuchtet ein, daß uns die bunte, unzuverlässige Mischung von Varianten, welche Barnes und Clarke aufgehäuft haben, keine neuere Texte erklären kann, welche durch die methodische Verwendung reicherer und besserer Mittel geschaffen sind. Einen noch geringeren Dienst leistet uns ein planloses Produkt der oxforder Presse vom Jahre 1827. In ihm ist der Text vom Jahre 1800 für gelehrte Liebhaber mit einem Variantenapparate geschmückt, der die Lesarten des Harlejanus Nr. 5674 und einer italienischen Handschrift, die wir bereits kannten, mit den Abweichungen von Wolf und den Wörtern bietet, welche nach Heynes Ansicht ein Digamma hatten.

Im Hinblicke auf diese Sachlage glaubte ich, keine nützlichere Arbeit unternehmen zu können, als wenn ich einen kritischen Apparat zur Odyssee in einer zeitgemäßen Weise herzustellen versuchte. Wolf hatte den Vulgärtext zu gewinnen und mit den Lesarten älterer Grammatiker zu verbessern gesucht, welche sich ihm entweder durch ihren innern Werth oder bei einer gleichen Güte durch den Vortheil empfahlen, den ihnen die Gewähr eines alten Bürgen unbekannten Grammatikern gegenüber sicherte. Namentlich hatte er unter den Letzteren die aristarchischen einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. So natürlich es nun meine nächste Aufgabe war, den Vulgärtext ausfindig zu machen, so durfte ich seine Bildung doch nicht mit Wolf ins dritte

oder vierte Jahrhundert ſetzen, da er bereits vor der Mitte des zweiten ſeine Konſiſtenz gewonnen zu haben ſcheint. Daß bei dieſer Annahme der Schwerpunkt der Entſcheidung über das, was Vulgärtext ſei, in manchen Verſen von der Stelle gerückt wird, wo ihn Wolf fand, iſt einleuchtend. Ebenſo ſchien eine nähere Prüfung der Handſchriften, auf welchen unſere Anſichten und Vermuthungen über die Vulgata ſo häufig beruhen, bei einem neuen und vollſtändigeren Gebrauche unerläſſig zu werden, da ihre Glaubwürdigkeit und ihr Verhältniß unter einander von Wolf nicht näher charakteriſirt iſt. Der Ausfall einer ſolchen Unterſuchung muß die Entſcheidung über den Vulgärtext überall bedingen, wo ſich dieſer nur aus Handſchriften ermitteln läßt.

Aber die Forſchung über den ſubſidiariſchen Beſtandtheil des wolfſchen Textes, der in den Lesarten der älteren Alexandriner liegt, iſt theils durch einen bedeutenden Zuwachs an neuen Scholien in ein neues Stadium getreten, theils durch die Unterſuchungen, welche von Lehrs geweckt und glücklich gefördert und von vielen Nachfolgern mit einem ebenſo großen Erfolge, als Eifer aufgenommen und weiter geführt wurden. Nachdem Lehrs den Schlüſſel zu einem gründlichen Verſtändniſſe des erſten venetianiſchen Scholiaſten gegeben, die Leiſtungen Ariſtarchs für Homer nachgewieſen und den Weg gezeigt hatte, auf welchem ſich unſere Kenntniß des ariſtarchiſchen Textes durch die Benutzung der dargebotenen Vortheile erweitern ließ, ſind außer den Nachrichten über Ariſtarchs Lesarten direkte und indirekte Zeugniſſe hervorgetreten und Beziehungen verſtändlich geworden, die ſich früher dem Blicke entzogen. Die Grundſätze und Lehren des großen Alexandriners, ſeine Art der Kritik und Erklärung, ſeine Schärfe, Beſonnenheit und Konſequenz in der Beobachtung, ſeine Stellung gegen ſeine Vorgänger u. ſ. w. ſind in ein Licht getreten, welches man vor dem Jahre 1833 in kühner Hoffnung wohl von einem neuen Erwerbe unbekannter literariſcher Schätze, aber nicht von der richtigen Ausbeutung eines Werkes erwarten konnte, mit welchem Villoiſon fünfundvierzig Jahre früher den Unterſuchungen Wolfs die Wege geöffnet und geebnet hatte. Schien der Gewinn der neuen Forſchung beim erſten Blicke zunächſt nur für die Ilias von großer Bedeutung zu ſein; ſo konnte eine weitere Betrachtung doch auch die Konſequenzen für die Odyſſee unmöglich verkennen. Die Gründlichkeit und Vollſtändigkeit, mit welcher die homeriſchen Studien Ariſtarchs aufgehellt waren, entfernte das Dunkel von mancher Stelle ihrer Geſchichte. Obſchon noch Keiner für ſie den Nachlaß der vier Grammatiker entdeckt hatte, welche durch den erſten venetianiſchen Scholiaſten zu uns reden, ſo ſprang es bei einer ſorgfältigen Prüfung doch in die Augen, daß erhebliche Bruchſtücke von ihnen nicht nur in die Sammlungen übergegangen ſeien, welche Buttmann und Dindorf veranſtaltet haben, ſondern auch von Euſtathius aus ähnlichen älteren Hülfsmitteln mitgetheilt wurden. Dieſe Beſtandtheile aus dem bunten Gemiſche grammatiſcher Gelehrſamkeit mittelſt geeigneter Reagentien auszuſcheiden und zu ſammeln, bleibt für den Philologen eine Aufgabe, deren Löſung nicht blos den Lohn der edlen Freude, mit der er das Verſchwundene ins Leben ruft, ſondern auch für die Kritik des Textes Stützpunkte verſpricht, deren Sicherheit in dem Grade wächſt, in welchem er den Drang ſeiner Wünſche bei einem ſorgfältigen Studium des Ariſtarch durch eine beſonnene Wahl der Kriterien, nach denen ſich die Bruchſtücke erkennen laſſen, und durch eine genaue und vollſtändige Beachtung der Fäden zügelt, die uns aus den Schriften der Grammatiker, Lexicographen und Rhetoren auf die ariſtarchiſchen Trümmer, als auf ihren Ausgangspunkt, zurückführen. Es wird aber auf dieſe Weiſe eine Menge von Lesarten, die früher keinem Grammatiker von Namen beigelegt werden konnten, in eine Beziehung zu Ariſtarch geſetzt und in den Kreis derjenigen gezogen, welche den Lesarten des Vulgärtextes bei einem gleichen inneren

Werthe den Vorzug ſtreitig machen. Aber ſelbſt der Glaube an das Bedürfniß dieſer Einſchränkung, welche Wolf für nöthig hielt, iſt erheblich durch Lehrs erſchüttert worden, da er den Beweis geliefert hat, daß Ariſtarch mit der großen Vorſicht in der Schätzung des Poſitiven eine diplomatiſche Treue bewies, die wir den Begründern des Vulgärtextes nicht in gleichem Grade beilegen dürfen, weil wir ſie nicht kennen. Seine Lesarten treten mit dem Präjudiz in die erſte Reihe, daß ſie aus ſeinen Urkunden mit der nöthigen Umſicht von ihm gewählt wurden.

Je lockender aber bei dieſem Vorzuge der Gewinn wird, den uns die Benutzung der eröffneten Quellen verſpricht, um ſo dringender ſtellt ſich das Bedürfniß ein, die verſchiedenen Grade von Zuverläſſigkeit zu ermitteln und im Auge zu behalten, mit der wir Ariſtarchs Anſehen für anonyme Varianten geltend machen dürfen. Die Quellen, aus denen wir ihren Urſprung ermitteln, gehören bald dem erſten, bald dem zweiten, bald einem tieferen Range an; ihre Berichte ſind bald unverſehrt, bald ſo entſtellt, daß wir uns die erheblichſten Zweifel über ihren Charakter nicht verſchweigen dürfen. Die Klugheit gebietet, das Wahrſcheinliche ſcharf von dem Sicheren zu trennen, die verſchiedenen Grade von Wahrſcheinlichkeit kenntlich zu machen, die geringeren nicht unbeachtet zu laſſen und die höheren da hinzunehmen, wo ſich nichts Sicheres findet. In der That ſind wir bei den Unterſuchungen über den ariſtarchiſchen Text durch dieſe Rechnung mit Gründen der Wahrſcheinlichkeit in keine ſchlimmere Lage verſetzt, wie bei der Erforſchung des Vulgärtextes, über welchen nur wenige ſichere Angaben erhalten ſind.

Wenn aber die ariſtarchiſchen Lesarten in die erſte Linie treten, wenn der Gebrauch der Mittel, mit welchen wir ſie finden, einen erheblichen Gewinn theils ſchon zu Tage gefördert hat, theils noch in Ausſicht ſtellt, wenn die Bedenklichkeiten, welche gegen ihre Anwendung ſprechen, bei der nöthigen Vorſicht nicht größer erſcheinen, als die, mit welchen wir die Reſultate der bisherigen Unterſuchungen annehmen mußten: ſo kann der Verſuch, von dem bereits gewonnenen Vulgärtexte zu dem ariſtarchiſchen aufzuſteigen, wie wir von unſern Urkunden zum Vulgärtexte gelangen, bei allen Schwierigkeiten, denen er entgegengeht, im voraus weder hoffnungslos genannt, noch als ein Verſtoß gegen eins der erſten Geſetze der neueren Kritik betrachtet werden, die vor Allem eine beſonnene Begrenzung der Aufgabe nach der Lage der Urkunden verlangt. Wie weit das Reſultat hinter den Erwartungen bleibt, muß der Ausfall lehren. Iſt dieſer auch ſicher nur ein approximativer, ſo hat er doch ſeine Schwäche mit allen menſchlichen Verſuchen und insbeſondere mit unſern homeriſchen Texten gemein, von denen es ſich erweiſen läßt, daß ſie häufig weder die Vulgata, noch eine ältere Lesart an Stellen darbieten, wo man nur die eine oder die andere erwarten konnte. Es iſt eine Thatſache, daß der Vulgärtext großentheils der ariſtarchiſche iſt, wie Giphanius zuerſt vermuthete. Ob die Veränderungen, mit welchen dieſer in jenen überging, im Laufe von drittehalb Jahrhunderten bei dem großen Anſehen des Schulhauptes zahlreicher geworden ſind, wie diejenigen, welche wir ausſcheiden müſſen, um den Vulgärtext darzuſtellen, kann nur durch eine Unterſuchung nachgewieſen werden. Mag die Energie der grammatiſchen und kritiſchen Studien bei den ältern Alexandrinern größer, mag ihr Reichthum an Mitteln bedeutender geweſen ſein, wie in ſpäteren Tagen; ſo iſt doch auch der Einfluß eines um ſechs Jahrhunderte längeren Zeitraums in Anſchlag zu bringen, in welchem ſich gelehrte Abſchreiber den Vulgärtext mit Hülfe der Scholien bequemer und gefälliger machen konnten, wie ſie es wirklich gethan haben. Ueber die Abweichungen der Alexandriner liegen uns wenn auch unvollſtändige, ſo doch reichere und zuverläſſigere Mittheilungen vor, als über die Wechſel, die der Text vom vierten bis zum zehnten Jahrhunderte durchgemacht hat.

Ja wir ſind häufig in der Lage, die ariſtarchiſche Lesart beſtimmt zu erkennen, wo unſere Annahme über die Vulgata nur die Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.

Mit dieſen Anſichten ging ich vorläufig auf den Plan von Lehrs ein. In ſeinem Sinne betrachtete ich den ariſtarchiſchen Text als den älteſten der überliefert ſei; ich nahm mir vor, ihn aus dem Vulgärtexte durch die vorhandenen Ergänzungsmittel zu gewinnen. Indem ich aber die Vulgata durchgehends den ariſtarchiſchen Abweichungen gegenüber ſcharf hervorhob, hielt ich die Vortheile beider Standpunkte bis zur Vollendung der Arbeit für hinreichend geſichert. Während ich den älteſten Text, den meine Handſchriften erkennen ließen, von ſpäteren Entſtellungen und Veränderungen zu befreien und ſo viel wie möglich zu der Geſtalt zurückzuführen ſuchte, welche von Ariſtarch und ſeinen Nachfolgern feſtgeſtellt iſt, gewann ich die älteſte Bürgſchaft zunächſt für die Beibehaltung vieler Lesarten, dann aber auch zur Empfehlung von Varianten, welche bisher unbekannt waren oder einen nur untergeordneten Werth zu haben ſchienen. Nachdem ich die Benutzung der Scholien für die Entdeckung ariſtarchiſcher Lesarten vor kurzem in einer Gelegenheitsſchrift erläutert habe, ſei es mir hier geſtattet, zur Rechtfertigung meines Verfahrens auf drei Stellen näher einzugehen, deren Veränderung durch das Gewicht von Citaten kräftig geſtützt oder durch die Uebereinſtimmung ſämmtlicher Quellen geboten wird.

Seit man in der erſten Rhapſodie V. 70 nach der Hamburger Handſchrift und dem Lemma der gewöhnlichen Scholien für

*Ἀντίθεον Πολύφημον, ὃου κράτος ἐστὶ μέγιστον*

geſchrieben hat

*Ἀντίθεον Πολύφημον, ὃου κράτος ἔσκε μέγιστον,*

ſieht es nun ſo aus, als ob Zeus den monſtröſen Götterſohn im neunten Jahre nach der Blendung für todt oder ſo geſchwächt anſähe, daß ihm die Obmacht unter den Kyklopen nicht mehr zugeſprochen werden könnte. Allein dieſer Aenderung widerſtrebt nicht nur die Uebereinſtimmung aller übrigen Handſchriften, ſondern auch ein Citat von erheblichem Alter. Denn im Etym. M. 614, 34 wird *ὃου κράτος ἐστὶ μέγιστον* aus unſerm Verſe an einer Stelle gegeben, wo Herodians Gründe für die Annahme, daß *ὃου* ein Paroxytonon ſei, in derſelben Weiſe entwickelt ſind, wie ſie ſich in dem Scholion zu unſerer Stelle aus der *Ὀδυσσειακὴ προσῳδία* dieſes Grammatikers erhalten haben. Der Verfaſſer des Etym. Magn. hat aber ſeinen ganzen Artikel wörtlich aus den Epimerismen Homers p. 316, 18, und zwar aus einem Exemplare geſchrieben, in welchem zwiſchen dem Worte *ὃου* und ſeiner Erklärung das homeriſche Hemiſtich ſelbſt eingeſchaltet war, eine Einrichtung, die wir in dieſem Buche an vielen Stellen z. B. p. 2, 5. 6, 11. 9, 23. 46, 9, 24 u. ſ. w. bemerken. Für das Alter des Präſens *ἐστὶ* tritt alſo wenn auch nicht Herodian, ſo doch wenigſtens der gelehrte Grammatiker in die Schranken, dem wir die vorliegende Faſſung der Epimerismen verdanken. Dagegen glaube ich, die andere Variante *ἔσκε* aus einer Meinung ableiten zu dürfen, deren Unhaltbarkeit zweifellos iſt. Es gab Grammatiker, welche ihren Homer ſo wenig kannten, daß ſie die Mittheilung in der zweiten Rhapſodie, V. 19, 20 Antiphos, Sohn des Aegyptios, ſei der Letzte geweſen, den ſich der Kyklop zur Nachtkoſt zubereitet habe, nicht anders deuten zu können glaubten, als wenn ſie annähmen, Polyphem habe mit dem Auge auch das Leben verloren. So ſehr auch dieſe Vorausſetzung mit dem ganzen Homer im Widerſpruche ſteht, der nichts davon mittheilt, der, wie Zeus in den unmittelbar vorher geſprochenen Worten, 68. 9, ſo überall den Zorn Poſeidons nicht von einer Tödtung, ſondern von der Blendung ſeines Sohnes ableitet, bei welchem die gewaltige Kraftanſtrengung des Polyphem nach ſeiner Verwundung den Beweis giebt, daß dieſe

ſeine Nerven nur vorübergehend bis zum wilden Schmerze aufwühlen konnte, ohne ihn im Lebenskerne zu erſchüttern: — dieſe unglückliche Anſicht war ſchon zu Euſtathius Zeit in den Scholien zu finden, wie ſie noch jetzt in der kleinen Sammlung an dieſer Stelle mit den Worten ausgeſprochen iſt: *ἢ δόρπον πύματον· οὐκέτι γὰρ ὁ Κύκλωψ ἔφαγε, συναποβαλὼν τῷ φωτὶ καὶ τὸ ζῆν, ὡς λέγεται.* Wer dieſer Annahme folgte, der ſah ſich auch veranlaßt, I. 70 *ἔσκε* zu ſchreiben. In der That iſt aber das älteſte Zeugniß für die Gloſſe des Scholiaſten in der bodleyaniſchen Handſchrift der kleinen Scholien enthalten, welche aus dem zwölften Jahrhundert ſtammt und, obgleich ſie die lächerliche Verſicherung zu II, 19 nicht giebt, dennoch I, 70 *ἔσκε, ὑπῆρχε* auf dem Rande bietet. Mag der Zuſatz auch von der erſten Hand herrühren, was Dindorf wenigſtens nicht in Abrede ſtellt; er iſt nachweislich nicht älter, als der Irrthum, dem er ſeinen Urſprung verdankt und den wir aus Euſtathius kennen. Es iſt alſo angemeſſen, die verbreitete Lesart, als die älteſte, gegen eine ſchwach beglaubigte und verdächtige Variante aus ſpäter Zeit feſtzuhalten, um über die Folgen der Blendung nicht Vermuthungen zu veranlaſſen, für welche ſich in der homeriſchen Dichtung keine Stütze findet.

Wenn die Annahme Wolfs Praefat. Il. p. XXXVI eine richtige iſt, daß Virgil ſeinen Homer von Jugend auf in einem ariſtarchiſchen Exemplare geleſen habe, ſo gewinnt die Betrachtung der Stellen, denen der römiſche Dichter die Konturen nach dem griechiſchen Vorbilde gab, für die Ermittelung der ariſtarchiſchen Lesart eine beſondere Bedeutung. Nun hat aber Virgil Aen. VIII, 454 sq. das Bild Evanders unverkennbar im Hinblicke auf den homeriſchen Telemach, Od. II, 1—12, gezeichnet und unter andern Zügen auch den aufgenommen, daß ihn zwei Hunde beim Ausgange begleiten. Er ſagt:

Nec non et gemini custodes limine ab alto
Procedunt gressumque canes comitantur herilem.

Er las alſo und zwar vielleicht nach Ariſtarch Od. II, 11 *δύω κύνες ἀργοί*, wie wir in den breslauer Membranen, in dem augsburger Kodex und in den Kopieen einer Kreterhandſchrift leſen, abgeſehen von den übrigen, deren Zeugniß nur durch das Stillſchweigen der Kollationen verbürgt wird. Keine andere Lesart nahm Apollonius in ſein Lexicon 41, 22 auf; denn ſein Artikel iſt aus einem älteren Exemplare dem Etym. Magn. p. 136, 2 mit dem ſtreitigen Worte *δύω* einverleibt, welches in dem cod. Coisl. fehlt. Auch die Begründer des Vulgärtextes änderten in dieſer Stelle nichts; denn wie ſich Servius im vierten Jahrhunderte durch ſeinen homeriſchen Text noch für berechtigt hielt, in dem gemini eine Nachahmung zu finden, ſo gab Chöroboſkus in den Epimeriſmen zu den Pſalmen 122, 19 *ἅμα τῷ δὲ δύο κύνες ἀργοὶ ἔποντο.* Beim Anblicke dieſer Zeugniſſe würde Wolf gewiß nicht die Behauptung vertreten haben, daß die Lesart des Byzantinus, den Euſtathius gebraucht, und des Harlejanus *κύνες πόδας ἀργοὶ* als Vulgata betrachtet oder dem Ariſtarch beigelegt werden könne, während nur in jener Handſchrift die älteſte Bürgſchaft für ſie zu erkennen iſt. Denn ich wage kaum die Vermuthung, daß die Exiſtenz dieſer Variante bereits im zehnten Jahrhundert bei der Abfaſſung des codex Coislin. auf den Ausfall des *δύω* eingewirkt habe, wie etwa im wiener Nr. 56. Die Entſtehung der Variante aber wird aus einer Parallele mit XVII, 62 mit um ſo größerer Wahrſcheinlichkeit abgeleitet, wenn man bemerkt, daß auf demſelben Wege in der augsburger Handſchrift aus unſerem Verſe II, 11 das alte *δύω κύνες ἀργοὶ* in die ſiebzehnte Rhapſodie geſchlichen iſt, wo nach der Lage unſerer Urkunden nur *κύνες πόδας ἀργοὶ* als Vulgata feſtſteht. Die verbürgte Lesart iſt demnach hier diejenige, welche ich, auch von den Scholien abgeſehen, in denen eine Bemerkung des Ariſtonikus ſtecken dürfte, ſchon aus dem Grunde vorziehe, weil ſie

mir das Bild des Jünglings bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in einer Stunde ernster Entscheidung mit bestimmteren Rissen zeichnet.

Endlich gehe ich zur Berichtigung einer Stelle über, deren Beschaffenheit uns die Wichtigkeit eines vollständigen Gebrauches der vorhandenen Hülfsmittel nicht allein für die Herstellung des ältesten Textes, sondern auch für ein genügendes Verständniß zeigen mag. Bei der zweiten Todtenschau, zu welcher uns der Dichter im vierundzwanzigsten Gesange führt, empfängt Achill den Agamemnon mit Worten der Verwunderung, weil er, der bekannte Liebling des Zeus, bereits im Reiche der Schatten weile. Er sagt V. 28 u. 29

ἦτ' ἄρα καὶ σοὶ πρῶτα παραστήσεσθαι ἔμελλεν
Μοῖρ' ὀλοή, τὴν οὔτις ἀλεύεται, ὅς κε γένηται.

Alle Ausgaben von Demetrius Chalkondylas bis auf Dindorf herab geben im ersten Verse πρῶτα, mit dem Byzant. und Harlej. übereinstimmend, denen sich der wiener 56 anschließt. Die Schwierigkeit aber, in welche hierdurch der Erklärer verwickelt wird, tritt in sämmtlichen Uebersetzungen hervor, da einige eben so wenig verständlich sind, wie der griechische Text, andere einer Deutung folgen, welche in den vorliegenden Worten keine Rechtfertigung finden kann. Am treuesten übersetzte Giphanius: Certe igitur et tibi primum affutura erat Parca perniciosa, ohne sich freilich darum zu kümmern, ob die Parze denn später nicht in seine Nähe getreten sei, wie sie anfangs zu thun Miene machte, und ohne zu finden, daß die Annahme dieses Falles dem Sinne, der Thatsache und der religiösen Anschauung des Alterthums widerspricht. Ernesti verband πρῶτα mit ἔμελλεν und deutete es mit Beziehung auf Hektors Worte Il. VI, 489 in dem Sinne: vom Anfange des Lebens war es dir bestimmt, daß auch dich der Tod ereile. Aber abgesehen davon, daß πρῶτα den vollständigen Satz ἐπεὶ τὰ πρῶτα ἐγένου (Il. l. l.) oder den Ausdruck ἐκ γενετῆς (Od. XVIII, 6) weder im Allgemeinen, noch insbesondere an dieser Stelle vertreten kann, wo die Verständlichkeit des Gedankens gerade von der Bestimmtheit dieser Bezeichnung abhängig ist, sollte Achill wirklich durch die Wahrnehmung überrascht werden, daß das Loos zu sterben dem Agamemnon bereits bei der Geburt bestimmt wurde, während allen von dem Augenblicke an, in welchem ihr Dasein beginnt, das Geschick durch die Mören zugesponnen wird? Il. XX, 127. Od. VII, 197. Würde er nicht durch seine Worte zu erkennen geben, daß er früher den Agamemnon für unsterblich gehalten habe? Hatte diesem wirklich Zeus durch die Verherrlichung seines Herrscherglanzes vor Troja die Aussicht auf eine Auszeichnung eröffnet, die keinem Menschen beschieden ist, mag er gering oder edel sein und, wie Hektor (Il. XXIV, 749), ein Liebling der Himmlischen? Il. VI, 489. Herr J. Minckwitz übersetzt: „Doch sehen wir traun, daß du der Erste warst, dem ebenfalls die verderbenvolle „Moira zur Seite treten sollte, welcher Keiner entrinnt, der da geboren wurde?" Er übersah, daß πρῶτα kein πρώτῳ ist, daß sich πρώτῳ dem Verse nicht anpassen läßt, wenn man nicht die Korruption ἦτ' ἄρα καὶ σοὶ πρώτῳ παρστήσεσθαι ἔμελλεν vertreten will, und daß wo ein Erster genannt wird, ein Zweiter um so eher folgen muß, je leichter der Gedanke bei Ergänzung desselben auf Irrthümer stoßen kann. Nun war aber Agamemnon nicht nur später, als Achill, Patroklus, Antilochus, Ajax der Telamonier, in deren Nähe dieses gesprochen wird, sondern auch nach Ajax, dem Sohne des Oileus, angekommen, wenn man allenfalls den Ausdruck auf die zurückkehrenden Helden beziehen zu können glaubte. Voß lenkte wieder auf einen Weg ein, den vor ihm Raphael von Volaterrä betreten hatte, indem er übersetzte:

Aber auch dir ja zu früh mußt' ach annahen des Todes
Hartes Geschick, dem keiner entrinnt, wen geboren die Mutter.

Die irrige Annahme, daß πρῶτα „zu früh" heiße, ist durch nichts gestützt, als durch ein Scholion, welches im Harlejanus mit folgenden Worten steht: πρῶτα πρὸ τοῦ γήρως, πρὸ τοῦ δέοντος. οὕτως Ἀττικοί. Der gelehrte Scholiast war aber nicht so thöricht, seine Erklärung zu jenem Lemma zu geben, mit dem sie bereits Eustathius p. 312, 34 verbunden fand; er hatte πρωΐ vor Augen, was sich in einer Kopie der Kreterhandschrift, in den breslauer Membranen und in dem augsburger Kodex erhalten hat, und nahm es in dem Sinne von „zu früh," in welchem es von Hesychius II. 1066, Photius 468, 16, Thomas Magister 273, 10 und Phavorinus 1591, 3 gedeutet ist. Das Wort ist ionisch und homerisch. Seine hier angenommene Bedeutung läßt sich allerdings nicht für Homer, sondern nur für die attische Sprache nachweisen, was der Scholiast ausdrücklich hervorhebt; sie kann uns aber nicht in einem Gesange befremden, der so viele Eigenthümlichkeiten in Wörtern, Formen und Wortbedeutungen hat. Sie entspricht dem Sinne auf eine ganz befriedigende Weise. Achill ist überrascht, daß nicht allein er, sondern auch Agamemnon zu früh ins Schattenreich gekommen sei. Wir müssen annehmen, daß dieser bei seinem Tode ungefähr im fünfzigsten oder fünfundfünfzigsten Jahre stand, wenn er die Herrschaft nicht vor dem zwanzigsten Jahre übernahm und dreißig oder fünfunddreißig Jahre führte, wie uns Eusebius sagt*). Obgleich er damals den Marken eines doppelten Menschenalters nicht fern stand, so ließe sich doch erwarten, daß es dem Manne, dessen Größe und Stärke seiner Erscheinung vor Troja das Gepräge imponirender Hoheit gab, durch die Gunst des Zeus nicht minder, wie dem Nestor vergönnt werde, selbst mit einem dritten Geschlechte zu leben. Il. I, 252.

Allein Hesychius geht im Anfange seines Artikels, der ganz unserm Verse gewidmet zu sein scheint, auf eine Bemerkung über das einsilbige πρῲ mit den Worten ein: Ἀττικώτερον τὸ ὑφέν. Macht er damit eine gelegentliche Bemerkung oder betrachtet er πρωΐ und πρῲ als Varianten unserer Stelle? Die Annahme des Letzteren gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die Betrachtung des alten Lemma, welches die Scholien bei Morrhius haben ΠΡΩ/ΤΙ d. h. πρῴ τι. Man las demnach:

ἦτ' ἄρα καὶ σοὶ πρῴ τι παραστήσεσθαι ἔμελλεν
Μοῖρ' ὀλοή

d. h. in der That, also auch an dich sollte etwas zu früh herantreten die verderbliche Möre. Obgleich eine solche Einschränkung in dem Altersverhältnisse beider eine Stütze findet, da Achill in der Blüthe des Lebens, Agamemnon in einem reiferen Alter endete, so scheint sie mir doch unpassend einmal, weil sie die Anerkennung des Unglücks einschränkt, dem der Pelide seine Theilnahme schenkt, dann weil sie den Schwerpunkt der Gedanken wesentlich verrückt. In den Worten Achills zeigt sich deutlich, wie er von einem Vergleiche des Unglücklichen mit sich selbst ausgeht und die Ansicht festhält, daß sein eigenes Loos noch tröstlicher sei, da sie beide ein gleiches Geschick in einem frühzeitigen Tode gefunden hätten, während er selbst kämpfend vom Schauplatze eines unsterblichen Ruhmes geschieden und unter der Theilnahme des ganzen Griechenheeres bestattet sei, Agamemnon dagegen weder ein rühmliches Ende, noch ein würdiges Grabmal erlangt habe. Die Basis dieses Vergleiches liegt in der Gleichstellung rücksichtlich ihres frühzeitigen Todes; sie wird aufgegeben, falls die Gleichheit durch ein τι modificirt wird. Dazu kommt, daß das einsilbige Wort dem Jonismus ebenso fremd ist, wie dem Homer. Die zwei-

*) p. 297 bei Mai in Uebereinstimmung mit Syncellus: Mycenis regnat Agamemnon annis XXXV; dagegen p. 131: Post hos Agamemnon annis XXX. Hieronymus gibt bei Scaliger p. 92 XV.

ſilbige Form findet, als Vulgata, ihre Bürgſchaft in den Handſchriften, in dem alten Scholiaſten und im Heſychius, der, wenn er auch πρῲ als Variante anzudeuten ſcheint, doch keineswegs πρῴ τι, ſondern πρωΐ erklärt. Zur Empfehlung von πρῴτι kann aus den Urkunden nichts geltend gemacht werden, als das alte Lemma der kleinen Scholien und ſeine eigenthümliche Bedeutung in der Geſchichte dieſes Verſes, welcher den Wechſel von πρωΐ, πρῴ τι, πρῶτα durchgemacht hat. Aber auch hier hat es erſt an der zweiten Stelle ſeinen natürlichen Platz. Bereits zu der Zeit, in welcher der Byzantinus geſchrieben wurde, war ſelbſt in guten Texten weder πρωΐ, noch πρῴτι zu finden, ſondern πρῶια, was man ohne Bedenken mit dem alten Scholion verband, deſſen Sinn zuerſt Buttmann verſtanden hat. Mit der Behutſamkeit und Unbefangenheit, die ihn bei der Behandlung der Reſte alter Ueberlieferung auszeichnet, erkannte er, daß vielleicht πρωΐ die richtige Lesart ſein dürfte, aus der ſich zuerſt πρῴτι, dann πρῶτα entwickelt hätte. Wenn ihm ein Beweis aus Handſchriften nicht gefehlt hätte, ſo würde er ſeine Anſicht wahrſcheinlich mit größerer Zuverſicht ausgeſprochen und der Beachtung derer empfohlen haben, denen die Herſtellung eines verſtändlichen Textes am Herzen lag. Jetzt finden wir ſogar in der oxforder Ausgabe der Scholien S. 726, 28 noch das verkehrte Lemma πρῶτα und S. 727 die gegen Buttmann gerichteten Worte: Nihil tribuendum illi πρωιτι.

---

Eine Discuſſion zur Sache wird über dieſen Vortrag nicht angeregt; nur bemerkt

Profeſſor d. Theol. Dr. Böhmer von hier: Er müſſe bei aller Anerkennung der Verdienſtlichkeit der Aufgabe, die ſich der geehrte Redner geſtellt habe, doch ſich gegen eine ſolche Fülle von Specialitäten erklären, wie ſie der eben gehörte Vortrag enthalte; er vermiſſe das Allgemeine, welches ſich für die Univerſalität der Verſammlung viel beſſer eigne. — Dagegen bemerkt

Profeſſor Dr. Kayſer: Er habe anerkannten Autoritäten gegenüber in einer Philologen-Verſammlung an einigen Beiſpielen darthun zu müſſen geglaubt, auf welche Weiſe er ſeine Aufgabe zu löſen gedenke, und wie er nur durch Anführung von Specialitäten einen deutlichen Begriff von der Sache habe geben können.

Den Schluß der heutigen Sitzung bildet der Vortrag des

Privatdocenten Dr. Weſtphal von Tübingen

## „über Terpander und die früheſte Entwicklung der griechiſchen Lyrik*)."

Indem ich beabſichtige, Ihnen die früheſte, durch Terpanders Namen bezeichnete Kunſt-Epoche der griechiſchen Lyrik vorzuführen, muß ich mit einem Satze beginnen, der richtig ausgeſprochen wohl nur wenig Gegner mehr finden dürfte, dem Satze nämlich, daß bei den Griechen die epiſche Dichtung keineswegs die älteſte war. So feſt es auch ſteht, daß von allen Gattungen der griechiſchen Poeſie das Epos am früheſten zu der Stufe der vollendeten Kunſtentwickelung gelangt iſt, ſo zahlreiche Zeugen uns auch auf jedem Blatte der griechiſchen Literatur entgegentreten, daß die übrigen Arten der Poeſie ihre concrete Geſtaltung gerade dem ausgebildeten Epos verdanken, ſo iſt doch keineswegs damit geſagt, daß das Epos überhaupt die älteſte Poeſie war. Vielmehr ſind die homeriſchen Gedichte das Product einer langen Entwickelung und haben zu ihrer Vorausſetzung zahlreiche Factoren, von denen uns bei Homer ſelber die treueſte Kunde erhalten iſt. Außer den in der Ilias und Odyſſee mit dem Namen κλέα ἀνδρῶν bezeichneten epiſchen Ein-

*) In dem mündlichen Vortrage konnten die von S. 57 an folgenden Erörterungen über Chronologie u. ſ. w. nur angedeutet werden; die dort gegebene Darlegung der Gliederung des Terpandriſchen Nomos im Zuſammenhange mit der Compoſition der Pindariſchen Epinikien habe ich hier nicht zum Abdrucke kommen laſſen wollen, um ſie an einem andern Orte ausführlicher zu beſprechen.

zelgesängen, welche die unmittelbare Voraussetzung der homerischen Epen bilden, erhalten wir dort ein lebensvolles Bild von einer hohen Bedeutung des lyrischen Gesanges, ja wir finden dort fast alle Verhältnisse schon in der Weise ausgebildet, wie sie uns später in der Geschichte der zur eigentlichen Kunstform entwickelten Lyrik wieder entgegentreten. Vor allem zeigt sich dort die dem Dienste des Apollocultus entstammende chorische Lyrik, die den Namen der Päanenpoesie trägt, dieselbe Dichtungsart, welche auch in der Blüthezeit Griechenlands als die vorzüglichste Gattung der apollinischen Chorlyrik erscheint. Wir stehen hier auf dem Punkte, wo es leicht ist, das fast unzertrennbare Band der drei musischen Geschwisterkünste, der Poesie, Musik und Orchestik in seiner Entstehung zu begreifen. Die Quelle der Poesie im ältesten Leben der Völker ist die Religion. Im Verkehre mit der Gottheit erhob sich die Rede zu den schwungreichen Formen, die sich der Sprache des gewöhnlichen Verkehrs gegenüber zum poetischen Ausdrucke gestalteten: das Gebet, das Lob der Gottheit schuf die Poesie; — an die Gottheit gerichtet nahm die Rede zugleich einen mannigfaltigen Wechsel der Accente an, der gehobene Vortrag wurde zum Gesange, zur Melodie; — der Ort endlich, wo der Mensch zur Gottheit sich wandte, war der Altar, auf dem die Opfer brannten und den die Singenden im feierlichen Zuge umwandelten, und diese Bewegung um den Altar ist es, in der der Anfang der Orchestik gegeben ist; der Tanz der Alten ist in seinem Ursprunge nichts anderes als ein heiliger Opferzug oder Opfertanz. Das ist die Entstehung der 3 musischen Schwesterkünste, der Poesie, Musik und Orchestik, und ihrem Ursprunge getreu stehen sie in der klassischen Zeit des Griechenthums noch vorwiegend im Dienste der Religion; in der Religion empfangen sie fortwährend ihre frischeste Lebenswärme und fortwährend sehen wir aus ihr neue poetische Gattungen hervorgehen. Der Cult aber, der in der frühesten Zeit am wirksamsten für die Pflege der musischen Kunst war, ist der Cult des Apollo, des eigenthümlich hellenischen Gottes, des Gottes ewiger Jugendlichkeit und Klarheit, des schönsten Typus des jugendlichen hellenischen Geistes. So erklärt es sich leicht, daß der Blüthe des Epos eine apollinische Chorlyrik vorausgeht, ja daß der Päan bereits in der Ilias als dieselbe poetische Gattung erscheint, wie sie der höchsten Vollendung der Lyrik typisch bleibt — der Päan einerseits als Bitt- und Flehgesang, gesungen in der Noth, die der Gott Apollo gesandt — und andererseits der Päan als preisendes Siegslied, eine Bedeutung, aus der sich der Kampfes-Päan entwickelt hat. Als Bittgesang erschallt der Päan im Chore der Achäer, als Apollo das Heer durch die Pest darniedergebeugt Il. 1, 472, ein Siegespäan wird von den Myrmidonen nach Hectors Falle angestimmt Il. 22, 291, das treue Bild eines päanischen Prosodions.

Neben der päanischen Poesie erscheint in der Ilias eine zweite Art von Chorlyrik, der Gesang bei der Hochzeits- und Todtenfeier, der Hymenäus und Threnos. Es ist unnöthig auf den religiösen Ursprung dieser Dichtungsarten hinzuweisen. Wie bei allen alten Völkern die Ceremonien der Hochzeits- und Todtenfeier den chthonischen Göttern gelten, die dort bei der Schließung der Ehe ein neues Leben erwecken sollen und hier im Tode das Leben wieder zu sich nehmen, so gelten ihnen auch die Lieder, die dort im freudigen Jubel, hier in der Gewalt des Schmerzes gesungen werden. Diese religiöse Bedeutung tritt niemals ganz zurück, wenn auch das Hochzeitslied zu einem profanen Jubelliede und die Todtenklage zu einem Ergusse blos individuellen Schmerzes und Trostes wird, wie dies in den kargen Resten antiker Hymenäen- und Threnen-Lyrik meist der Fall ist. Bei Homer nun erinnert die Schilderung beider Dichtungsarten fast in allem an die spätere historische Zeit, die des Hymenäus auf dem Schilde des Achilleus Il. 18, 493 und die des Threnos bei der Todtenklage um Hector Il. 24, 720. Jener ist ein chorischer Gesang unter bewegter Orchestik von Flöten und Phorminge begleitet, dieser ein

kommatiſcher Wechſelgeſang der Andromache, Hekabe und Helena, in deren Klagen der Chor der Troerinnen einſtimmt, *ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες*. Die kommatiſche Vertheilung des Threnos treffen wir zwar nicht mehr in dem Threnos der ausgebildeten Lyrik, dagegen iſt ſie von der Tragödie feſtgehalten, denn die kommatiſche Form des tragiſchen Threnos iſt nicht eine Neuerung der tragiſchen Dichter, ſondern ein Feſthalten der alten volksmäßigen Weiſe. Ja ſelbſt die ſtrophiſche Compoſition der ſpäteren Hymenäen läßt ſich bereits für jenen Threnos der Troerinnen nachweiſen. Die Klagen der Hekabe und der Helena zerfallen nämlich je in 4 triſtichiſche Strophen, die durch ſcharfe Interpunction von einander geſondert ſind:

*Ἑκάβη* (v. 748 ff.)

*Ἕκτορ, ἐμῷ θυμῷ πάντων πολὺ φίλτατε παίδων,*
*ἦ μέν μοι ζωός περ ἐὼν φίλος ἦσθα θεοῖσιν,*
*οἱ δ' ἄρα σεῦ κήδοντο καὶ ἐν θανάτοιό περ αἴσῃ.*

*ἄλλους μὲν γὰρ παῖδας ἐμοὺς πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς*
*πέρνασχ', ὅν τιν ἕλεσκε, πέρην ἁλὸς ἀτρυγέτοιο,*
*ἐς Σάμον ἔς τ' Ἴμβρον καὶ Λῆμνον ἀμιχθαλόεσσαν.*

*σεῦ δ' ἐπεὶ ἐξέλετο ψυχὴν ταναήκεϊ χαλκῷ,*
*πολλὰ ῥυστάζεσκεν ἑοῦ περὶ σῆμ' ἑτάροιο*
*Πατρόκλου, τὸν ἔπεφνες· ἀνέστησεν δέ μιν οὐδ' ὣς.*

*νῦν δέ μοι ἐρσήεις καὶ πρόσφατος ἐν μεγάροισιν*
*κεῖσαι, τῷ ἴκελος ὅν τ' ἀργυρότοξος Ἀπόλλων*
*οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν ἐποιχόμενος κατέπεφνεν.*

*Ἑλένη.* (v. 762 ff.)

*Ἕκτορ, ἐμῷ θυμῷ δαέρων πολὺ φίλτατε πάντων,*
*ἦ μέν μοι πόσις ἐστὶν Ἀλέξανδρος θεοειδής,*
*ὅς μ' ἄγαγε Τροίηνδ'· ὡς πρὶν ὤφελλον ὀλέσθαι.*

*ἤδη γὰρ νῦν μοι τόδ' ἐεικοστὸν ἔτος ἐστίν*
*ἐξ οὗ κεῖθεν ἔβην καὶ ἐμῆς ἀπελήλυθα πάτρης,*
*ἀλλ' οὔ πω σεῦ ἄκουσα κακὸν ἔπος οὐδ' ἀσύφηλον.*

*ἀλλ' εἴ τίς με καὶ ἄλλος ἐνὶ μεγάροισιν ἐνίπτοι*
*δαέρων ἢ γαλόων ἢ εἰνατέρων εὐπέπλων,*
*[ἦ ἐκυρή — ἐκυρὸς δὲ πατὴρ ὥς ἤπιος αἰεί —]*
*ἀλλὰ σὺ τόν γ' ἐπέεσσι παραιφάμενος κατέρυκες.*

*τῷ σέ θ' ἅμα κλαίω καὶ ἔμ' ἄμμορον ἀχνυμένη κῆρ·*
*οὐ γάρ τίς μοι ἔτ' ἄλλος ἐνὶ Τροίῃ εὐρείῃ*
*ἤπιος οὐδὲ φίλος, πάντες δέ με πεφρίκασιν.*

Auch der in den tragiſchen Threnen wie in den erhaltenen volksmäßigen Hymenäen ſo beliebte Parallelismus der Worte zeigt ſich in der Gleichheit des Anfangs beider Lieder. Die Auswerfung des Verſes 770 ergiebt ſich von ſelbſt. In der Klage der Andromache ſcheint die Anrede an Aſtyanax ſpätere Einſchiebung; ſie hindert die ſtrophiſche Gliederung, die in den 6

letzten Verſen unverkennbar hervortritt, deutlicher zu verfolgen. Mag dieſer Threnos zu den ſpäteſten Beſtandtheilen der Ilias gehören, immerhin wird er noch vor Arktinos hinaufzurücken ſein und enthält das früheſte Beiſpiel einer ſtrophiſchen Compoſition als eine treue Nachahmung des volksmäßigen Threnos.

Zu den genannten Gattungen der Chorlyrik tritt bei Homer noch eine dritte hinzu, das eigentliche hyporchematiſche Tanzlied, von einem Einzelſänger zur Phorminx geſungen, während der Chor den Geſang mit dem Tanze begle tet. Ich brauche hier nicht darauf hinzuweiſen, wie das Hyporchema in der ſpätern Lyrik zwar in den meiſten Fällen, aber keineswegs immer vom ganzen Chore geſungen wird und ebenſo bedarf es kaum der Erinnerung, daß das Hyporchema wie der Päan in ſeiner Entſtehung dem apolliniſchen Cult angehört, aber dieſe Beziehung auf Apollo häufig verloren hat, wie in dem Pindariſchen Hyporchema auf Helios und im Hyporchema der Spartaner, welches Ariſtophanes am Schluſſe der Lyſiſtrata aufführen läßt. Zu den Hyporchemen der Ilias rechne ich im weiteren Sinne das Lied auf den vom Apollo geliebten und getödteten Linos Il. 18, 570, das in der Schaar froh ſcherzender Jünglinge und Jungfrauen ein Knabe zur Phorminx ſingt, während jene um ihn her den Tanz beginnen und ihn zuſammen mit Singen und Jauchzen und hüpfendem Sprunge begleiten. Ein genaueres Bild des Hyporchemas giebt eine andere Stelle aus dem 18ten Buche der Ilias: ein göttlicher Sänger ſingt zur Phorminx, in der Mitte des Chores beginnen 2 Vortänzer den Reigen und geſchmückte Jünglinge und Mädchen drehen ſich bald an den Händen haltend mit kundigen Füßen im Kreiſe, bald tanzen ſie in Reihen, ἐπὶ στίχας gegen einander. Noch intereſſanter iſt die Schilderung eines Hyporchema im 8ten Buche der Odyſſee, wo uns ein vollſtändig ausgemaltes Bild eines vor Kampfrichtern gehaltenen muſiſchen Agon aufgerollt wird, ganz in der Weiſe, wie an den ſpartaniſchen Gymnopädien agoniſtiſche Hyporchemen zur Aufführung kommen. Und Homer ſchon kennt Kreta als eine Hauptpflegſtätte der hyporchematiſchen Kunſt, wie aus Il. 18, 590 hervorgeht, jene Inſel, wo ſpäter Thaletas die alteinheimiſchen hyporchematiſchen Weiſen zur Kunſtblüthe ſich entfalten ließ und in feſten Formen zu den verwandten Stämmen des Feſtlandes hinüberführte.

Wir haben den drei Gattungen der choriſchen Lyrik noch eine monodiſche Lyrik als eine der früheſten Geſtaltungen der griechiſchen Poeſie hinzuzufügen, die dem freien volksmäßigen, oft auf ein profanes Gebiet hinübergehenden Tone des älteſten Chorgeſanges gegenüber einen recht eigentlich ſacralen Character bewahrt und hierdurch früher zu feſten typiſchen Formen gelangt. Es ſind dies die religiöſen Hymnen, die an beſtimmten Cultusſtätten zum Lobe der Götter ertönten und dieſen Cultusſtätten auf lange als ein lebendiges Erbtheil in der Tradition prieſterlicher Geſchlechter und Schulen verblieben. Sie wurden Nomoi, Geſetze genannt von der ſtätigen Compoſitionsform, in der dieſe Hymnen gedichtet und überliefert wurden im Gegenſatze zu den auf der freien poetiſchen That des ſchaffenden Volksgeiſtes beruhenden choriſchen Geſängen. Wir können die Nomoi am beſten den Veda-Hymnen vergleichen, in denen zu der hymnodiſchen Lyrik ein epiſches Element hinzutritt: der Gott wird durch Schilderung ſeiner Thaten geprieſen. An die Tempel und Cultusſtätten ſchloſſen ſich beſtimmte Prieſter- und Sängerfamilien und wir können der Sage folgend, die größtentheils auf ſolchen Tempeltraditionen beruht, bereits mehrere Sängerſchulen unterſcheiden. Die zwei bedeutendſten Heiligthümer dieſer Art gehören dem Apolloculte an, es ſind die Stätten von Delos und Delphi. Hier wurden in beſtimmten dem Apollomythus angehörenden Feſtcyclen ſchon in früheſter Zeit muſiſche Agonen aufgeführt, wo prieſterliche Sänger, mit einander im Lobe des Gottes wetteifernd, den Nomos zur

Kithara vortrugen. Die Nomoi des Deliſchen Apollocultus werden auf Olen zurückgeführt, der von den Hyperboräern oder von den Lyciern am Xanthus kommend den Apollocult in Delos gegründet und den Hexameter erfunden haben ſoll. Noch größere Bedeutung erhielten die Agonen von Delphi, dem religiöſen Mittelpunkte des geſammten Doriſchen Stammes. Apollo ſelber hatte hier das Heiligthum, das mit ſeinen Tempelſchätzen und ſeinem Orakel ſchon bei Homer hochberühmt iſt (Il. 9, 405. 2, 519. Od. 8, 87), gegründet und kretiſche Männer zu ſeinen Prieſtern eingeſetzt; zu ſeiner Feier ertönte am Pythiſchen Feſte der Nomos im Agon der Kitharöden, vor Allen der *νόμος Πύθιος*, der den Sieg des jugendlichen Gottes über den Drachen Pytho beſang. Wir brauchen nicht weit umherzuſchauen, um in dieſem Nomos vom drachentödtenden Gotte eines der älteſten Helleniſchen Lieder zu erblicken. Wer da weiß, wie tief die Zuſammenhänge der indogermaniſchen Völker in ihrer Sprache, ihren älteſten Sitten, ihren älteſten Culten und Mythen wurzeln, wer da weiß, daß alle dieſe Völker in vorhiſtoriſcher Zeit ein einheitliches Volk bildeten, das im Innern von Aſien wohnend bereits zu einer feſten Culturſtufe gekommen war, ehe noch die einzelnen Zweige ſich abtrennten, dem treten auch die älteſten Lieder dieſer Völker vor die Seele: die altindiſchen Lieder vom ahi-tödtenden Gotte, die altzendiſchen vom Kereçâçpa und Thraetaona, den Siegern des dreiköpfigen Drachen azhi dahâka, die altgermaniſchen Lieder vom drachentödtenden Siegfried. Die rege Forſchung der neueſten Zeit hat gelehrt, daß dieſe Sieger nicht menſchliche Helden, ſondern Götter und ſpeciell Götter des Lichtes ſind, die der Finſterniß den Kampf bieten, — es ſind dieſelben Götter wie der im Pythiſchen Nomos gefeierte Drachentödter Apollo. Doch zurück zu den Nomoi der Agonen von Delphi, für deren hohes noch weit über Homer hinaufreichendes Alter ich hiermit die Urverwandſchaft der Völker in Anſpruch nehme. Der Schatz der Lieder, der hier geſungen, wird von der delphiſchen Tempelſage auf 2 heilige Sänger zurückgeführt, Chryſothemis den Kreter, den Sohn Karmanors und Philammon den Delpher, den Sohn Apollos, die beide im delphiſchen Agon als muſiſche Kämpfer auftreten. Chryſothemis iſt der Prototyp des agoniſtiſchen Kitharoden, der im Prachtgewande der ſpäteren Nomosſänger zur Phorminx den pythiſchen Nomos ſingt, Philammon aber iſt der Erfinder der doriſchen Tonart, die vor Allem an Delphi als den Centralpunkt des doriſchen Geiſtes und der doriſchen Kunſt fixirt war. Wir werden ſehen, wie auch noch die Nomosdichter der hiſtoriſchen Zeit mit dieſem Philammon in unmittelbare Verbindung gebracht werden.

Der doriſchen Sängerſchule tritt eine Aeoliſche entgegen, deren Andenken von der Sage zwar mit minder ſcharfen Zügen gezeichnet iſt, die aber dennoch als ein hiſtoriſches Factum feſtſteht. Ihr früheſter Hauptſitz war das äoliſche Böotien, wo durch den alten Stamm der äoliſchen Thraker die erſten Anfänge der helleniſchen Cultur fixirt waren und wo am Helikon früher als im übrigen Hellas der Dienſt der Muſen und mit ihm die muſiſche Kunſt erblühte. Der Name Orpheus bezeichnet den Sänger, der von der Sage als Repräſentant dieſer alten thrakiſchen Poeſie und Muſik hingeſtellt wird; neben ihm ſteht der Name Muſäus, der zum Sohn oder Schüler des Orpheus gemacht wird. Es gehört nicht hierher, wie ſich ſpäter Attika dieſer beiden Namen bemächtigt und ſie zu Trägern einer Orakelpoeſie macht, ja auf ſie das theologiſche Epos aus der Zeit des Onomakritus zurückführt. Nur die Züge der leicht auszuſcheidenden älteren Sage wollen wir hier feſthalten, um an den durchaus verſchiedenen Character der äoliſchen Poeſie von der doriſch-delphiſchen zu erinnern. Der Sang der orphiſchen Schule iſt nicht der ruhige Nomos zu Ehren Apollos, wir hören aus der Sage deutlich den bewegteren Ton erklingen, der hier angeſchlagen wurde, einen Ton, in den die Laute des Schmerzes und Orgiasmus ſich einmiſchen — mit einem Worte, es iſt hier das religiöſe Gebiet der chthoniſchen Götter,

deren Dienſte die orphiſche Muſe vor allen geweiht war. Daher der Mythus vom Orpheus, der um die entriſſene Eurydike klagt, daher der Tod des Sängers durch raſende Bacchanten, die ſeinen Leib zerfleiſchen: nur ſeine Lyra ſchwimmt von Böotien zu den Aeoliern des Oſtens, nach der glücklichen Inſel Lesbos, auf der fortan wie in keinem andern griechiſchen Lande die muſiſche Kunſt erblühen ſollte und von der zuerſt Terpander den äoliſchen Sang nach dem griechiſchen Mutterlande zurückführte. Und wenn ich hier bloß mit Sagen zu operiren ſcheine, ſo muß ich hinzuſetzen, daß die alten Kenner der muſiſchen Kunſt, daß namentlich Glaukus von Rhegium von der Poeſie und Muſik des Orpheus als einem beſtimmten Kunſtſtile der früheren Entwicklung ſpricht und ſie mit dem Stile Terpanders zuſammenſtellt. Plut. de mus. 7. 8.

Verlaſſen wir jetzt die früheren Geſtaltungen der griechiſchen Lyrik, die theils als choriſche Geſänge dem freien Schaffen des poetiſchen Volksgeiſtes überlaſſen blieben, theils als monodiſcher Nomosgeſang von prieſterlichen Sängern gepflegt, eine feſtere Form bewahrten. Es war eine andere Richtung der Poeſie, welcher zuerſt eine höhere Blüthe der Kunſt zu Theil werden ſollte: dem nach Thaten drängenden Geiſte des jugendlichen Volkes ward das Gebiet der Innerlichkeit zu enge, es drängte hinaus zu kühnem Beginnen, zu Fahrten über das Meer, zu Kämpfen mit dem Barbarenthum des Orients, und als künſtleriſche Reproduction dieſes Heldenthums erhebt ſich das Epos zu wunderbarem Glanze empor. Warum ſollen wir es auszuſprechen ſcheuen, daß die Ausgangspunkte dieſer epiſchen Poeſie bereits in der alten religiöſen Lyrik enthalten waren? Ertönte nicht ſchon in den älteſten Nomen das Lied von den Thaten der Götter, von ihren Siegen über Dämonen und Drachen, und war es nicht ein kleiner Schritt, dieſe epiſchen Elemente von der Cultusſtätte, an die ſie urſprünglich gebunden waren, auf das Gebiet des Menſchlichen hinüberzuführen? Mit dem Göttlichen wurde das Menſchliche vereint, zu dem Kreiſe der Götter traten die Heroen, die Söhne der Götter hinzu, — wie früher zur Freude und Ehre der Götter im heiligen Tempelbezirke der Nomos ertönte, ſo erſchallt jetzt zur Freude und Ehre der Fürſten und des Volkes das epiſche Lied. Die Entſtehung des Epos iſt nichts anderes als eine Uebertragung vom Gebiete des Göttlichen auf das des Menſchlichen, eine Herübernahme, wie wir ſie ſpäter bei der Entſtehung der Archilocheiſchen Jamben aus den Demetriſchen und Dionyſiſchen Volksgeſängen ſich wiederholen ſehen. Die Muſik als das eigentlich lyriſche Element, trat mehr und mehr zurück; während die κλέα ἀνδρῶν noch zur Phorminx ertönten, erhob ſich bald als die Zuſammenfaſſung dieſer epiſchen Einzelgeſänge das homeriſche Gedicht, das ſich völlig von der muſikaliſchen Form befreite und nicht mehr durch Kitharöden geſungen, ſondern durch Rhapſoden vorgetragen wurde.

Doch noch ehe der epiſche Geſang abgeblüht war, — noch zur Zeit als die älteren Cykliker wie Arktinus die Thaten der Helden in homeriſchem Tone feierten —, da erhob ſich die bis dahin durch das Epos gehemmte Stimme der Lyrik zu Geſängen künſtleriſcher Vollendung, um bis zum Untergange des klaſſiſchen Griechenthums nicht wieder zu verſtummen. Und wer war der erſte, der in Hellas dieſen Wendepunct der Poeſie hervorrief, der für die Lyrik eine dem Epos gleiche Vollendung der Kunſt anbahnte? Es waren nicht die Jamben des Archilochus, nicht der Geſang der elegiſchen Dichter: es war die Lyra Terpanders, jene geprieſene Lyra, zu der noch lange vor Archilochus und Kallinus der lesbiſche Dichter und ſeine Schule in bisher ungeahnten Weiſen die Hymnen der Götter ertönen ließ.

Wir müſſen uns hier vor Allem über Terpanders Zeitalter verſtändigen. Wenn man von der Anſicht ausgeht, daß Terpander mehr eine mythiſche als eine hiſtoriſche Perſönlichkeit ſei,

ſo wird man auch darauf verzichten müſſen, die chronologiſchen Data zu beſtimmen. Bedenkt man aber, daß aus dem Zeitalter Terpanders eine Menge geſchichtlicher Thatſachen überliefert iſt, daß in eben dieſer Zeit ſchon eine große Anzahl von Perſönlichkeiten mit ſicheren hiſtoriſchen Zügen hervortritt und daß endlich die Geſchichte Terpanders in ſich durchaus zuſammenhängend und geſchloſſen iſt und in keinem weſentlichen Punkte das ſonſt gewöhnliche Schwanken verräth, ſo muß man geſtehen, daß Terpander eine durchaus hiſtoriſche Geſtalt iſt und daß ſein Zeitalter, falls die Tradition uns Nachrichten überliefert, beſtimmt werden kann. Ja eine genaue Combination der Stellen führt zu dem Reſultate, daß wir über Terpander mehr und ſichereres wiſſen als über manchen ſpäteren Dichter, von dem weit zahlreichere Fragmente erhalten ſind. In manchen Zügen mag die Tradition ſagenhaft ſein, wie in der Veranlaſſung ſeines Todes und ſeiner Wanderung nach Sparta, aber es ſind dies nur unweſentliche Punkte, wie wir ſie noch viel häufiger bei ſpätern Dichtern, Steſichorus und Pindar, ja ſelbſt bei Aeſchylus und Sophokles finden. Wo aber die Ueberlieferung variirt, wie in der Chronologie, da ſind ſichere Anhaltspunkte genug vorhanden, die uns führen und leiten können, ſo daß es auch hier möglich iſt, einen ſicheren Boden zu gewinnen.

Die neuere Literaturgeſchichte ſcheint darin übereingekommen zu ſein, daß Terpander jünger als Archilochus ſei, eine Anſicht, die ſich allerdings auf alte Zeugniſſe ſtützt, aber ſich als unhaltbar zeigt, wenn man auf die überlieferten Data kritiſch eingeht. C. Fr. Hermann Antiquit. Lacedaem. p. 5 weicht von jener Annahme ab und wendet ſich einer andern Gruppe von Zeugniſſen zu, welche Terpander vor Archilochus ſetzen und auch nach unſerer Anſicht die richtige Zeitbeſtimmung gegeben haben. Auch Bernhardy ſcheint ſich Gr. L. 1, S. 301 der zweiten Auflage dieſer Anſicht zuzuwenden, während er an anderen Stellen den Terpander nach Archilochus ſetzt. Die erſte Klaſſe der Zeugniſſe wird durch die Chronik des Pariſchen Marmor und des Euſebius ſowie durch Phaneias und Hellanikus vertreten, die zweite durch Glaukus *περὶ ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν*, durch Alexander *περὶ Φρυγίας* und durch Hieronymus *περὶ κιθαρῳδῶν*. Die Anſicht derer, welche Terpander in das Zeitalter des Hipponax ſetzten, verrückt ſo ſehr alle chronologiſchen Verhältniſſe, daß ſie bereits Plutarch als irrig bezeichnet und in der That keiner Erörterung bedarf, Plut. de mus. 6 *Ἔνιοι δὲ πλανώμενοι νομίζουσι κατὰ τὸν χρόνον Τερπάνδρου Ἱππώνακτα γεγονέναι· φαίνεται δὲ Ἱππώνακτος καὶ Περίκλειτος ὢν πρεσβύτερος.*

Die Chronik des Euſebius giebt die Blüthezeit des Terpander als Ol. 33, 2 an: Terpander citharoedus insignis habetur, und damit ſtimmt der Pariſche Marmor, welcher den Terpander 381 Jahr vor den Archon Diognet (Ol. 129, 1), alſo um Ol. $^{33,4}/_{34,1}$ ſetzt, epoch. 34: *Ἀφ' οὗ Τέρπανδρος ὁ Δερδένεος ὁ Λέσβιος τοὺς νόμους τοὺς κιθαρῳδῶν ἐδίδαξεν, οὓς καὶ αὐλητὴς συνηύλησε, καὶ τὴν ἔμπροσθε μουσικὴν μετέστησεν, ἔτη ΗΗΗΓΔΔΔΙ, ἄρχοντος Ἀθήνησιο Ἀρωπί(δ)ου.* cf. Boeckh C. I. II p. 316. 335. Dieſes Datum ſieht ſehr unverfänglich aus und dient den meiſten Neuerern wie Böckh Met. Pind. 245 als chronologiſcher Ausgangspunkt, dennoch aber verhält es ſich mit ihm nicht viel anders als mit jener Angabe der *πλανώμενοι* bei Plutarch. Wie dort Terpander mit Hipponax zuſammengeſtellt wird, der aus inneren Gründen einer viel ſpäteren Zeit angehört, ſo wird hier Terpander mit Alkman gleichzeitig geſetzt, der in jeder Beziehung eine viel entwickeltere Periode der griechiſchen Poeſie, Muſik und Metrik repräſentirt, als der Stifter der erſten muſiſchen Kataſtaſis, und in ſeinen Gedichten bereits den Polymneſtus, einen Vertreter der zweiten Kataſtaſis gefeiert hat, Plut. mus. 5. 9. 29. Was aber das auffallendſte iſt, die Chronik des Euſebius macht den Terpander

gradezu zum jüngeren Zeitgenoſſen Alkmans, denn der letztere blüht nach ihrer Angabe ſchon um Ol. 30, 4 (Alcman clarus videtur et Lesches), was mit Suidas, der ihn um Ol. 27 ſetzt, völlig übereinſtimmt, Terpanders Blüthe wird dagegen erſt um 33, 2 geſetzt. Dies Mißverhältniß wird dadurch nicht aufgehoben, daß Euſebius im ſweiteren Verlaufe ſeiner Chronik Ol. 44 als Blüthezeit Alkmans angiebt mit dem Zuſatze ut quibusdam videtur, denn ſo entſteht eine zweite Colliſion, daß nämlich Alkman hierdurch in der Blüthezeit Steſichorus hinabrückt, womit ebenfalls aller Chronologie ins Geſicht geſchlagen wird. Der Pariſche Marmor weiß freilich auch hier Rath, indem er den (alten?) Steſichorus zum Zeitgenoſſen des Aeſchylus macht, epoch. 50: *ἀφ' οὗ Αἰσχύλος ὁ ποιητὴς τραγῳδίᾳ πρῶτον ἐνίκησε καὶ Εριπίδης ὁ ποιητὴς ἐγένετο καὶ Σ ησίχορος ποιητὴς εἰς τὴν Ἑλλάδα ἀφίκετο, ἔτη ΗΗΔΔΙΙ, ἄρχοντος Ἀθήνησιν Φιλοκράτους* (Ol. 73, 4). Solche Widerſprüche ſind in der That unausbleiblich, wenn Terpander in Alkmans Zeit verwieſen wird.

Von gleicher Beſchaffenheit iſt der Bericht des Phaneias von Lesbos, eines Zeitgenoſſen Alexanders, der in zwei Büchern über die Dichter ſchrieb. Clem. Alex. stromat. 1 p. 333: *Φανείας δὲ πρὸ Τερπάνδρου τιθεὶς Λέσχην τὸν Λέσβιον Ἀρχιλόχου νεώτερον φέρει τὸν Τέρπανδρον, διημιλλῆσθαι δὲ τὸν Λέσχην Ἀρκτίνῳ καὶ νενικηκέναι.* Phaneias ſchließt ſich im Grunde an die Chronologie der Chroniſten an: lebt Terpander 33, 2, ſo iſt er jünger als Archilochus und auch jünger als Lesches, der in die Zeit des Alkman fällt, vrgl.:

Ol. 20 Archilochus,
Ol. 30, 4 „Alcman clarus habetur et Lesches",
Ol. 33, 2 „Terpander insignis habetur".

Phaneias begeht aber noch die Ungereimtheit, daß er den Lesches aus Ol. 30 an den Anfang der Olympiaden hinaufrückt, indem er ihn mit dem alten Arktinos in einen muſiſchen Wettkampf bringt. Wir ſehen hieraus, wie unkritiſch Phaneias zu Werke gegangen iſt.

Von hervorragender Bedeutung erſchien den Neuerern die Angabe des Hellanikus. Terpander lebt nach ihm zur Zeit der Midas Clem. Alex. strom. 1, p. 333, genauer iſt dies Datum bei Athen. 14,635: *Τὰ Καρνεῖα πρῶτος πάντων Τέρπανδρος νικᾷ, ὡς Ἑλλάνικος ἱστορεῖ ἔν τε τοῖς ἐμμέτροις Καρνεονίκαις κἀν τοῖς καταλογάδην. Ἐγένετοδε ἡ θέσις τῶν Καρνείων κατὰ τὴν ἕκτην καὶ εἰκοστὴν ὀλυμπιάδα, ὡς Σωσίβιός φησιὲν τῷ περὶ χρόνων.* Allerdings ein ſehr wichtiges Zeugniß. Die muſiſchen Agonen an den Karneen ſind nach dem unzweifelhaften Zeugniſſe des Lakonen Soſibius Ol. 26 eingeſetzt; wenn es nun feſtſteht, daß Terpander der älteſte Karneonike iſt, ſo muß er nothwendig um Ol. 26, alſo nach Archilochus gelebt haben, als deſſen Blüthezeit Ol. 15—20 feſtſteht. Aber hiermit tritt die zweite Gruppe der Zeugniſſe in Conflict, welche den Terpander vor Archilochus ſetzen, und es entſteht die Frage, auf welcher Seite das Richtige iſt.

Wie ſind die Gewährsmänner der zweiten Gruppe? Es ſind Muſiker und Literarhiſtoriker, die ſich ex professo mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt haben oder wenigſtens vielfach die Muſik berühren. Einer von ihnen, der gewichtige Glaukus, ſpricht es in dem uns durch unſchätzbare Notizen bekannten Werke über die alten Dichter und Muſiker direkt aus, daß Terpander älter ſei als Archilochus. Wir leſen nämlich Plut. mus. 4: *πρεσβύτερον γοῦν αὐτὸν Ἀρχιλόχου ἀποφαίνει Γλαῦκος ὁ ἐξ Ἰταλίας ἐν συγγράμματι τῷ περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν φησὶ γὰρ αὐτὸν δεύτερον γενέσθαι μετὰ τοὺς πρώτους ποιήσαντας αὐλῳδίαν.* Wer die *πρῶτοι ποιήσαντες αὐλῳδίαν* ſind, ergiebt ſich aus den folgenden Capiteln des Plutarch, wo es von Orpheus, dem Vorgänger des Terpander heißt: *ὁ δ' Ὀρφεὺς οὐδένα φαίνεται μεμιμημένος*

οἰδεὶς γάρ πω γεγένητο εἰ μὴ οἱ τῶν αὐλωδικῶν ποιηταί, es ſind die älteſten mythiſchen Vertreter der Aulodik, Hyagnis und Marſyas zu verſtehen. Mit Glaukus ſtimmt Alexander in ſeiner συναγωγὴ τῶν περὶ Φρυγίας überein, woraus Plutarch mus. 5 die Worte entlehnt hat: Κλονᾶς δὲ ὁ τῶν αὐλωδικῶν νόμων ποιητής, ὁ ὀλίγῳ ὕστερον Τερπάνδρου γενόμενος, ὡς μὲν Ἀρκάδες λέγουσι Τεγεάτης ἦν, ὡς δὲ Βοιωτοὶ Θηβαῖος, μετὰ δὲ Τέρπανδρον καὶ Κλονᾶν Ἀρχίλοχος παραδίδοται γενέσθαι. Während Glaukus und Alexander nur eine relative Zeitbeſtimmung über Terpander geben, giebt Hieronymus in ſeiner Schrift über die Kitharoden, welche das fünfte Buch ſeines Werkes περὶ ποιητῶν bildete, ein poſitives Datum, indem er den Terpander an den Anfang der Olympiaden ſetzt und zum Zeitgenoſſen des Lycurg macht Athen. 14, 655c: Ἱερώνυμος δ' ἐν τῷ περὶ κιθαρῳδῶν ὅπερ ἐστι πέμπτον περὶ ποιητῶν κατὰ Λυκοῦργον τὸν νομοθέτην τὸν Τέρπανδρόν φησι γενέσθαι, ὃς ὑπὸ πάντων συμφωνος ἱστορεῖται μετὰ τοῦ Ἰφίτου τοῦ Ἠλείου τὴν πρώτην ἀριθμεῖσαν τῶν Ὀλυμπίων θέσιν διαθεῖναι.

Es wäre eine dialectiſche Spielerei, wollte man die entgegenſtehenden Nachrichten dadurch auszugleichen ſuchen, daß man annähme, der Sieg an den Karneen wäre in die letzten Lebensjahre des lesbiſchen Sängers gefallen und ſo könnte er noch immerhin, wie Glaukus und Alexander angiebt, älter als Archilochus ſein. Nehmen wir an, daß Terpander erſt im 70ſten Jahre den Sieg errungen, ſo wäre er doch zur Blüthezeit des Archilochus (Ol. 20) 45 Jahre alt geweſen und könnte dann unmöglich älter als Archilochus heißen, ganz abgeſehen davon, daß zwiſchen beiden noch der Aulode Klonas geſetzt iſt. Eine Vereinigung des Hellanikus mit Glaukus und Alexander, um zunächſt von Hieronymus abzuſehen, iſt durchaus nicht möglich. Auf welcher Seite liegt der Fehler? Aufſchluß giebt Plut. mus. 6: Τελευταῖον δὲ Περίκλειτόν φασι κιθαρῳδὸν νικῆσαι εν Λακεδαίμονι Κάρνεια, τὸ γένος ὄντα Λέσβιον· τούτου δὲ τελευτήσαντος τέλος λαβεῖν Λεσβίοις τὸ συνεχὶς τῆς κατὰ τὴν κιθαρῳδίαν διαδοχῆς. Die Terpandriden (vgl. unten S. 63) hatten an den muſiſchen Spielen der Karneen von der früheſten Zeit an in unmittelbarer Diadoche geſiegt, ohne daß eine andere Sängerſchule ſich an dieſem Feſte hätte geltend machen können, die Namen der Terpandriden füllten demnach bis auf Perikleit die Karneoniken-Liſte aus. Wenn nun mit Terpanders Muſik, mit Terpanders Nomen und Compoſitionen und von Terpanders Schülern die Siege errungen waren, ſo erklärt es ſich leicht, wie Terpander ſelber, deſſen geiſtiges Urbild in dieſen Siegen lebte, an die Spitze der Karneioniken geſtellt werden konnte, zumal das Streben der Hellenen ihre Inſtitute auf gefeierte Namen zurückzuführen, ſogar einen Chryſothemis an die Spitze der delphiſchen Agonen ſtellte. So enthält jene Angabe des Hellanikus noch immer etwas Wahres, auch wenn die muſiſchen Spiele der Karneen erſt nach Terpanders Zeit eingeſetzt ſind: an die Stelle von Terpanders Schule iſt der Name ihres gefeierten Stifters geſtellt.

Demnach ſtellt es ſich heraus, daß, wenn wir die Angaben des Hellanikus und die des Glaukus und Alexander gegen einander abwiegen, ſich die Wagſchale auf die Seite der letzteren hinneigen muß. Streifen wir von der Terpandriſchen Muſik alle die Unrichtigkeiten und Uebertreibungen ab, durch die ſie von den Literarhiſtorikern entſtellt iſt, und folgen wir blos den übereinſtimmenden Nachrichten über die erſte Einfachheit der Terpandriſchen Kunſt, ſo ergiebt ſich ohnehin aus inneren Gründen, daß Glaukus Recht hat, wenn er den Terpander vor Archilochus ſetzt. Terpander repräſentirt überall die älteſte uns bekannte Stufe archaiſtiſcher Einfachheit in der Lyrik; er kennt nur einfache ſtichiſche Metra und auch von dieſen nur den Hexameter und einige noch einfachere Choralrythmen, er weiß noch nichts von zuſammengeſetzten Maßen, von einem Wechſel der Rythmen und Tonarten, während die Neuerungen des Archilochus einen weit

entwickelteren Standpunkt der Metrik und Musik bezeichnen, wobei ich nur auf seinen melodramatischen Vortrag und die ausgebildete Instrumentalbegleitung zu verweisen brauche (Plut. mus. 28 τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι παρὰ τὴν κροῦσιν, τὰ δ' ᾄδεσθαι und τὴν κροῦσιν τὴν ὑπὸ τὴν ᾠδὴν τοῦτον πρῶτον εὑρεῖν). Archilochus selbst kennt schon die Blüthe der lesbischen Musik, indem er singt Athen. 4, 180c

αὐτὸς ἐξάρχων πρὸς αὐλὸν Λέσβιον παιήονα,

wenn Archilochus hier bereits die Ausbildung der Aulodik voraussetzt, so weist das auf eine Zeit hin, der die Terpandrische Ausbildung der Kitharodik schon vorausgegangen ist, da die Aulodik sich überall erst nach der Ausbildung der Kitharodik entwickelt hat.

So führen uns innere und äußere Gründe zum strengen Festhalten an dem Bericht des Glaukus, daß Terpander älter ist als Archilochus. Damit ist aber seine Lebenszeit nur annähernd bestimmt, denn es bleibt noch die Frage offen, wie lange lebte er vor Archilochus? Hierauf antwortet Hieronymus, daß er zur Zeit des Lykurg, also zu Anfang der Olympiaden gelebt habe. Wir müssen gestehen, daß dieses Datum an sich nicht viel Ansprüche auf Glaubwürdigkeit machen kann, da Andere auch den erst der zweiten Katastasis angehörenden Thaletas in die Zeit Lykurgs versetzen. Aber wir finden noch einen andern Anhaltspunkt. Jene anderen Schriftsteller nämlich, die den Terpander in die vorarchilocheische Zeit hinaufrücken, machen ihn nicht zum unmittelbaren Vorgänger des Archilochus, sondern setzen zwischen beide noch die Periode des Klonas, der für die ältere peloponnesische Aulodik dieselbe Bedeutung hat, wie Terpander für die ältere Kitharodik, und so erhalten wir ein zweites Zeugniß, durch welches Terpander in die ersten Olympiaden hinaufgerückt wird. Die Terpandrische Lyrik gehört hiernach der Zeit an, wo sich im cyclischen Epos die Nachblüthe des homerischen Epos zu entwickeln begann und wie sehr dies mit dem Character seiner Poesie stimmt, die sich in Allem auf das Epos bezieht, wird aus dem folgenden hervorgehen.

Schon ein Blick auf die nachfolgende Zeit hätte die Richtigkeit der Chronologie des Glaukus erkennen lassen können. Setzt man Terpanders erste Katastasis nach Archilochus, also nach Ol. 20, wo bleibt da ein Platz für die zweite Katastasis Spartas, die durch Thaletas, Xenodamos, Polymnastus u. a. vertreten ist? Polymnastus muß jedenfalls älter oder mindestens ein Zeitgenosse von Alkman sein, da ihn dieser bereits in seinen Gedichten erwähnt (Plut. mus. 8.), Polymnastus aber hatte wiederum den Thaletas besungen Pausan. 1, 14, 4: Θάλητα δὲ εἶναί φησι Γορτύνιον Πολύμναστος Κολοφώνιος ἔπη Λακεδαιμονίοις ἐς αὐτὸν ποιήσας. Die Annahme des Hellanikus schließt also die Ungereimtheit in sich, daß in der Zeit von Ol. 20 bis 27 oder 30 oder von Archilochus bis Alkman nicht blos die Periode des Terpander und die erste Katastasis, sondern auch die Periode der älteren Aulodik des Klonas und sogar die zweite Katastasis mit ihren zwei verschiedenen Generationen angehörigen Vertretern Thaletas und Polymnastus eingeschoben werden muß, oder mit anderen Worten, daß das, was nach inneren Gründen sowohl wie nach den Zeugnissen der Alten verschiedenen Perioden und Entwickelungsstufen angehört, wie die erste und zweite Katastasis Spartas, gleichzeitige Ereignisse sind.

Wir glauben hierdurch die Richtigkeit der Zeitbestimmungen des Glaukus dargethan zu haben und stellen in dem Folgenden die Zeitverhältnisse der älteren Lyrik, wie sich aus seinen Angaben ergeben, übersichtlich zusammen:

| | | |
|---|---|---|
| | Homeriſches Epos. | Cultuslieder der Orphiſchen Kitharodik. |
| | beide Arten der Poeſie in Terpander vereinigt Plut. 4. | |
| I. Kataſt. | Terpander, Nomenpoeſie der heptachordiſchen Kitharodik, ohne Metabole. | |
| | Klonas, alte aulodiſche Nomenpoeſie der Peloponneſier. | |
| Ol. 20. | Archilochus, metriſche und muſikaliſche Neuerungen Plut. 28. | Olympus, neuere aulodiſche Nomenpoeſie, metriſche (Plut. 7, 33, 29) und muſikaliſche Neuerungen (Metabole, Phrygiſch, Lydiſch) — Aſiatiſche Auletik. |
| | an die Metra beider ſchließt ſich Thaletas (Plut. 10.) | |
| II. Kataſt. | Thaletas, Paänen und Hyporchemata, älter als Polymnaſt, von dem er beſungen wird. | |
| Ol. 27. (33). | Polymnaſtus, Weiterbildung der neueren aulodiſchen Nomenpoeſie (Plut. 29), wird von Alkman beſungen und iſt daher deſſen Zeitgenoſſe oder Vorgänger. | |

Die Entwickelungsſtufen der älteren Lyrik ſind hiernach folgende:

1) Die älteſte Lyrik der vorhomeriſchen und homeriſchen Zeit, innerhalb ihrer beſonders die Nomosſchule der doriſchen Kitharoden und die ſogenannte Orphiſche Schule der Aeolier.

2) Die Kitharodik des Terpander: der ausgebildete kitharodiſche Nomos — Hexameter und gedehnte ſpondeiſche Maaße. — Erſte muſiſche Kataſtaſis.

3) Die alt-peloponneſiſche Aulodenſchule des Klonas: aulodiſcher Nomos, Elegien und Proſodien, — Hexameter und elegiſches Maaß, vielleicht auch anapäſtiſche Proſodiakoi.

4) Die Epoche des Archilochus.

5) Gleichzeitig oder bald nachher das Eindringen der Olympiſchen Auletik aus dem Orient — aſiatiſche Flötenmuſik im Gegenſatze zu der althelleniſchen des Klonas.

6) Die erſte künſtleriſche Ausbildung der choriſch-orcheſtiſchen Lyrik durch Thaletas (Päan, Hyporchema, Pyrriche): an Thaletas ſchließt ſich Xenodamos von Kythere, Alkman u. ſ. w. — zweite muſiſche Kataſtaſis.

Auf der erſten Stufe ſind bereits alle Elemente und Gattungen der Lyrik im erſten Keime vorhanden, aber ſie exiſtiren nur in der Vereinzelung der Stämme und Völkerſchaften und ſind entweder bloß der Pflege der Volkspoeſie überlaſſen oder erſtarren im ſtrengen Dienſte des Cultus. Nach und nach bemächtigt ſich die mit Bewußtſein ſchaffende und formende Kunſt dieſer Elemente und führt ſie aus der lokalen Vereinzelung zum Geſammtbeſitze der helleniſchen Nation. So wird zuerſt dem kitharodiſchen Nomos durch Terpander, dann den aulodiſchen Proſodien und Elegieen durch Klonas eine feſte künſtleriſche Form gegeben. Nach Klonas entwickelt Archilochus aus den Feſtliedern des demetreiſchen und dionyſiſchen Cultus die jambiſch-ſkoptiſche Poeſie und endlich nach dem Eindringen aſiatiſcher Elemente (Olympus) führt Thaletas die alte

chorische Lyrik des Apollocultes auf künstlerische Normen zurück. — Ich will es versuchen, in dem Folgenden das Eigenthümliche der durch Terpander bezeichneten Kunstepoche darzustellen.

Zwei Momente sind es, welche zunächst die Voraussetzung der Terpandrischen Lyrik bilden, das homerische Epos und die hieratische Lyrik der orphisch-äolischen Schule. So faßten es nach dem Berichte des Plutarch de mus. 5 die Alten auf: *ἐζηλοκέναι δὲ τὸν Τέρπανδρον Ὁμήρου μὲν τὰ ἔπη, Ὀρφέως δὲ τὰ μέλη.* Mit der orphisch-äolischen Schule steht Orpheus durch sein Vaterland in unmittelbarem Zusammenhange, denn er war ein Lesbier, zu Antissa geboren, und wenn er bei Suidas s. v. *Τέρπανδρος* eine *Ἀρναῖος* oder *Κυμαῖος* genannt wird, so bezeichnet auch dies seinen äolischen Ursprung. Im Einklang mit jener Angabe *ἐζηλοκέναι Τέρπανδρον Ὀρφέως τὰ μέλη* stellt auch Glaukus von Rhegium mehrmals die Namen Terpander und Orpheus zusammen (Plut. mus. 7 *οὔτ' Ὀρφέα οὔτε Τέρπανδρον*, ib. 10 *οὐδ' Ὀρφέα οὐδὲ Τέρπανδρον*) und unterscheidet sie streng von den Repräsentanten andrer Schulen; die hellenische Phantasie drückt die Beziehung zwischen beiden in der schönen Sage aus, daß die Lyra des Orpheus von dem äolischen Böotien nach dem äolischen Lesbos hinübergeschwommen und dort dem Terpander zu Theil geworden sei, Nicomach de mus. 2 p. 29. Man darf hiernach annehmen, daß die böotisch-äolische Kitharodenschule sich gleich der dorisch-delphischen in unmittelbarer Continuität forterhielt und daß die alten auf Orpheus zurückgeführten Cultuslieder von Böotien nach Asien mit hinübergenommen wurden. Aber neben den hieratischen Gesängen war eine epische Poesie aufgeblüht und zu hoher künstlerischer Vollendung gelangt und mußte auf jene Lyrik zurückwirken. Die Lyrik nahm den epischen Inhalt in sich auf, wurde eine lyrisch-epische Poesie und der Vermittler dieses Processes, dessen letzte Stadien noch in der Poesie des Stesichorus und Pindar deutlich bemerkbar sind, ist Terpander. Deshalb heißt es *ἐζηλοκέναν δὲ τὸν Τέρπανδρον Ὁμήρου μὲν τὰ ἔπη*, womit keineswegs bloß die Form des Hexameters bezeichnet sein soll. Deshalb wird auch Terpander mit Homer in einen genealogischen Zusammenhang gebracht: Homer = Eurypphron = Phokeus = Boios = Terpander Suid. s. v. *Τέρπανδρος*. Der epische Character der Terpandrischen Nomos-Poesie steht über allen Zweifel fest, er ging so weit, daß Terpander bisweilen sogar ganze Partieen des homerischen Epos in seine Nomen aufnahm und nur die Melodie hinzufügte (vgl. unten).

Terpander ist es aber auch, der die bis dahin isolirten Zweige der griechischen Musik, die äolische und dorische vereinigt. In jener mächtig andringenden Strömung, welche die früher zur Blüthe gediehene Bildung des östlichen Hellas nach dem Mutterlande zurücktrieb, in jener Zeit wo die Homeriden von Asien und den Inseln aus ihre Epen nach Sparta trugen, kam auch Terpander nach dem Dorischen Hellas und gründete in Sparta die erste Katastasis der Musik (Plutarch mus. 9) und eine bleibende Diadoche für seine Nachfolger. Als äußeren Grund dieser für die Entwickelung der gesammten musischen Kunst der Hellenen so folgereichen Wanderung gibt die Tradition eine Blutschuld an, durch die Terpander aus der Heimath getrieben wurde. Jetzt wurde Delphi, die Hauptstätte der Dorischen Musik, ein Mittelpunkt für Terpanders Wirksamkeit, hier siegte er viermal hintereinander an den Pythischen Agonen, Plutarch mus. 4 *τὰ Πύθια γὰρ τετράκις ἑξῆς νενινηκὼς ἀναγέγραπται*) und seine Nomen wurden bleibende Kultuslieder. In wieweit der Aeolier Terpander im dorischen Hellas ein Vertreter der dorischen Musik wurde, geht besonders daraus hervor, daß sein Name so sehr mit dem Character und der Eigenthümlichkeit des dorischen Geistes verbunden war, daß einige seiner Nomen mit denen des Philammon, jenes alten Vertreters dorischer Nomen-Kitharodik verwechselt wurden, Plut. mus. 5 *Τινὰς δὲ τῶν νόμων τῶν κιθαρῳδικῶν τῶν ἀπὸ Τερπάνδρου πεποιημένων Φιλάμμωνά φασι τὸν ἀρχαῖον*

τὸν Δελφὸν συσθησασθαι. Suid. s. v. Τέρπανδ. Νόμους λυρικοὺς πρώτους ἔγραφεν, εἰ καί τινες Φιλάμμωνα θέλουσι γεγραφέναι. Vielleicht liegt dieſer Verwechslung die Thatſache zu Grunde, daß Terpander einige alte Melodien aus den delphiſchen Tempelgeſängen in ſeine kunſtreicher ausgeführten Nomen aufnahm. Auf Geheiß des delphiſchen Orakels, ſo meldet die Sage, wurde Terpander nach Sparta berufen, um durch die beruhigende Kraft ſeiner Muſik die Schwankungen und Zerwürfniſſe des Staatslebens beizulegen. Suid. μετὰ Λέσβιον ᾠδὸν, Aelian. V. H. 12, 50. Plutarch, mus. 42. Heraclid. resp. Laced. 2. Seine Neuerungen in der muſiſchen Kunſt wurden hier politiſch ſanctionirt und geſetzlich eingeführt — oder wie es die Alten ausdrücken, er wurde der Gründer der erſten muſiſchen Kataſtaſis Plut. mus. 9. Wir haben oben den Beweis geführt, daß Terpander noch vor der Stiftung der Karneen in Sparta gewirkt hat, aber grade die muſiſchen Agonen dieſes Feſtes erhielten ſeine Kunſt in immerwährender Geltung, denn ſeine Schule, die lesbiſchen Terpandriden, feierte hier in ununterbrochener Folge ihre Siege. Das Anſehn des lesbiſchen Sängers in Sparta war ſo groß, daß in den Karneiſchen Agonen der Herold zuerſt diejenigen zum Kampfe aufrief, welche Terpanders Geſchlechte angehörten, dann die andren aus Lesbos herübergekommenen Sänger und erſt in dritter Reihe die übrigen Kitharoden. Die Worte τίς μετὰ Λέσβιον ᾠδόν? mit denen dieſer Aufruf geſchah, wurden zum allgemeinen Sprüchworte und erhielten die hohe Bedeutuug Terpanders bis in die ſpäteſte Zeit in lebendiger Erinnerung. Der älteſte der Terpandriden war Kapion, Terpanders Lieblingsſchüler, nach welchem ein Terpandriſcher Nomos benannt war (Pollux 4, 65. Plut. mus. 4) und auf welchen die Form der Aſiatiſchen Lyra (Plut. 6. Aristoph. Thesmoph. 120 c. schol. Bekker anecd. 1, 452) zurückgeführt wurde. Erſt nach der Zeit des Terpandriden Perikleitos, der von Plutarch mus. 6. vor Hipponax geſetzt wird, vermochten auch andre als lesbiſche Sänger an den Karneen einen Sieg zu erringen, doch zählte auch noch ſpäter die Terpandriſche Schule hochberühmte Meiſter. Außer Euanetides von Antiſſa war vor Allen der Terpandride Ariſtokleides zur Zeit der Perſerkriege ein in ganz Hellas weitberühmter Name, bis zu ſeiner Zeit behielt die Terpandriſche Kitharodik ihren einfachen Character; erſt Ariſtokleides Schüler, der vielgenannte Phrynis, ſetzte einen manirirten und gekünſtelten Stil an die Stelle des Terpandriſchen.

Wir haben in Terpander den Meiſter kennen gelernt, der unter Aufnahme epiſcher Elemente in die Lyrik die Eigenthümlichkeiten der alten Doriſchen und äoliſchen Kitharodik vereinigte. Das unmittelbare Reſultat dieſer Vereinigung beſteht darin, daß die beiden bis dahin lokal geſchiedenen Sangesweiſen der beiden Stämme, die doriſche und äoliſche Harmonie, zur allgemein national-helleniſchen Geltung gelangen. Beide Tonarten ſind nach moderner Bezeichnung abſteigende Molltonarten, aber dadurch von einander geſchieden, daß der doriſchen durch den Gebrauch eines Halbtons als Secundenintervalles ein eigenthümlicher Character der Herbheit und Feſtigkeit gegeben wird. Terpanders Nomoi waren bald in der einen, bald in der andern Tonart geſetzt, in der doriſchen z. B. der in Spondeen gehaltene Nomos, deſſen Anfang bei Clem. Alex. Strom. 6, 784 erhalten iſt, in der äoliſchen ſein νόμος Αἰόλιος und Βοιώτιος, Pollux. 4, 65. Plut. mus. 6. Wenn Pollux ſagt, dieſe beiden Nomoi wären ſo genannte ἀπὸ τῶν ἐθνῶν, ſo iſt dies inſofern richtig, als die einzelnen Tonarten urſprünglich von den einzelnen Stämmen, nach denen ſie benannt ſind, ausgingen; der äoliſche Nomos war in der vulgäräoliſchen Tonart geſetzt, welche ſpäter auch ὑποδωριστὶ oder κοινὸν genannt wird, der böotiſche in der eigenthümlichen von uns nicht mehr näher zu beſtimmenden Form, welche die äoliſche Tonart in Böotien erhalten hatte, ähnlich derjenigen, welche die Αἰολιστὶ bei den Italiſchen

Lokrern annahm (*Λωκριστί*); eine Erwähnung dieſer Böotiſchen Harmonie findet ſich schol. Aristoph. equit. 989 *Δώριος δὲ οὕτω καλεῖται μία τῶν ἁρμονιῶν ὡς καὶ Λύδιος καὶ Φρύγιος καὶ Βοιώτιος.*

Wie die beiden Tonarten der Terpandriſchen Kitharödik die verwaltenden Harmonieen der ernſten lyriſchen Poeſie blieben (z. B. in Pindars Epinikien), ſo erhielten ſich auch die beiden Arten der ſiebenſaitigen Kithara, deren ſich Terpander bediente, auch nach der Erfindung vielſaitiger Inſtrumente in fortwährendem Gebrauche und laſſen ſich namentlich bei Pindar nachweiſen. Daß ſich Terpander zwei verſchiedener Heptachorde bediente, geht mit Entſchiedenheit aus Aristot. probl. 19, 7 und 47, 32. Nicomach. mus. p. 9. 13. 14 und Plut. mus. 28 hervor; das eine diente für doriſche, das andere für äoliſche Melodieen, in beiden lag der Grundton nicht am Anfange des Syſtems, ſondern in der Mitte, er war mit der *μέση* identiſch; der höchſte Ton war die Oberquarte (*νήτη*), die tiefſte die Unterquarte (*ὑπάτη*).

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Für doriſche Melodien | e | f | g | a | b | c | d |
| Für äoliſche Melodien | e | f | g | a | h | c | d |
| | *ὑπάτη* | *παραυπάτη* | *λιχανός* | *μέση* | *παρυπάτη* | *λιχανὸς ὑπάτων* | *τρίτη* |

das erſte Heptachord wird von Nikomachus, das zweite in den Ariſtoteliſchen Problemen beſchrieben, aus jenem bildete ſich bei der Erweiterung der Tonſcalen das Syſtem mit dem Tetrachord *συνημμένων*, aus dieſem das Syſtem mit dem Tetrachord *διεζευγμένων*, ſo daß ſich alſo auch die beiden Arten der ſpäteren Syſteme unmittelbar an Terpanders Heptachord anſchließen. Wenn ich ſage, daß der Grundton in der Mitte lag, ſo berufe ich mich auf die Angabe des Ariſtoteles probl. 19, 36, mit der die Notiz über das Stimmen der Lyra bei Dio Chrysostomus orat. 68, 7 übereinſtimmt, doch will ich auf dieſen Punkt hier nicht näher eingehn. Nur ſo viel muß hier noch bemerkt werden, daß das für doriſche Melodieen dienende Heptachord vom tiefſten Tone an gerechnet die ſämmtlichen Intervalle der Mixolydiſchen Tonart enthielt, während das für äoliſche Melodieen dienende eine doriſche Scala bildete, ſobald man die *ὑπάτη* als Grundton anſetzte.




Hieraus erklärt ſich, wie man von Terpander ſagen konnte *τὸν Μιξολύδιον τόνον ὅλον προς εξευρῆσθαι*, während der früheſte Gebrauch dieſer Tonart doch in eine viel ſpätere Zeit fällt. Hieraus erklärt ſich ferner, wie es zu verſtehen iſt, wenn das 1. Olymp. Epinikion, in welchem es heißt „*Δωρίαν ἀπὸ φόρμιγγα πασσάλου λάμβανε,*“ nicht in Doriſcher, ſondern in Aeoliſcher Melodie (*Αἰολῒδι μολπᾷ*) geſungen wird. Die Doriſche Phorminx iſt hier das Terpandriſche Heptachord 2ter Form, welches von der *ὑπάτη* an gerechnet eine Doriſche Scala enthält, auf dem aber die *μέση* den Grundton bildet und zwar den Grundton der Aeoliſchen Harmonie. — Uebrigens geht aus keiner Nachricht hervor, daß Terpander die beiden Heptachorde erfunden haben ſoll; ſie mögen längſt ſchon in der Kitharodik des Chryſothemis und des Orpheus im Gebrauch geweſen ſein. Dagegen wird dem Terpander eine beſtimmte Modification der für Aeoliſche

Melodieen dienenden doriſchen Scala beigelegt. Er ſoll ſich nämlich der τρίτη (alſo der Aeoliſchen Secunde) enthalten und ſtatt deſſen die Octave des Grundtons hinzugefügt haben (Aristot. probl. 19,32 ἐξελὼν τὴν τρίτην Τέρπανδρος τὴν νήτην προσέθηκε. Plut. mus. 28 Τερπάνδρῳ τὴν Δώριον νήτην προσετίθεσαν οὐ χρησαμένων αὐτῇ τῶν ἔμπροσθεν κατὰ τὸ μέλος), er ſtellte alſo die Form des Heptachordes her, welche Philolaos ſeiner Lehre von den akuſtiſchen Zahlen zu Grunde legte:

e f g a c d e
lydisch | hypolydisch | dorisch | hypodorisch | lydisch

Einen intereſſanten Aufſchluß giebt hierüber das 19te Capitel von Plutarch de mus. 19. Hier heißt es mit Beziehung auf die alte einfache Muſik des Terpander und Olympus, daß ſich der Sänger des σπονδειάζων τρόπος der (ſpäter ſogenannten) τρίτη enthalten habe, während dieſer Ton in der begleitenden Inſtrumentalmuſik gebräuchlich geweſen und z. B. gleichzeitig mit der παρυπάτη des Geſanges angeſchlagen ſei. Dies iſt alſo ein Akkord f c. Ebenſo habe man den achten Ton der Skala, die νήτη, beim Singen vermieden, dagegen auf dem Inſtrumente gleichzeitig mit der Paranete oder der Meſe des Geſanges angeſchlagen: alſo die Accorde d e und a e. Ferner habe man beim Gebrauche des Terpandriſchen Heptachordes der erſten Form die Note nicht geſungen, wohl aber auf dem Inſtrumente als Accord zu dem Geſang-Tone der Paranete und Parhypate erklingen laſſen: ſo ergeben ſich alſo die Accorde cd und fd.

Wir erfahren ſomit auch etwas aus der Accordenlehre der alten Muſik des Terpander und der nächſtfolgenden Zeit: Geſang und Begleitung war nicht uniſon, ſondern es wurden Quarten-, Quinten-, Septen- und Secunden-Accorde gebraucht. Wenn bei Plutarch c. 18 der erſte Gebrauch von Accorden dem Archilochus zugeſchrieben wird „οἴονται δὲ καὶ τὴν κροῦσιν ὑπὸ τὴν ᾠδὴν τοῦτον πρῶτον εὑρεῖν, τοὺς δ' ἀρχαίους πάντας πρόσχορδα κρούειν," ſo dürfen wir dies nicht als ein Argument geltend machen, daß Terpander als ein Ἀρχιλόχου ἀρχαιότερος nur eine uniſone Begleitung gekannt habe. Erſt einer ſpäteren Stufe der muſiſchen Kunſt war es vorbehalten, den Ton des Geſanges gleichzeitig mit mehreren auseinanderliegenden Tönen der Inſtrumente zu begleiten (πλείοσι φθόγγοις καὶ διερριμμένοις). Dies iſt die That des Laſos von Hermione, von der Plutarch c. 29 erzählt.

Das Wichtigſte von Allem, was uns über Terpander berichtet wird, iſt ſeine Gliederung des kitharodiſchen Nomos, womit für die ſtoffliche Anordnung des lyriſchen Gedichtes ein für alle Folgezeit feſtgehaltenes Prinzip eurhythmiſcher Anordnung gegeben iſt. Ich werde dieſen Punct, der eine längere Darſtellung erheiſcht, zu einer anderen Zeit ausführen.

# Dritte allgemeine Sitzung.

**Mittwoch, den 30. September, 7½ Uhr.**

Nachdem zunächst Dr. Westphal als Fortsetzung seines gestrigen Vortrages die Gliederung des Terpandrischen Nomos im Zusammenhange mit der Composition der Pindarischen Epinikien besprochen (vgl. S. 51 Anm.), bemerkte Professor Dr. v. Leutsch aus Göttingen:

Er freue sich in seinen und des geehrten Redners Ansichten über die ältere griechische Lyrik so viel Uebereinstimmendes zu finden. Es werde jedoch binnen Kurzem von ihm eine Schrift veröffentlicht werden, in welcher er noch kühner zu Werke gehe, indem er nicht nur die Existenz und den Inhalt, sondern auch die Form der vorhomerischen Poesie genauer zu begründen und festzustellen versuche, indem er glaube, daß schon vor Homer eine Strophe existirt habe, und empfehle er seine Schrift einer unnachsichtigen Prüfung. Befremdend sei ihm die Behauptung, daß der Trimeter in der Tragödie nie gesprochen worden sei; es habe dies allerdings seltener stattgefunden, da er häufiger gesungen worden, als man bisher angenommen habe, indem er ebenfalls strophisch gruppirt erscheine, so daß die Trias der Künste bei den Tragikern ein weiteres Feld gehabt, als man bis jetzt geglaubt. In Bezug auf die Chronologie des Terpander müsse man sich dem Hellanikos unterordnen, dessen Zeugniß sich auf Inschriften stütze und von der Art sei, daß jeder Zweifel schwinden müsse; er halte also Ol. 28. fest und sei der Ansicht, daß auch die innern, von dem Redner dagegen vorgebrachten Gründe sich beseitigen lassen, wenn man diese so eigenthümliche Lyrik, dieses Zurückgehen auf die alte Einfachheit als Reaction des Althellenischen gegen das Asiatische des zu weit vorgegangenen Archilochos fasse. Anzuerkennen sei die Methode, zur Kenntniß des Terpander von Pindar auszugehen, der ja, wie Welcker trefflich nachgewiesen, alten θεσμοῖς gefolgt sei. Schließlich könne er nicht umhin, seine Freude über die Förderung auszudrücken, welche das Studium der Metrik und musischen Kunst in der neuesten Zeit gefunden habe, und verbinde er damit den Wunsch, daß die beiden Breslauer Dioskuren, Roßbach und Westphal, auf der von ihnen so erfolgreich eingeschlagenen Bahn rüstig und ungestört fortschreiten möchten.

Auch der Vicepräsident Regierungs-Schulrath Dr. Stieve von hier, welcher in der heutigen allgemeinen Versammlung die Leitung der Verhandlungen übernommen hatte, stattete im Namen derselben dem Herrn Privatdocenten Dr. Westphal freundlichen Dank für den gehaltreichen Vortrag ab. Vor Beginn desselben hatte der Präsident die Versammlung von einem Antrage mehrerer Mitglieder in Kenntniß gesetzt, nach welchem die Vorträge in der Versammlung auf ein Minimum der Zeit, im Allgemeinen auf einen Eröffnungs- und Schluß-Vortrag, beschränkt, dagegen freie Discussionen eingeführt, daher auch schon diesmal die ferneren Vorträge fallen gelassen und in der dadurch gewonnenen Zeit die Verhandlungen der pädagogischen Section umfangreicher gepflogen werden sollten. Der Antrag wird statutenmäßig der für die Wahl des Versammlungs-Ortes ernannten Commission überwiesen, die darüber Bericht erstatten wird; daher wird mit allgemeiner Zustimmung in der heutigen Tagesordnung Nichts geändert.

Gemäß dieſer folgt, nachdem Privatdocent Dr. Weſtphal ſeinen Vortrag beendet hatte, die Rede des

Profeſſor Dr. Hoffmann aus Wien

## „über das Prieſterthum der Arval-Brüder."

Seit Marini das Arvallied bekannt machte, haben eine Menge ausgezeichneter Gelehrten ſich mit der Erklärung dieſes älteſten Documentes der lateiniſchen Sprache beſchäftigt; hinſichtlich des Weſens der Prieſterſchaft ſelbſt blieben jedoch alle bei dem ſtehen, was die alten Schriftſteller[1]) berichten: das Collegium der Fratres Arvales ſei beſtimmt geweſen, Opfer für den Segen der Felder darzubringen. Der Name ſelbſt ſchien auch zu ſprechend, um jene Ueberlieferung irgend nur in Frage zu ſtellen: daß umgekehrt der Name könne die Erklärung veranlaßt haben, daran wurde nie gedacht; vielmehr deutete man denſelben noch weiter aus, und machte die „Brüderſchaft der Prieſter des Feldbaues" zum erſten landwirthſchaftlichen Inſtitute, indem ſie nicht nur „durch heilige Formeln der Arbeit den himmliſchen Segen geſichert" ſondern auch „die Ausübung des Feldbaues wiſſenſchaftlich betrieben und befördert" hätten[2]). Dieſe Sicherheit in der Deutung der Arvalbrüder als einer Feldprieſterſchaft muß aber ſchwinden, wenn man von dem Namen und den Erklärungen der Alten abſieht, und dafür das in Betracht zieht, was uns von der Gründung, Organiſation und den prieſterlichen Functionen des Collegiums bekannt iſt.

Beachten wir zunächſt die Sage von der Gründung des Arval-Collegiums (ſ. A. 1.), ſo muß es auffallend erſcheinen, Romulus als Stifter und Mitglied deſſelben zu finden. Die Inſtitutionen, die auf ihn bezogen werden, ſowohl auf dem politiſchen Gebiete wie auf dem religiöſen — wenn beide überhaupt in jener Periode getrennt werden können — erweiſen ſich durchgehends nur als die einfachſten, nothwendigſten Grundbedingungen ſtaatlichen Zuſammenlebens ohne Beimiſchung von Detail-Ausbau. Indem ſeine Staatsgemeinde gegliedert war nach Tribus, Curien und Geſchlechtern und dieſe Gliederung auf wirklicher oder angenommener Verwandtſchaft beruhte, ſo war die natürliche Folge, daß das Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit und Geſchloſſenheit dieſer einzelnen Kreiſe ſich in gemeinſamen Opfern ausſprechen mußte. Die Einrichtung derſelben mußte nothwendig dem Romulus beigelegt werden; denn da nach der durchgängigen Anſchauung des geſammten Alterthums verwandtſchaftliche Kreiſe ohne gemeinſame Sacra nicht füglich gedacht werden konnten, ſo daß grade die Berechtigung zur Theil-

---

[1]) Varro de L. L. V, 85 M.: „Fratres Arvales dicti sunt, qui sacra publica faciunt propterea ut fruges ferant arva, a ferendo et arvis fratres arvales dicti. Sunt qui a fratria dixerunt; fratria est Graecum vocabulum partis hominum, ut Neapoli etiam nunc." — Plinius, h. n. XVIII, 2: „Arvorum sacerdotes Romulus imprimis instituit, seque duodecimum fratrem adpellavit inter illos ab Acca Laurentia nutrice sua genitos, spicea corona, quae vitta alba colligaretur, in sacerdotio eis pro religiosissimo insigni data, quae prima apud Romanos fuit corona; honosque is non nisi vita finitur, et exules etiam captosque comitatur." — Gell. N. A. VI, 7 (VII, 7, 8 ed. Hertz) . . . Sabinus Masurius in primo memorialium, secutus quosdam historiae scriptores, Accam Laurentiam Romuli nutricem fuisse dicit. Ea, inquit, mulier ex duodecim filiis maribus unum morte amisit. In illius locum Romulus Accae sese filium dedit seque et ceteros eius filios fratres aruales appellavit. Ex eo tempore collegium mansit fratrum arvalium numero duodecim, cuius sacerdotii insigne est spicea corona et albae infulae." — Fulgent. p. 561 ed. Merc.: Arvales fratres. Acca Laurentia Romuli nutrix consueverat pro agris semel in anno sacrificare cum XII. filiis suis sacrificium praecedentibus: unde cum ex iis unus esset mortuus, propter nutricis gratiam Romulus in vicem defuncti se succedere pollicetur; unde ritus processit cum XII. iam deinceps sacrificare, eosque arvales dici fratres, sicut Rutilius Geminus in libris Pontificalibus memorat."

[2]) So Chr. Th. Schuch, Privatalterthümer, 2 A. 1852, § 228, S. 306.

nahme an dieſen den Beweis für die Verwandtſchaft gab, ſo mußte der zugleich als Stifter dieſer Sacra erſcheinen, der als Schöpfer jener Gliederung der Bürgerſchaft angeſehen wurde.

Als Schöpfung des Romulus wurde es daher betrachtet, daß die dreißig Curionen in Verbindung mit je einem Opferer die Sacra für ihre Curien an den beſtimmten Opferplätzen verrichteten. Wenn nun auf dieſe primitivſte Cult-Verfaſſung ſich die religiöſen Inſtitutionen des Romulus beſchränken[3]), ſo muß es als ein ſchreiender Widerſpruch erſcheinen, wenn derſelbe zum Gründer eines Prieſterthums gemacht wird, das ganz ſpecielle Cult-Zwecke zu verfolgen hatte, ganz abgeſehen davon, ob ſein Bild, wie es uns die Sage zeigt, zuerſt als Hirt, ſpäter als kriegeriſcher Fürſt eines kriegeriſchen Volkes, das ſich unter ihm erſt ſeine Exiſtenz erkämpfen muß, ob dieſes Bild im Einklange ſtehe mit einem Inſtitute, welches wo nicht Zeiten des Friedens und einer vorgeſchritteneren Cultur, ſo doch den Sinn für die Beſchäftigungen des Friedens vorausſetzen müßte.

Der Ausbau des Cultus nach beſonderen Zwecken mittelſt beſonderer Prieſterſchaften gilt übereinſtimmend als Werk des Numa; werden dieſem nun obenein ſolche religiöſe Einrichtungen beigelegt, die mittelbar auch eine Hebung des Ackerbaues bezweckten[4]), ſo wäre es ganz entſprechend, wenn ihm auch die Stiftung einer eigenen Feldprieſterſchaft beigelegt würde, während eine ſolche unter den Einrichtungen des Romulus als anomal erſcheinen muß. Warum iſt nun die Tradition, die ſonſt immer grade dadurch ſündigt, daß ſie an Analoges anknüpft, nur hierin dieſer Maxime untreu geworden, daß ſie den kriegeriſchen Romulus zum Stifter und Mitgliede der friedlichen Arval-Brüder machte? Eine Variante wenigſtens über den Stifter dieſer Brüderſchaft durfte erwartet werden.

Aber nicht bloß die Perſon des Stifters befremdet, ſondern auch die eigenthümliche Einkleidung, welche dieſes Factum in der Sage erhalten: Romulus habe ſich, als einer der zwölf Söhne ſeiner Pflegemutter Acca Larentia geſtorben, an Stelle deſſelben bei der Opferfeierlichkeit betheiligt, welche Acca mit ihren Söhnen jährlich zu begehen pflegte. Wozu nun dieſe Einkleidung, während doch die Einſetzung der Curien-Opfer durch Romulus ebenſo wie Numa's Inſtitutionen ſchlechthin als geſetzgeberiſche Akte erwähnt werden? Wer ſind jene vor-romuliſchen Arval-Brüder, jene zwölf Acca-Söhne, die nur in Bezug auf dieſes Prieſterthum die Sage kennt? Liegt darin, daß der Herrſcher Roms in eigener Perſon in ihre Opfergenoſſenſchaft tritt, eine tiefere Bedeutung? — alles Fragen, die man noch nicht einmal aufgeworfen hat, und die doch vorher genügend beantwortet ſein müßten, wenn die alte Auffaſſung der Arvalen noch länger für richtig gelten ſoll.

Doch es giebt noch gewichtigere Bedenken. Zunächſt erſcheint der Zweck, jährlich einmal ein Opfer für das Gedeihen der Feldfrüchte darzubringen, verhältnißmäßig nicht bedeutend genug,

---

[3]) Abgeſehen von den altitaliſchen Lupercalien, die an das frühere Hirtenleben des Romulus-Stammes anknüpfen, und ebenſo von dem gleichfalls vorrömiſchen Hercules-Cultus an der Ara maxima durch die Geſchlechter der Potitier und Pinarier (Liv. I, 7, 15), beſchränken ſich die Angaben der Alten über Cult-Einrichtungen des Romulus auf das oben angeführte. Dionyſius beginnt zwar ziemlich pomphaft den Bericht über Romulus' Schöpfungen im Gebiete des Religionsweſens: A. R. II, 21: *ἐν γοῦν ἄλλῃ πόλει νεοκτίστῳ τοσούτους ἱερεῖς καὶ θεραπευτὰς τῶν θεῶν εὐθὺς ἀποδειχθέντας οὐδεὶς ἂν εἰπεῖν ἔχοι* —, aber obwohl — oder vielmehr weil er ſich dabei auf den gelehrteſten Alterthumsforſcher, Varro, ſtützt, ſo kann er nur die hinſichtlich der Gentil- und Curien-Sacra von Romulus getroffenen Einrichtungen namhaft machen.

[4]) Von dieſer Art ſind Numa's Vorſchriften bei Plin. h. n. XVIII, 2: „deos fruge colere, et mola salsa supplicare, atque, ut auctor est Hemina, far torrere"; ferner die Einſetzung der Fornacalia als „farris torrendi feriae" (Plin. l. l.), ſo wie die Stiftung der Robigalia (Plin. XVIII, 29, 69), der Fordicidia (auf den Rath von Faunus und Egeria nach mehrjährigem Mißwachs, Ovid. Fast. IV, 629 ff.) u. dgl. m.

um dafür erſtens überhaupt ein eigenes Prieſter-Collegium einzurichten, und zweitens dieſem Collegium Rechte und Ehren einzuräumen, die mit ſeiner ſcheinbaren Obſcurität in grellem Widerſpruche ſtehen. Durch alle Stürme der Zeit, von Romulus an durch die Jahrhunderte des Königthums und der Republik bis in die ſpäte Kaiſerzeit erhält ſich jenes Prieſterthum in ungeſtörter ariſtokratiſcher Abgeſchloſſenheit, durch eigene Wahl (Cooptation) ſich ergänzend[5]).

---

[5]) Es iſt eine völlig müßige Vermuthung, wenn Marini, gli Atti e monumenti de' Fratelli Arvali, Roma 1795, p. 19 f. gegenüber der Anſicht von Boindin (Mém. de l'Acad. des Inscr. t. I p. 86. t. XXXVII p. 271), daß dem Volke keinerlei Betheiligung an der Wahl der Arvalen zuſtand, meint: „potrebbe forse essere, che ab antico i Re, successori di Romolo, Istitutore degli Arvali, nominassero, e poscia o il Collegio, o il Popolo radunato.“ Wäre die Arvalität je durch das Volk ertheilt worden, ſo würde ſich gewiß den Hiſtorikern wiederholt Anlaß geboten haben, dieſer Würde Erwähnung zu thun, während ſie ſo dieſelbe vollſtändig ignoriren. Unter Numa's Prieſterclaſſen haben die Arvalen keinen Platz gefunden, und es ſcheint, daß ſie auch in der Folge gleich den Sodales Tities, von denen ſpäter noch die Rede ſein wird, außerhalb der eigentlichen Staatskirchen-Verfaſſung, wenigſtens außerhalb der Reihe derjenigen kirchlichen Aemter ſtanden, deren Wirkungskreis irgendwie auch auf das politiſche Leben Einfluß übte. Darum werden ſie auch von der lex Domitia, 649 d. St., nicht betroffen worden ſein. Die Gründe dafür werden ſich ſpäter noch klarer herausſtellen. Eben ſo müßig iſt die weitere Vermuthung Marini's p. 20: „Dalle nostre tavole, che tutte sono de' tempi dell' Impero, si vede che era forse degl' Imperatori, che ne avranno fatto ascrivere nella Compagnia anche oltre al numero stabilito,“ — die Arvaltafeln wenigſtens ſind kein Beleg dafür; denn wo die bei einer Wahl oder heiligen Handlung anweſenden Mitglieder aufgezählt werden, beträgt ihre Zahl immer nur weniger als zwölf, nie aber darüber. Auch dies muß in Abrede geſtellt werden, daß hie und da etwa die Kaiſer durch eine Kabinetsordre (per codicillum) Fratres Arvales ernannt hätten, wie dies in Bezug auf Staatskirchen-Aemter Lampridius von Alexander Severus berichtet, vit. 49: Pontificatus et Quindecimviratus et Auguratus codicillares fecit. Wenn es auf den Arvaltafeln bei Marini, N. XXII, lin. 22 sqq. heißt:

ISDEM. COS. K. MART. || IN. AEDE. CONCORDIAE. ADSTANTIBUS. FRATRIBUS. ARVALIBUS. EX. TABELLA. IMP. || [T.] CAESARIS. VESPASIANI. AUG. MISSA. C. SALVIUM. LIBERALEM. NONIUM. BAS || SUM. IN. LOCUM. C. MATIDI. PATRUINI. DEMORTUI. COOPTAMUS.

ſo iſt unter der tabella missa, wie auch Marini einſah a. a. O., nicht ein Handſchreiben des Kaiſers zu verſtehen, ſondern das überſendete Stimmtäfelchen, mit welchem Titus, als Mitglied des Collegiums, ſein Wahlrecht ausübte. Daß das Collegium den auf dem kaiſerlichen Wahlzettel ſtehenden Candidaten einſtimmig zu dem ſeinigen machte, wird nicht eben verwundern. Hinſichtlich dieſer tabellae ſcheint ſich jedoch Marini in dem Irrthum zu befinden, als ob „per tabellas“ der gewöhnliche Abſtimmungs-Modus bei einer Neuwahl im Arval-Collegium geweſen ſei. Vielmehr iſt aller Grund vorhanden, daß die Anweſenden mündlich ſtimmten, während es den Abweſenden geſtattet war, ein Stimmtäfelchen zu ſchicken. Dies zeigt ſich wiederholt aus N. I. der Inſchrifttafeln, wo denen, die im Collegium ſelbſt anweſend waren, die beigefügt werden, welche „per tabellas cooptarunt.“ Nach Marini's Ergänzung hätte man daſelbſt zu leſen von lin. 9 ab:

IsDEM. COS. PRIDIE. EIDUS. MAIAS. IN. REGIA
10. Cn. Cornel. CN. [F.] LENTULUS. AUGUR. MAG. IN. LOCUM. L
Aemilii. *L. F.* PAULLI. DRUSUM. CAESAREM. TI. F. AUGUSTI. N
Fratrem ARVALEM. COOPTAVIT. ET. AD. SACRA. VOCAVIT
Adfuerunt CN. POMPEIUS Q. F. L. DOMITIUS. AHENOBARBUS
L. Calpur. *L. F.* PISO. PONTIF. T. QUINCTIUS. CRISPINUS
15. Valerianus. PER. TABELLAS. COOPTARUNT
Adfuerunt Imp. Caes. AUGUSTUS. TI. CAESAR. AUGUSTI. F. GERMANICUS
— — — PAULLUS. FABIUS. MAXIMUS.
Isdem Cos. EIDUS. XVIII. K. IANUARIAS. IN. REGIA
Cn. CorneliUS. CN. F. LENTULUS. AUGUR. MAG. IN. LOCUM. CN
25. Pompei POMPEIUM. AUGUREM. ET. IN. LOCUM. IMP.
Caesaris AUGUSTI . . . . . FRATRES. ARVALES
Cooptavit et AD. SACRA. VOCAVIT
Adfuerunt Drusus CAESAR. TI. F. L. PISO. PONTIFEX. T. QUINCTIUS
Crispinian. Valerian. M. CORNUTUS. PER. TABELLAS. COOPTAVIT
25. Adfuerunt Tib. Caes. Divi Aug. F. AUGUSTUS.

Die Ergänzung der Zeilen 16 und 25, wie ſie hier nach Marini gegeben wurde, iſt offenbar falſch; ſchon der unverhältnißmäßig große Raum, der an beiden Stellen beanſprucht wird, wenn vor AUGUSTUS nicht nur der erſte Theil des Namens ſondern noch ADFUERUNT hinzugefügt werden müßte, ſpricht gegen dieſe Ergänzung. In den Zeilen 9—17 und 18—25 liegen die Protokolle zweier Wahlverſammlungen des Collegiums aus Auguſtus' Todesjahre, 767 d. St. 14 n. Ch., vor. In der erſten Verſammlung am 17. Mai,

Die Mitgliedſchaft iſt wie bei den höchſten geiſtlichen Würden Roms eine lebenslängliche, kann weder durch Verbannung noch Gefangenſchaft verloren gehen[6]). Unter den Mitgliedern, wie die Protokoll-Tafeln zeigen, glänzen die erſten Namen des Staates, und wie wir den Gründer Roms als erſten Arval-Bruder finden, ſo denn auch die Kaiſer und ihre Angehörigen von Auguſtus bis Gordian III. mit wenig Ausnahmen[7]). Bedeutſam erſcheint auch die ganze Organiſation des Collegiums. Die Leitung führt ein jährlich gewählter Meiſter (magister), in ſeiner Verhinderung ſein Stellvertreter (promagister); die eigentlichen prieſterlichen Functionen ſind einem gleichfalls jährlich aus der Mitte des Collegiums gewählten Flamen und Proflamen übertragen. Beim Opfer ſo wie bei dem Feſtmahle gehen ihnen freigeborne, weder väterlicher- noch mütterlicherſeits verwaiſte Knaben zur Hand (patrimi et matrimi), aus den erſten Familien des Staates, Söhne von Senatoren[8]). Für die untergeordneten Geſchäfte verfügt das Collegium über Schreiber, Herolde (calatores), Gemeindiener (publici) und Kirchner (aeditui). Im Amphitheater haben ſie Ehrenſitze[9]), ja ſie ſelbſt haben die Befugniß, am Jahresfeſte der Dea-Dia circenſiſche Spiele zu geben. So viel Glanz und ſo viel Ehrenrechte müſſen nothwendiger Weiſe befremden, wenn die Arvalen nur ſchlichte Feldprieſter waren.

Noch weit befremdender aber iſt es, daß der ganze Cultus der Arvalbrüder in keinem erſichtlichen Zuſammenhange mit dem Feldbaue ſteht. Außer der Dea-Dia, der das jährliche Hauptfeſt geweiht iſt, und außer Mars, Laren und Semonen, die in dem Bittgeſange der Arvalen angerufen werden, ſind es faſt alle ächt römiſche Gottheiten, denen die Arvalen Opfer bringen[10]); dagegen fehlen grade Opfer und Anrufungen der Götter, die der römiſche Volks-

---

wird Tibers Sohn, Drusus Caesar, cooptirt und zu den Sacris gerufen; in der zweiten Verſammlung vom 15. December handelt es ſich um zwei Neuwahlen, von denen die eine die Stelle des inzwiſchen verſtorbenen Auguſtus wieder beſetzen ſollte. Beidemal folgen auf das „cooptavit et ad sacra vocavit“ von Seiten des Meiſters eine Reihe Namen, denen Marini Z. 13 u. 23 richtig das ADFUERUNT voranſetzte. Wenn nun nach dieſen Aufzählungen der perſönlich Anweſenden in dem erſten Protokolle Z. 15 die Worte PER. TABELLAS. COOPTARUNT, in dem zweiten Z. 24: PER. TABELLAS. COOPTAVIT ſtehen, und darauf an der erſten Stelle drei Namen, an der zweiten ein Name folgt, ſo iſt doch wohl klar, daß im Gegenſatze zu dem ADFUERUNT, was von den zuerſt genannten ausgeſagt wurde, nun das PER TABELLAS — COOPTARUNT — COOPTAVIT von den in zweiter Reihe aufgeführten ausgeſagt wird. Auf Z. 16 u. 25 darf daher nur das zu dem vollſtändigen Namen fehlende ergänzt werden: Z. 16: [IMP. CAESAR.] AUGUSTUS, Z. 25: [TI. CAESAR. AUG. F.] AUGUSTUS. Die Ergänzung des „Adfuerunt“ Z. 16 hätte ſchon darum verworfen werden müſſen, weil bekannt iſt, daß Auguſtus ſeit dem J. 761 bereits nur noch ſelten in den Verſammlungen des Volkes und des Senates erſchien, und dafür ſchriftlich ſeine Wünſche an beide gelangen ließ. So wird er denn auch hier, wo es ſich um die Wahl ſeines Adoptiv-Enkels zum Arvalen handelte, zwar ſeine Stimme abgegeben haben, aber nur ſchriftlich. Wahrſcheinlich war dieſes Votum am 17. Mai das letzte, was er überhaupt noch abgab, da er unmittelbar nachher jene Reiſe antrat, auf der er dem Tiber, der nach Illyrien ging, das Geleit bis Benevent gab, darauf kurze Zeit in Neapel verweilte, um den ihm zu Ehren veranſtalteten gymnaſtiſchen Spielen beizuwohnen, und dann auf der Rückkehr in Nola erkrankte, wo er am 19. Auguſt verſchied. — Auch auf tav. XII handelt es ſich um eine Cooptation, wobei der Kaiſer (nach Marini's Ergänzung Ti. Claudius. Caesar. AugustUS. GERMANICUS) ſchriftlich einen Candidaten bezeichnet hat. Die Inſchrift iſt im ganzen zu verſtümmelt, um weiteres aus ihr entnehmen zu können.

[6]) S. die Stelle des Plinius o. A. 1.

[7]) Aus den Inſchriften erſichtlich iſt die Arvalität von Augustus (tav. I), Tiber (ebd.), Caligula (t. VIII), Claudius (? ſ. A. 5 a. E.), Nero (Germanici F., t. XLVIII), Galba (? ſ. u. A. 48), Otho (? ſ. Marini p. 155), Vitellius (noch unter Nero's Regierung t. XV. XVII, b. XVIII; ſ. Marini p. 99), Titus (t. XXIII), Domitian (ebd.), Hadrian (t. XLIX), Antoninus Pius (t. L.), M. Aurel (t. XLI), L. Aelius Verus (t. LII), Septimius Severus (t. LIII), Alexander Severus (t. XLI, b), Gordian III (t. LV).

[8]) S. tav. XXIII, l. 8 sq. XLI, a. l. 12 u. ö.

[9]) S. tav. XXIII, l. 24 sqq.

[10]) Nach der Ordnung, in welcher zweimal auf Tafel XXXII die Opfer aufgezählt werden, die zur Sühnung des Piaculums, daß ein auf dem Dache des Dea-Dia-Tempels gewachſener Feigenbaum ausgerottet und dadurch vorübergehend der heilige Frieden des Haines geſtört wird, dargebracht werden, ſind es: „Dea-Dia, Janus-Pater, Jupiter, Mars, Juno Deae-Diae, „sive deus sive dea“, Virgines divae, Famulae divae,

glauben in die innigſte Beziehung zum Feldbaue ſetzte, insbeſondere der Ceres oder Ops[11]), des Saturnus, der Seia, Segesta u. a. m. Freilich könnte dafür die Anrufung des Mars in dem Arvalliede entſchädigen, inſofern unter den Schutz dieſes Gottes ja Feld- und Viehſtand geſtellt wurde[12]); aber das Weſen des Mars als Schutzgottheit iſt doch wohl ebenſo wie das der Laren und Semonen, die mit ihm zugleich in jenem Bittgeſange angerufen werden, ein weiter reichendes, als daß man die von ihm erflehte Hilfe nothwendig auf den Schutz der Felder beſchränken müßte. Das Lied ſelbſt, womit den Laren und dem Mars das „iuvate“ zugerufen wird, erwähnt der Felder und ihrer Früchte mit keinem Worte, man müßte denn in dem Verſe: „Neve luerve, Marmar, sins incurrere in pleores“ noch ferner die Erklärung von Lanzi, Grotefend, Corssen billigen wollen, wonach pleores=flores, und dies = spicae ſei. Mehr die Noth, in dem Liede doch eine Beziehung auf den von den Arvalen zu erflehenden Felder-Segen zu haben, war es, die jene Deutung veranlaßte, als die etymologiſche Wahrſcheinlichkeit. Die Widerlegung dieſer Anſicht muß ich für eine andere Gelegenheit aufſparen; hier mag es genügen zu erwähnen, daß auch Mommſen der Deutung pleores=flores nicht beigeſtimmt, ſondern die alte Erklärung Marini's, pleores=plures, der ſich G. Hermann und Klauſen anſchloſſen, wieder aufgenommen hat; er überſetzt jenen Vers (Röm. Geſch. I. 1, p. 205, 2. A.): „Nicht die böſe Seuche, Mars Mars, laß einſtürmen auf mehrere!“

Alſo die Anrufung des Mars ſtempelt die Arvalen noch nicht zu Feldprieſtern; daß ſie der Cultus der Dea-Dia dazu ſtempeln müßte, unter deren räthſelhafter Hülle man die Ceres zu erblicken gewöhnt iſt[13]), dafür wird man wenigſtens aus der Beſchaffenheit des jährlichen Feſtes dieſer Göttin keinen Beweis entnehmen können.

Iſt der Zweck des Arval-Cultus Erflehung des Segens und Schutzes der Götter für die Saaten, ſo muß doch jedenfalls erwartet werden, daß die Zeit dieſer Feſtfeier eine bedeutſame ſei hinſichtlich des Standes der Saaten. Nun fällt aber das dreitägige Dea-Dia-Feſt in die zweite Hälfte des Mai, auf die Tage vom 17, 19 und 20, oder 27, 29 und 30; — welche Gefahr ſoll nun grade um dieſe Zeit den Feldfrüchten drohen, daß Mars und Laren zum Beiſtande mußten angerufen werden? Klauſen, der ſich zuerſt dieſe Frage ſtellte[14]), vermochte in der Jahreszeit ſelbſt nichts zu erblicken, was irgendwie den reifenden Saaten noch hätte ver-

---

Lares, Mater Larum, „sive deus sive dea in cuius tutela hic lucus locusve est“, Fons, Flora, Vesta, Vestae Mater, Adolenda-Conmolanda-Deferunda, Divi Caesares. Bei einer Sühn-Ceremonie, als Bäume des heiligen Hains vom Blitz getroffen, gebrannt hatten, kommt noch der Summanus Pater hinzu, nach der Flora eingeſchoben (Tav. XLIII, lin. 10). Wo es ſich um Gebete und Opfergelübde handelt, die im Laufe des Jahres innerhalb der Stadt an verſchiedenen Cultſtätten von dem Collegium verrichtet werden, kommen von Gottheiten in Betracht: Jupiter O. M., Juno Regina, Minerva, Salus Publica Populi R., Felicitas, Spes, Providentia Deorum (tav. XXXII, Col. 3, lin. 18), Concordia (tav. XVI, 5), der Genius und die Juno des Herrſcherpaares (tav. XIII, 10; XXXVIII, 9; XXXIX, 8; XLIII, 11 u. ö.); die Dii Penates des Herrſcherpalaſtes (XVII, l. 10), und der Lar Vialis (XXXIX, l. 8).

[11]) Der Tempel der Ops auf dem Capitol wird zwar einmal als Verſammlungsort des Collegiums erwähnt: tav. XXIII, 10: VII. Idus. Decembres. in. Capitolio. in. aedem. Opis. sacerdotes. convenerunt. ad. vota. nuncupanda. ob. restitutionem. et. dedicationem. Capitoli. ab. imp. T. Caesare. Vespasiano. Aug.; aber ſchon der Zweck, um den es ſich bei dieſem Erſcheinen im Ops-Tempel handelt, zeigt, daß es nicht Ops als Schützerin des Feldes, ſondern als Schützerin öffentlichen Wohlſtandes und öffentlicher Wohlfahrt überhaupt iſt, der das Collegium an dieſem für das ganze Reich feſtlichen Tage ſich mit Gelübden naht. — Unter den Opferſtätten im Dea-Dia-Haine findet ſich keine für Ops.

[12]) Cato, d. r. r. 141.

[13]) So Marini, a. a. O. Praef. p. XXIII, obwohl er andererſeits p. 10 meint: Quello che pe' Salj fu il Divus Deus e il Deorum Deus, pare a me che per gli Arvali fosse la Dea Dia. Mommſen, Röm. Geſch. I, 1 S. 46 (2. A.) deutet ſie als die „ſchaffende Göttin.“

[14]) De carmine Fratrum Arvalium liber, Bonnae 1836 p. 57.

derblich werden können[15]). Nur ein verheerender Krieg allein könne jetzt noch die nahe Erndtehoffnung zu nichte machen. Daher müsse der Zweck der Anrufung der Dea-Dia, Laren und Semonen der sein, den Kriegsgott Mars zu verhindern, den Segen, den jene Gottheiten den Fluren spendeten, durch seine Wuth zu vernichten. Verheerenden Krieg also abzuwenden, sei der Zweck des Arvalfestes; ein entsprechender Sinn müsse auch in dem Liede gesucht werden.

Anders argumentirte Corssen[16]). Indem er einerseits mit Recht die Auffassung des Mars als wilden zerstörenden Kriegsgottes und das zu Hilfe rufen der anderen Gottheiten gegen ihn zurückwies, mühte er sich andererseits aus dem astronomischen Kalender Gefahren für den Saatstand in jenen letzten Tagen des Mai ausfindig zu machen. In den Anfang des Sommers falle nach römischem Kalender der Aufgang von Gestirnen, die durch Regen und Stürme berüchtigt seien, wie der Plejaden am 13. Mai, der Hyas am 27. Mai, der Hyaden am 2. Juni; durch diese Regen-Gestirne sei also Gefahr genug für die der Feuchtigkeit nicht mehr bedürftigen Halmfrüchte in Aussicht gestellt, um die Bitte der Arvalbrüder um Abwehr der drohenden Fäulniß (lues) gerechtfertigt zu finden. Mars, Laren und Semonen werden angerufen, um jetzt, wo Regenwolken am Himmel drohen (p. 91), durch Sonnenhitze die Früchte zur vollen Reife kommen zu lassen. Natürlich muß sich dieser Argumentation denn auch das Lied fügen, und die Verse: „Neve luerve, Marmar, sirs[17]) incurrere in pleores, Satur fufere, Mars, limen sal esta berber“ — müssen bedeuten: „neve luem, Marmar, siris incurrere in flores, pingues fieri, Mars, lumen solis aestu fervere“[18]). Das willkürliche dieser Wortdeutung und das seltsame der an Mars gestellten Zumuthung, sogar auf die Sonne einzuwirken, und ihr „Licht in Wärme glühen zu machen,“ können wir füglich noch auf sich beruhen lassen; die ganze Interpretation hat ja doch keine andere Basis als Corssen's Wetter-Kalender. Wer aber möchte ernstlich trotz Plejaden und Hyaden[19]) zu Ende

---

[15]) Er stützte sich dabei auf die Stelle des Ovid, Fast. V, 723: Nocte sequente diem (sc. den Tag der Agonien, 20. Mai) canis Erigoneius exit, wo er exit in dem Sinne von occidit nahm, und daraus im Hinblick auf Fast. IV, 904: Signaque dant imbres exoriturque Canis folgerte, daß die ungünstige regnerische Witterung, die mit dem Aufgange dieses Gestirns begann, jetzt, wo dieses Gestirn untergehe, vorüber sein müsse. Das Unrichtige in der Deutung von exit = occidit hat Corssen nachgewiesen, Origines Poesis Romanae, Berolini 1846, p. 89 sqq., nur hat er es unterlassen, das exit (= oritur) im V. Buche mit dem exoritur des IV. in Einklang zu bringen. Ein Ausweg, wie ihn etwa Bayeux eingeschlagen hat in der Traduction des Fastes d'Ovide, Paris 1785, III, p. 637: „Ovide place à l'onze des Calendes (du Juin) le lever acronique de la Canicule“, dürfte schwerlich als ausreichend erscheinen. Berücksichtigt man obenein die Stelle des Plinius, wo in die letzten Tage des April, also grade in dieselbe Zeit, in welche Ovid im IV. B. den Aufgang des Hundsgestirnes setzt, der Untergang desselben verlegt wird: h. n. XVIII, 29, 69, 3: — post dies undeviginti ab aequinoctio verno, per id quatriduum, varia gentium observatione, in IIII. Calendas Maii Canis occidit, sidus et per se vehemens, et cui praeoccidere Caniculam necesse sit, so wird man ganz irre an Ovid's Rechnung. — Setzt aber Ovid Fast. V, 723 den Aufgang des Canis Erigoneius in die Nacht vom 20. zum 21. Mai, so stellt auch hier sich die Schwierigkeit entgegen, daß der Aufgang dieses Gestirnes nach den übereinstimmenden Angaben der Alten Mitte Juli fällt: Plin. l. l. § 4: „Equidem et solstitium VIII. Calendas Julii simili caussa duxerim et Canis ortum post dies a solstitio XXIIII“, — und „rursus plenilunium nocet a. d. IIII. Nonas Julii, quum Aegypto Canicula exoritur, vel certe XVI. Calendas Augusti, quum Italiae.“ — Solche Differenzen über Auf- und Untergangszeit eines der bekanntesten Sternbilder, veranlaßt vielleicht dadurch, daß der römische Dichter mehr den astronomischen Angaben griechischer Schriftsteller als eigenem Wissen folgte, müssen billig vorsichtig machen in Folgerungen, die aus solchen Daten sollen gezogen werden.

[16]) Orig. Poes. R. p. 91 sqq.

[17]) SIRS oder SERS liest nämlich Corssen statt SINS, welche letztere Form die Inschrift (tav. XLI, a. l. 33 sqq.) zweimal bietet, während sie SERS nur bei der dritten Wiederholung hat.

[18]) Auf diesen Satz kommt ungefähr Corssen's Erklärung der einzelnen Worte hinaus; eine Umschreibung oder stricte Uebersetzung des Ganzen hat er nirgends gegeben.

[19]) Nur für die Griechen knüpfte sich an die Hyaden in Folge mißverstandener Etymologie, wie ich dies an einem anderen Orte zu zeigen gedenke, die Vorstellung eines Regen bringenden Gestirns. Daß die Römer diese Vorstellung nicht theilten, zeigt schon die Benennung „suculae“, und wenn man auch hinsichtlich

Mai und Anfang Juni unter Italiens Himmel nicht bloß an einen vorübergehenden Regenſchauer, nein — an ſo anhaltende Regengüſſe glauben, daß dieſes jährlich zur ſelben Zeit den Feldfrüchten drohende Unheil Veranlaſſung werden mußte, nicht nur ein Bittfeſt einzurichten, ſondern ein eigenes Prieſtercollegium aus den Erſten des Staates zu beſtellen, das mit der Erflehung des göttlichen Schutzes betraut würde[20]).

Und haben denn etwa die Alten, trotz dem daß ſie dem Arval-Cultus den Zweck unterlegen, „ut fruges ferant arva," die Zeit des Arval-Feſtes als bedeutſam und entſcheidend für die der Reife entgegen gehenden Saaten angeſehen? Auch dies muß man leugnen. Plinius rühmt von der Vorzeit, daß ſie obwohl ungebildet und ohne Wiſſenſchaft, doch in Abſicht auf das ſinnige ihrer Naturbeobachtung der nunmehrigen wiſſenſchaftlichen Einſicht nicht nachſtehe. Der Beweis ſei, daß die Alten richtig die drei Zeitpunkte, an denen man um die Früchte in Sorge ſein müſſe, herausgefunden und ſie zu Feſttagen beſtimmt hätten: die Rubigalien (25. April), Floralien (28. April) und erſten Vinalien (23. April)[21]). Wenn alſo Plinius, der in demſelben XVIII. Buche, in welchem dieſe Mittheilung ſich findet, auch die Stiftung der Arvalbrüderſchaft berichtet hat, hier das Arvalfeſt übergeht, ſollte dies denn nicht ein genügender Beweis ſein, daß weder die „observatio" noch die „ratio" in jenem Zeitpunkte einen Anlaß zur Furcht und zu einem beſonderen Bittfeſte erblickte? Plinius weiß ſo viel von dem höchſt ſchädlichen Einfluſſe des Vollmondes zu berichten, zumal wenn dieſer mit dem Aufgange gewiſſer Geſtirne zuſammenfällt — hierin beſteht eben ſeine „ratio" gegenüber der ſchlichten praktiſchen „observatio", — gewiß hätte er eine ſolche ratio auch für den Zeitraum zwiſchen den Iden des Mai und den Kalenden des Juni ausfindig gemacht, wenn die „observatio" es für nöthig

---

dieſes Namens Gellius beipflichten kann, N. A. XIII, 9, 6, daß derſelbe nicht, wie dies Cicero, Tiro, Plinius u. A. meinten, auf einem kraſſen Mißverſtändniſſe des griechiſchen ὑάδες beruhe, inſofern man als Stamm deſſelben ὗς, sus angeſehen habe, ſo iſt doch eben dieſe Unwiſſenheit über Ableitung und Bedeutung von Suculae Beweis genug, daß der Römer aus dieſem Namen nicht den Begriff von pluviosae heraushörte. Nimmt man dazu, was Plinius XVIII, 26, 66, 1 über dieſes Geſtirn zur Zeit ſeines abendlichen Unterganges für Italien bemerkt: „XIIII. Calendas Maii Aegypto Suculae occidunt vesperi, sidus vehemens et terra marique turbidum: decimo sexto Atticae: XV. Caesari, continuoque triduo significat. Assyriae autem XII. Calendas. Hoc est vulgo adpellatum sidus Parilicium, quoniam XI. Calendas Maii urbis Romae natalis, quo fere serenitas redditur, claritatem observationi dedit: nimborum argumento Hyadas adpellantibus Graecis has stellas," — ſo erſieht man trotz der Unklarheit des Ausdruckes jedenfalls doch ſo viel, daß im Gegenſatze zu der Wetterbeſchaffenheit, welche dieſem Geſtirne bei den Griechen den Namen Hyaden verſchafft habe, für Italien vielmehr zu der Zeit, wo es ſich am Abendhimmel zeigt, heiteres Wetter beginne.

[20]) Obenein käme ein ſolches Bittfeſt für einen wichtigen Theil der Halmfrüchte, für die Gerſte, viel zu ſpät, da nach Plinius, XVIII, 26, 66, 2 die Reife derſelben und die Zeit, wo man (und zwar auf demſelben Acker?) Heidekorn und Hirſe ſäen ſolle, eintritt, wenn die Glühwürmchen des Abends zu leuchten beginnen, noch ehe das Siebengeſtirn vollſtändig am Himmel erſchienen iſt, d. h. vor dem 10. Mai.

[21]) Plin. H. N. XVIII, 29, 69, 3: Rudis fuit priscorum vita atque sine literis: non minus tamen ingeniosam fuisse in illis observationem adparebit, quam nunc esse rationem. Tria namque tempora fructibus metuebant, propter quod instituerunt ferias, diesque festos, Rubigalia, Floralia, Vinalia. Rubigalia Numa constituit anno regni sui XI., quae nunc aguntur a. d. septimam Calendas Maii, quoniam tunc fere segetes rubigo occupat. Hoc tempus Varro determinat Sole Tauri partem decimam obtinente, sicut tunc ferebat ratio. Sed vera caussa est, quod post dies undeviginti ab aequinoctio verno, per id quatriduum varia gentium observatione in IIII. Calendas Maii Canis occidit, sidus et per se vehemens, et cui praeoccidere Caniculam necesse sit. Itaque iidem Floralia quarto Calendas eiusdem instituerunt, Urbis anno DXVI. ex oraculo Sibyllae, ut omnia bene deflorescerent. Hunc diem Varro determinat Sole Tauri partem quartam decimam obtinente. Ergo si in hoc quatriduum inciderit plenilunium, fruges et omnia, quae florebunt, laedi necesse erit. Vinalia priora, quae ante hos dies sunt IX. Calendas Maii degustandis vinis instituta, nihil ad fructes attinent; nec quae adhuc diximus, ad vites oleasque, quoniam earum conceptus exortu Vergiliarum incipit a. d. VI. Idus Maii, ut docuimus. Aliud hoc quatriduum est, quod neque rore sordere velint, exhorrent enim frigidum sidus Arcturi postridie occidens: et multo minus plenilunium incidere.

erachtet hätte, durch eine Feſtfeier gewiſſen ſchädlichen Einflüſſen in dieſen Tagen vorzubeugen Ich denke, dieſe negativen Argumente werden wohl Corſſen's Wetter-Kalender genugſam aufwiegen.

Auch der Umſtand darf nicht unbeachtet bleiben, daß das Dea-Dia-Feſt zu der Klaſſe der feriae conceptivae gehörte. Warum nun, muß man fragen, wenn der Aufgang gewiſſer Geſtirne und die in Folge dieſer Conſtellation ſich einſtellenden Stürme und Regengüſſe Grund des arvaliſchen Bittfeſtes ſind, warum iſt das Eintreten dieſes Feſtes nicht ebenſo beſtimmt, wie der Aufgang jener Geſtirne? warum nicht ebenſo fixirt, wie die Feier der eben erwähnten Robigalien, Floralien, Vinalien, die ja doch auch durch eine gewiſſe Conſtellation des Himmels veranlaßt ſein ſollen? Oder hätte ſich die Anberaumung nicht nach dem aſtronomiſchen Kalender ſondern nach dem wirklichen Stande der Feldfrüchte gerichtet, ſo daß danach wäre entſchieden worden, ob das Dea-Dia-Feſt am 17. Mai oder erſt am 27. zu beginnen habe[22])? Dann müßte es fürwahr wundern, wie dieſe Frage ſchon in den erſten Tagen des Januar hätte beantwortet werden können, da nämlich die Ankündigung des Feſtes regelmäßig zwiſchen dem 3. und 13. Januar ſtattfand. Genug, man kommt aus dem unerklärlichen bei allen Erklärungen der Arvalen und ihres Feſtes nicht heraus. Noch mehr muß ſich des Unerklärlichen häufen, wenn wir weiter die Art der Feſtfeier ſelbſt betrachten.

Wäre der Zweck des Dea-Dia-Feſtes die Erflehung des Segens und Schutzes der Götter für die Feldfrüchte, ſo könnte man ſich als Haupttheil der Feier nur wie bei den Ambarvalien die Luſtration der Felder mittelſt Herumführung eines Opferthieres um die Feldmark denken[23]); jedenfalls aber müßte man erwarten, daß auf dem Felde ſelbſt Opfer und entſprechende Sühn-

---

[22]) Corssen, l. l. p. 92: „Quoniam vero et semina sparguntur, et fruges maturescunt, prout antecessit hiems aut mitior breviorque, aut durior longiorque consentaneum est et Sementivorum et fratrum Arvalium solemnia indictiva decem fere dierum spatio incerta fluctuare.“ Hinſichtlich der feriae Sementinae wäre es begreiflich, wenn ſie im Anſchluß an die von der Witterung bedingte Beendigung der Ausſaat jedesmal erſt auf einen beſtimmten Tag mußten anberaumt werden; daß ſie aber gleich dem Arvalfeſte zwiſchen zwei um zehn Tage auseinander liegenden Terminen geſchwankt hätten, iſt nirgends überliefert; vielmehr ſind ſie in dem Kalend. Rom. auf den IX. Kal. Febr. angeſetzt. Wie unpaſſend übrigens der 24. Januar für ein Saatfeſt iſt, leuchtet ein, da die Winterſaat von der Herbſtgleiche an bis vor Eintritt der bruma beendigt ſein muß (ſ. Virg. Ge. I, 208 ff., Plin. XVIII, 24, 56 u. 25, 60), während die Sommerſaat und die Arbeit auf dem Felde überhaupt erſt mit dem Tage zu beginnen hat, wo der Frühlingswind (Favonius) zu wehen anfängt: Plin. XVIII, 26, 65, 2: „Hoc intervallum temporis (a Favonio in aequinoctium vernum) vegetissimum agricolis, maximeque operosum est, in quo praecipue falluntur. Neque enim eo die vocantur ad munia, quo Favonius flare debeat (XIV. K. Mart.), sed quo coeperit.“ Iſt übrigens Wöniger's Vermuthung begründet (das Sacralſyſtem — der Römer, p. 171), daß in der Stelle des Varro, d. L. L. VI, 26 (ed. O. M.): Sementinae feriae dies is, qui a pontificibus dictus; appellatus a semente, quod sationis causa susceptae. Paganicae eiusdem agriculturae causa susceptae ut haberent in agris omnes pagi, unde paganicae dictae sunt,“ daß beide Sätze zuſammengehören, und daß zu Paganicae zu ſuppliren ſei Sementinae, ferner daß mit Sementinae das Feſt der Curien, mit Paganicae das der pagi gemeint ſei, ſo würde ein ſolches patriziſches und plebejiſches Parallel-Feſt wenig mit dem Charakter eines ländlichen Saatfeſtes harmoniren. Mehr über dieſen Gegenſtand bei einer anderen Gelegenheit.

[23]) Festus bei Macrob. Sat. III, 5: Ambarvalis hostia est, ut ait Pompeius Festus, quae rei divinae causa circum arva ducitur ab his, qui pro frugibus faciunt. Vgl. die Anweiſung zur Luſtration bei Cato d. r. r. 141: Agrum lustrare sic oportet. Impera suovitaurilia circumagi. Cum divis volentibus, quodque bene eveniat, mando tibi Mani (?), uti illace suovitaurilia fundum, agrum terramque meam quota ex parte sive circumagi, sive circumferenda censeas, uti cures lustrare. Janum Jovemque vino praefamino, sic dicito: Mars pater te precor quaesoque uti sies volens propitiusque mihi, domo familiaeque nostrae, quoius rei ergo agrum, terram fundumque meum suovitaurilia circumagi iussi. e. q. s. Dazu die poetiſchen Beſchreibungen bei Virgil, Geo. I, 343 ff. und Tibull II, 1, 1 ff. I, 1, 21 ff.

ceremonien ſeien vorgenommen worden[24]). Statt deſſen finden wir nun, daß die Arvalen am erſten Tage des Feſtes nicht einmal die Stadt verlaſſen, ſondern im Hauſe ihres Meiſters ſich verſammeln und daſelbſt opfern und ſpeiſen[25]). Am zweiten Feſttage finden wir ſie zwar außerhalb Rom am fünften Meilenſteine der via Campana[26]), aber nicht auf freiem Felde, inmitten der Saaten, ſondern im Haine der Dea-Dia; ſie ziehen nicht um die Marken, ſondern nur zu einzelnen im Haine gelegenen Opferſtätten bewegt ſich ihr Zug[27]). Sie ſingen nicht bei einem Umzuge ihr Lied ab, ſondern im verſchloſſenen Tempel nach Entfernung der Profanen; ja während man von einer Flurweihe, von einem Saatenfeſte erwarten müßte, daß dabei die allgemeinſte Betheiligung insbeſondere der ländlichen Bevölkerung ſtattgefunden habe[28]), trägt die ganze Arvalfeier vielmehr einen gewiſſen excluſiven und myſteriöſen Charakter; nur ab

---

[24]) Bei Hartung, Religion der Römer, II, S. 145 lieſt man freilich: „Alljährlich am 11. Mai (V. Id. Maj.) verrichteten ſie (die Arvalbrüder) den Umzug und das Opfer, welches ein Solitaurilium war, zur Entſündigung der Felder (arva), woher die Ceremonie ambarvalia, das Opfer ambarvales hostiae genannt wurde. Die Opferthiere wurden, mit Kränzen und Bändern geſchmückt, an der Grenze des ehemaligen römiſchen Gebietes herumgeführt und ſodann bei dem Terminus publicus geſchlachtet. Bei dieſem Umzuge ſangen die Prieſter Lieder oder Gebete, daß die Gewächſe vor Mehlthau, Räude, Hagel und anderem Schaden bewahrt bleiben möchten.“ Aber weder fällt das Feſt der Arvalen auf den 11. Mai, noch verrichten ſie — außer zu Zeiten, wo der Hain wegen eines piaculum entſühnt werden muß — ein Solitaurilium, noch ſchlachten ſie irgend ein Opferthier bei dem Terminus publicus, noch ſingen ſie bei irgend einem Umzuge irgend ein Lied oder Gebet! Eine ſolche Anſicht über die Arvalbrüder und ihr Feſt, theils auf der Identificirung deſſelben mit den Ambarvalien, theils auf leerer Träumerei beruhend, konnte entſchuldigt werden, ſo lange die Inſchriften noch nicht bekannt waren, auf denen bis in's Detail der Hergang bei dem dreitägigen Dea-Dia-Feſte protokollirt iſt (Marini tav. XLI, a. und b.); nach der Veröffentlichung derſelben aber und nach Marini's Unterſuchungen fällt jede Entſchuldigung weg. Auch der Verfaſſer des Artikels „Fratres arvales“ in der Real-Encykl. von Pauly, III. p. 518 läßt die Arvalen „an den Idus des Mai einen mit Opfern verbundenen Umzug um die römiſche Markung“ halten, — und auch E. v. Lasaulx folgt unbedacht der Hartung'ſchen Darſtellung, indem er in dem Aufſatze „die Gebete der Griechen und Römer“ (aus dem Lectionsverz. d. Univ. Würzburg, Sommer 1842 abgedruckt in L.'s. Studien des claſſiſchen Alterthums, 1854, S. 144), von dem Arvalliede bemerkt, dieſe „altrömiſche Litanei“ ſei von den Arvaliſchen Brüdern „bei der jährlichen Flurenweihe am eilften Mai in ihren Proceſſionen durch die Römiſche Feldmark geſungen worden.

[25]) Nach tav. XXXVII ſcheint es, daß der Verſammlungsort für den erſten Feſttag zuweilen auch der Tempel der Divi Caesares im Palatium geweſen ſei; die Inſchrift ſelbſt aber iſt zu verſtümmelt, um mit Sicherheit einen Schluß ziehen zu können. Sie lautet:

— QuaDRATUS PROMAgister — — — — — —
— — VALERIVS IVNIANVS . S — — — — —
— — IN PALATIO IN DIVORVM — — — —
— — SACRVM DEAE DIAE . IBIQ — — — —
— — HERENNIVS ORBIANV — — — — — —
— — PVERIS PATRIMIS ET — — — — — —
IBVS BVS PVERI RICINIA — — — — — —
CO — — — — — — — — — — —

In der Ankündigungsformel des Feſtes wenigſtens findet ſich nie eine Variante über den Ort der Feier am erſten Tage; ſtets lautet ſie: Sacrificium Deae Diae hoc anno erit a. d. XVI (VI) K. Jun. domi; a. d. XIIII (IIII) K. Jun. in luco et domi; a. d. XIII (III) K. Jun. domi.

[26]) S. tav. XLIII l. 2 u. 13: IN. LVCO. DEAE. DIAE. VIA. CAMPANA. APVD. LAP. V. Ueber die via Campana als ältere Bezeichnung der via Portuensis ſ. L. Biondi, Dissert. d. Pontif. in den Denkſchriften der Accad. Rom. di Archeol. t. IX. Rom. 1840, p. 467—514. Daß an dieſer Straße auf dem rechten Tiberufer der Hain der Dea-Dia gelegen haben müſſe, beweiſt auch der Umſtand, daß die Protokoll-Tafeln der Arvalen mit Ausnahme von tav. XLI und XLII, die bei der Grundgrabung einer Sakriſtei des Vatican (alſo doch auf dem rechten Tiberufer) zum Vorſchein kamen, ſämmtlich außerhalb der porta Portuensis („fuori di Porta Portese, nel luogo, che ora chiamasi Affoga l'Asino, come sulla fide di Ligorio ci fa sapere il Gudio“ Marini l. l. p. 65) gefunden worden ſind.

[27]) Einen überſichtlichen Bericht über das Ceremoniell an den drei Feſttagen giebt Marini im Proemio p. XXIII—XXIX.

[28]) Virg. Geo. I, 343: Cuncta tibi Cererem pubes agrestis adoret; Cui tu lacte favos et miti dilue Baccho; Terque novas circum felix eat hostia fruges; Omnis quam chorus et socii comitentur ovantes, Et Cererem clamore vocent in tecta e. q. s.

und zu nämlich wird der Eingang des Hains dem Volke zur Schau geöffnet — während die Arvalbrüder unterhalb des Tempels auf dem Hügelabhange nach dem Eingange zu sich gelagert haben[29]), sonst aber bleibt es von der Theilnahme und Schau der heiligen Handlungen selbst ausgeschlossen. Darauf folgen Spiele (Wagenrennen) in dem an den Hain anstoßenden Circus; Meister und Priester der Arvalen führen den Vorsitz und vertheilen die Preise an die Sieger. Das Collegium kehrt nun nach der Stadt zurück und der Tag schließt mit einem Mahle im Hause des Meisters. — Ebendaselbst vereint auch der dritte Festtag die Arvalen — ad consummandum sacrificium —, und unter Opfer und Mahl vergeht der Tag.

Dieser Hergang der dreitägigen Dea-Dia-Feier hat offenbar mit einem ländlichen, das Gedeihen der Feldfrüchte bezweckenden Feste so wenig als möglich gemein; die einzige Hindeutung auf einen solchen Zweck — wenn wir von dem zweifelhaften Beweise absehen, den man aus dem Liede hat entnehmen wollen — läge in der Opferung von Feldfrüchten, und weiter in dem Aehrenkranze, den die Arvalen tragen. Was zunächst die Opferung von Feldfrüchten betrifft, so erweist schon die Bezeichnung derselben als „fruges aridae et virides" (tav. XLI, a, l. 8 u. ö.) den Gedanken an ein ausschließliches Erstlingsopfer mit stricter Beziehung auf die bevorstehende Erndte als unstatthaft; vielmehr opfern die Arvalen Cerealien jeder Art, wie sie der Speicher und wie sie die Felder nach dem Stande der Jahreszeit eben bieten. Auf Grund eines solchen Opfers aber das Dea-Dia-Fest für ein Fluren- und Saatfest und die Arvalen für Priester des Ackerbaues erklären zu wollen, wäre um nichts mehr gerechtfertigt, als wenn man etwa dem Feste der Curien einen auf den Feldbau bezüglichen Charakter beilegen wollte, weil auch auf ihrem Opfertische „Brodte[30]), Fladen, Getreide und Erstlinge gewisser Früchte" nicht fehlten[31]). Findet man nun aber diese Beschaffenheit der Curienopfer genugsam durch den Umstand erklärt, daß sie in die älteste Zeit Roms, in die Zeit einfacher, prunkloser Sitte hinaufreichen, wo auch die Götter kein kostbareres Mahl verlangten, als was der Familientisch bot[32]), so wird wohl dieselbe Hinweisung auf die Sitte der alten Zeit auch die Opfergegenstände der Arvalen rechtfertigen, deren Cultus an Alter doch wahrlich dem der Curien nicht nachsteht.

Was aber den Aehrenkranz betrifft, mit welchem die Arvalen am zweiten Festtage[33])

---

[29]) Tav. XLI, a. l. 29: ET. OSTIS. APERTIS. PER. CLIVVM. IACVERVNT.

[30]) Auch bei den Arvalopfern fehlen die panes (laureati) nicht, s. tav. XLI, a. l. 7. ebd. l. 30, und tav. XL, l. 12.

[31]) Dion. H. A. R. II, 23: *ἐγὼ γοῦν ἐθεασάμην ἐν ἱεραῖς οἰκίαις δεῖπνα προκείμενα θεοῖς ἐν τραπέζαις ξυλίνοις ἀρχαϊκαῖς, ἐν κανοῖς καὶ πινακίσκοις κεραμίοις ἀλφίτων μάζας, καὶ πόπανα καὶ ξέας καὶ καρπῶν τινων ἀπαρχάς, καὶ ἄλλα τοιαῦτα λιτὰ καὶ εὐδάπανα καὶ πάσης ἀπειροκαλίας ἀπηλλαγμένα.*

[32]) Tib. I, 10, 19, sqq.: Tunc melius tenuere fidem, cum paupere cultu Stabat in exigua ligneus aede deus. Hic placatus erat, seu quis libaverat uvam, Seu dederat sanctae spicea serta comae. Atque aliquis voti compos liba ipse ferebat, Postque comes purum filia parva favum.

[33]) Nur an diesem Tage tragen die Arvalen die mit der Wollbinde umwundenen Aehrenkränze, und zwar nur wie es scheint während des Hauptheils der heiligen Handlungen von dem feierlichen Zuge an, in welchem sie aus dem Tempel der Dea-Dia zu dem aufwärts gelegenen Opferaltare emporsteigen (tav. XLI, a. l. 23: VITTIS. SPICEIS. CORONATI. LVCVM. ADSCENDERVNT; vgl. tav. XXXIII, col. 2, l. 25, XXXV, l. 9). Nach Absingung des Liedes und Beendigung des eigentlichen heiligen Aktes legten sie die Kränze entweder auf dem Altare oder zu den Füßen der Götterbilder (nämlich der Dea Dia und der Juno Dea Dia) nieder; diesen Sinn wenigstens vermuthete Marini p. 315. 519 in dem „coronis inlatis" (tav. XXXII, col. 2, l. 27 sqq.: PERFECTOQVE. SACRIFICIO. OMNES. TVRE. ET. VINO. FECERVNT. DEINDE. CORONIS. INLATIS. SIGNISQVE. VNCTIS. e. q. s.; vgl. tav. XXIV, col. 2, l. 4; XXV, l. 10; XXVII, col. 1, l. 10; XXXV, l. 11; XXXVI, l. 5). Die Kränze, mit denen sich die Arvalen an dem ersten und dritten Festtage schmücken, werden schlechthin als coronae bezeichnet, auf tav. XL, l. 21 genauer als „coronae convivales."

geſchmückt ſind, ſo mag es hier genügen zu bemerken, daß man auf ein ſolches Abzeichen zunächſt keinen anderen Schluß bauen dürfte, als den, daß Dea-Dia, die Hauptgottheit im Arval-Cultus, möglicher Weiſe[34]) identiſch ſei mit Ceres (Tellus, Ops), ohne daß darum die Frage über das Weſen der Arvalen und ihres Feſtes im Sinne der bisherigen Auffaſſung müßte entſchieden werden. Es wird ſich noch ſpäter Gelegenheit finden, auf dieſen Punkt zurückzukommen.

Im ſtärkſten Widerſpruche endlich mit dem Charakter einer Feldprieſterſchaft ſteht es, wenn wir die Arvalen zu verſchiedenen Zeiten im Laufe des Jahres auf dem Capitol[35]), vor der Cella der Juno-Regina[36]), im Tempel der Ops[37]) und der Concordia[38]), am Altare der Providentia[39]), ſowie an dem der Gens Julia[40]), ferner im Palatium[41]) zuweilen auch auf der heiligen Straße[42]) functioniren ſehen, bald um den Schutz der Götter für den Kaiſer und ſein Haus zu erflehen[43]) bald auch um den Göttern zu danken für ein glückliches den ganzen Staat angehendes Ereigniß, wie bei Errettung des Kaiſers und des Staates aus einer Gefahr[44]), bei glücklicher Rückkehr des Herrſchers nach Rom[45]), bei der Uebernahme des Conſulats[46]), ſo wie bei der Ertheilung des Titels „Vater des Vaterlandes" an denſelben[47]), bei der Adoption eines Thronfolgers[48]), bei der Conſecration eines verſtorbenen Mitgliedes der

---

[34]) Ich ſage „möglicher Weiſe", denn wenn in der A. 32 citirten Stelle Tibull's das „heilige Haar" des Hauslaren mit dem Aehrenkranze geſchmückt wird, ſo iſt dies doch wohl Beweis genug, daß ſolche Kränze nicht ausſchließlich für den Cultus der Ceres reſervirt waren.

[35]) Marini z. tav. IIII, l. 1 p. 43: „IN. CAPITOLIO. Questo era il luogo, dove quasi sempre tenevano le lore adunanze gli Arvali, e forse gli altri Collegj, e Sodalizj, ed avra ivi ciascuno di essi avute delle sue stanze, o sale, o edicole assegnate." Die Veranlaſſungen zu dem Functioniren „in Capitolio" ſind die unten in A. 43. 45. 46. 47. 49. 51. 53 beſprochenen Fälle. Da in den Fällen, wo die Arvalen „ad vota annua solvenda et nuncupanda" ſich verſammeln, das Lokal bald mit „ante cellam Junonis Reginae" (tav. XLI. 6. l. 31; XLIV, 2; XLVI, 3), bald allgemein mit „in Capitolio" bezeichnet wird, ſo dürfte der letztere Ausdruck wohl für gleichbedeutend mit „in area Capitolina" zu nehmen ſein.

[36]) S. A. 33.

[37]) S. A. 11.

[38]) Tav. X, l. 3. Vgl. A. 53. — „In pronao aedis Concordiae" pflegt die Ankündigung des Dea-Dia-Feſtes zu geſchehen: ſ. tav. XVII, b, col. 1, l. 6; XXIV. col. 1, l. 25; col. 2, l. 31; XXVIII, l. 4; XXXII, col. 1, l. 10. — Eine Cooptation wird daſelbſt vollzogen XLI, b, 26.

[39]) Tav. X, l. 5. Die Lage dieſes Altars läßt ſich nicht näher beſtimmen.

[40]) Tav. XI, l. 8, dazu Marini p. 81.

[41]) Tav. X, l. 4. XI, l. 13. S. A. 53. — Ueber die Verſammlung „in Palatio in Divorum" ſ. A. 25.

[42]) Wie der Ausdruck „IN. SACRA. VIA." (tav. XIII, l. 2, XIV, l. 4) näher zu beſtimmen ſei, läßt ſich nicht entſcheiden. Marini p. 89 denkt an die Regia. Auf tav. I, l. 18 wird dieſe als Verſammlungsort bei einer Cooptation erwähnt. Die Veranlaſſung zu dem Erſcheinen „in sacra via" ſ. A. 52, 53 a. E. Da der Opferplatz mit „ante domum Domitianam" bezeichnet wird, ſo könnte „in sacra via" möglicher Weiſe von der Lage der „domus Domitiana" zu verſtehen ſein.

[43]) S. t. IV; XVII, b. col. 1, l. 20: prO. PARTV. ET. INCOLVMITATE. POPPAEAE. Augustae.

[44]) Tav. VII, 7: OB. DETECTA. NEFARIA. CONsilia. contra. Imperatorem. Caium. Caesarem. AugustVM. CN. LENTVLI. GAETVLICI.

[45]) Tav. XVII, a, l. 8: pro. itu. et. rEDITV. NERONIS. CLAVDI. CAesaris. Aug. Germanici. Jovi. bovem. marem. Junoni. vaccam. MINERVAE. VACCAM. ITEM. ante. domVM. DOMITIANAM. DIS. PEnatibus. — tav. XVII, b. col. 2, l. 5: OB. ADVentum. Neronis. Claudi. CAESARIS. AVGVSTI. Germanici. et. Poppaeae. AVGVSTAE. ET. CLAVDiae. Augustae. — tav. XXXIX, l. 3: quod. domiNVS. N. IMP. CAES. M. AVRELLIVS. ANToNINVS. PIVS . . . . . SALvus. atque. incolumis. pro. securitate. provinCIARVM. FELICISSIME. AD. IBERNA. NICOMEDIAE. INCressus. fuerit.

[46]) Tav. XV, l. 8: K. IANVAR . . . . . IN. CAPITOLIO. OB. COS. NERONIS. CLAVDI. CAESARIS. AVG. GERMANICI.

[47]) Tav. IX, l. 4: QVOD. TI. CLAVDIVS. CAEsar. AugustVS. GERMANICVS. P. P. APPELLATVS. est.

[48]) Tav. XX, l. 5: IIII. IDVS. Januar. MagisterIO SER. GALBAE. IMP. Promagistro. . . . NO. COLLEG. FRatrum. Arvalium. nomine. vota. nuncup. pro. adOPTIONE. Pisonis. Liciniani. (ſ. Tacit. H. I, 18). Die Buchſtaben IO auf l. 6, die Marini zu „MagisterIO" ergänzte, dürften richtiger wohl als Reſt von „ex decreTO." zu betrachten ſein. Damit fiele freilich auch der Beleg für Galba's Arvalität.

kaiſerlichen Familie[49]); ebenſo bei Gelegenheit der Wiederherſtellung und Weihung des Capitols durch Titus[50]). Ja es gehört ſogar zu dem ordnungsmäßigen Geſchäftskreiſe des Collegiums ſich am 3. Januar eines jeden Jahres zu verſammeln, um für den Lauf des beginnenden Jahres durch Opfergelöbniſſe das Wohl des Herrſchers und ſeines Hauſes gleichſam zu ſtipuliren, und die für den abgelaufenen Zeitraum eingegangenen Gelübde zu löſen[51]). Ebenſo begehen ſie auch jährlich das Geburtsfeſt des regierenden Kaiſers[52]), und feiern jährliche Erinnerungsfeſte für beſonders ausgezeichnete Glieder des Herrſcherhauſes an dem Jahrestage ihrer Geburt oder ihres Todes[53]).

Wie kommen nun die Arvalen dazu, bei dieſen den Staat in ſeiner Geſammtheit berührenden Anläſſen gleichſam eine prieſterliche Volksrepräſentanz zu üben, die mit der religiöſen Obhut über das Gedeihen der Saaten doch nicht den geringſten Zuſammenhang hat? Der Geſchäftskreis prieſterlicher wie weltlicher Beamten in Rom hätte minder ſcharf abgegrenzt ſein müſſen, wenn ein ſolches Befaſſen mit fremdartigen Dingen nicht als ein unberechtigter Uebergriff, für

---

[49]) Tav. IX, l. 16: ob. consecrATIONEM. DIVAE. AVG.

[50]) Tav. XXIII, l. 11: . . . . COVENERVNT. AD. VOTA. NVNCVPANDA. AD (ob?). RESTITVTIONEM. ET. DEDICATIONEM. CAPITOLI. AB. IMP. T. CAESARE. VESPASIANO. AUG.

[51]) „III. Non. Jan. vota annua“ ſ. tav. V, 13; XV, l. 15. XIX; XXII, l. 3; XXIII, l. 36; XXIIII, col. 1; XXVI, l. 1; XXVIII, l. 2; XXIX, l. 4; XXX; XXXII, col. 1; XXXVIII; XLIII; XLVI. Die übrigens ziemlich verſtümmelte Inſchrift XLI, b ſpricht l. 31 von votis annuis „PRIDIVI.“ (Prid. Id. Jul.), und ebenda l. 34 werden zugleich auch vota decennalia übernommen. Aehnlich verhält es ſich auf tav. XLVI, wo Gelübde vom 8. Auguſt bis zu dem nächſten 3. Januar übernommen, zugleich aber auch zehnjährige Gelübde gethan werden. Die erſtere Tafel bezieht ſich auf Heliogabalus, die zweite auf Gordian, beide Tafeln auf das erſte Regierungsjahr dieſer Kaiſer, ſo daß Marini jedenfalls Recht hat, wenn er vermuthet, daß beidemal der Grund für die Nichteinhaltung des üblichen Termins für das Arvalgelübde in dem unmittelbaren Anſchluſſe dieſes erſten Gelübdes an den Tag des Regierungsantrittes des neuen Kaiſers zu ſuchen ſein dürfte. Mehr darüber bei Marini p. 648 f. 650. 704. — Die Formel für die vota annua ſ. auf t. XXIII, l. 44; dazu XXIV; XLI, b, l. 30; XLIV.

[52]) Tav. XIII, l. 6; XIV, l. 8; XVI, l. 3; an allen drei Stellen handelt es ſich um die Feier von Nero's Geburtstag XVIII K. Jan. Nach Marini's Vermuthung bezieht ſich t. XXXVIII auf die Feier von M. Aurel's Geburtstag.

[53]) Das „natale divi Augusti“ wird mit zweitägigen Opfern gefeiert, am IX. K. Oct. auf dem Capitol und an dem Altare der Gens Julia; am 8. K. Octob. im Palatium t. XI, l. 3. Dieſelbe Veranlaſſung ſcheint auch in t. X zu ſein. — Unſicher iſt tav. VIII, deren Text Marini nur nach ungenauen Copien geben konnte; es läßt ſich daher auch nicht mit Sicherheit beſtimmen, wer die beiden Germanicus ſind, von denen die Geburtstagsfeier des einen wie es ſcheint in den Mai, die des anderen auf den 5. Juni fiel. Dieſer zweite Germanicus wird l. 23 genannt „GERMANIC. AVG.“; ich vermuthe, daß der Urheber der Copie oder der Steinmetz nach AVG. die Sigl „F.“ weggelaſſen hat, was wegen des Anfangsbuchſtabens des darauf folgenden Wortes I (OVI) leicht geſchehen konnte. „Germanicus Aug. F.“ iſt aber die Bezeichnung von Druſus Germanicus, dem Neffen und Adoptivſohn des Tiber, dem Vater des Caligula, aus deſſen Zeit die Inſchrift herrührt. Daß Drusus Germanicus nicht könne am 5. Juni geboren ſein, wird man ſchwerlich aus dem einzigen Umſtande folgern dürfen, daß Caligula ihm zu Ehren den Monat September Germanicus benennen wollte (Suet. Caes. 15). Iſt doch auch Auguſtus nicht in dem nach ihm benannten Monate geboren, ſondern im September, und die Namen des Nero und Domitian (erſterer im December, letzterer im October geboren), wurden durch Senatsbeſchluß auf die Monate April und September übertragen. Unter Nero ſollten auch Mai und Juni andere Benennungen erhalten (Tac. An. XVI, 12), und zwar „Claudius“ und „Germanicus“; warum könnte denn nicht auch dieſer letztere Name für den Juni mit Rückſicht auf Germanicus, den Großvater Nero's mütterlicherſeits, und zwar mit Rückſicht auf den in dieſen Monat fallenden Geburtstag deſſelben gewählt ſein? An ſich iſt alſo kein Grund vorhanden, zu bezweifeln, daß es nicht könne dieſer Germanicus geweſen ſein, deſſen Geburtstag die Arvalen am 5. Juni feierten. Jener andere Germanicus aber, deſſen Geburtstag zwiſchen das Dea-Dia-Feſt und den 5. Juni gefallen ſein muß, mag Drusus, der Bruder Tiber's ſein. Da Livia bekanntlich im ſechſten Monate mit Drusus ſchwanger war, als ſie Anfangs des Jahres 716 a. u. dem Octavian ſich vermälte, ſo dürfte füglich Drusus gegen Ende Mai geboren ſein. — Am 11. December findet eine Gedächtnißfeier ſtatt für Cn. Domitius Ahenobarbus, den Vater von Nero, auf der heiligen Straße, mit Opfern vor der „domus Domitiana“, tav. XIII, l. 2; vgl. o. A. 42. Ob dieſer Tag der Sterbetag des Domitius geweſen, wie Marini annimmt p. 90, läßt ſich nicht entſcheiden.

den es nicht leicht ein ähnliches Beiſpiel gäbe, erſcheinen ſollte. Daß die Arvalen etwa einen ſolchen Uebergriff aus bloßer Schmeichelei gegen die Kaiſer ſich erlaubt und in eigenem Namen die religiöſe Sorge für das Wohl des Staatsoberhauptes zu der für das Gedeihen der Feldfrüchte hinzugefügt, aus eigenem Antriebe ſeit der Zeit des Auguſtus bis auf die von Gordian III. alle die Anläſſe gefeiert hätten, die, erfreulich für den Herrſcher, auch für den ganzen Staat es ſein mußten, dies iſt an ſich ſchon höchſt unwahrſcheinlich, auch wenn nicht wiederholt die Protokolle auf den officiellen Auftrag von Seiten der Conſuln und des Senates oder auf ein kaiſerliches Dekret hinzuweiſen ſchienen, in Folge deſſen das Collegium zu einer Function ſich verſammelt[54]). Welches Motiv Conſuln und Senat für einen ſolchen Auftrag an die Arvalen haben konnten, iſt gleichgültig: immer aber mußte die Natur des Arval-Prieſterthums gewiſſe Analogien bieten, um derartige neue religiöſe Obliegenheiten auf daſſelbe übertragen zu können.

Wenn wir nun als Reſultat der bisherigen Unterſuchung gefunden haben, daß weder die Perſon des Gründers noch die äußere Stellung des Arval-Collegiums im Einklange ſtehen mit einem „sacerdotium arvorum“, und daß alles, was uns die inſchriftlichen Monumente über die Thätigkeit der Arvalen berichten, ſich entweder beziehungslos verhält zu dem Weſen eines ſolchen Prieſterthums, oder ſelbſt im Widerſpruche mit demſelben ſteht, und wenn als Stütze der bisher geltenden Anſicht nur die Erklärungen der wenigen alten Schriftſteller übrig bleiben, von denen die Arvalen erwähnt werden, dieſe Erklärungen aber nur durch den Namen der Arvalen veranlaßt zu ſein ſcheinen, ſo dürfte es nun wohl gerechtfertigt ſein, mit der alten Auffaſſung zu brechen, und eine neue allſeitig befriedigende zu ſuchen.

Der Name der Arvalen mag einſtweilen noch unberückſichtigt bleiben; erſprießlicher wird es ſein, die Sagen-Momente näher in's Auge zu faſſen, die ſich an die Stiftung des Collegiums knüpfen. Da Acca Larentia darin eine Hauptrolle ſpielt, ſo werden wir mit ihrer Perſon füglich zu beginnen haben.

Es iſt bekannt, daß jährlich am 23. December an der angeblichen Grabſtätte der Acca Larentia im Velabrum derſelben ein feierliches Todtenopfer vom Flamen des Quirinus dargebracht wurde[55]). Das Anrecht auf dieſen Staatsdank ſoll ſich Acca erworben haben durch Vererbung anſehnlicher Ländereien an das römiſche Volk. Indem es nun aber hieß, daß Acca ihrerſeits dieſe Ländereien von ihrem Gatten, dem Tusker Tarutius geerbt habe, und indem weiter auch die Meinungen getheilt waren hinſichtlich der Zeit, in welcher jene als Acca-Erbſchaft bezeichneten Ländereien an das römiſche Volk gekommen ſeien, ſo war die natürliche Folge, daß man eine doppelte Acca Larentia annahm, eine ältere, die Gattin des Hirten Fauſtulus und Pflegerin der Zwillinge Romulus und Remus, und eine jüngere, die Gattin des reichen Tuskers Tarutius. Dieſe letztere, von Plutarch Larentia Favola (*Φαβόλα*)[56]), von Macrobius dagegen gleichfalls Acca Larentia genannt, wurde unter die Regierung des Königs Ancus

---

[54]) S. tav. IV, l. 2: MAGISTER. FRAT. Arval. iusSV (Marini: ex. permisSV). CONSVLVM. COLLEGAS. CONVOCAVIT. ad. vota. susCIPIENDA. PRO. SALVTE. TI. CAESARIS. — ebd. l. 7: MAGISTER. FRATRVM. Arvalium. | iusSV. CONSVLIS. ET. EX. CONSENSV. SENATVS. Collegas. conVOCAVIT. ET. OB. SECVRITATEM. ET. SALVtem. | Ti. CaesarIS. AVGVSTI . . . . . immolavIT. — Vgl. die nothwendige Ergänzung von „ex decreto in tav. XIII, l. 3: P. MEMMIVS. REGVLVS. PRO. MAGISTRO. FRATRVM. ARVALIVM. ex. | decreto. NERONIS. CLAVDI. CAES. AVG. GERMANICI. PRINCIPIS. Parentisque. publici. | ante. DOMVM. DOMITIANAM. OB. MEMORIAM. DOMITI. PATRIS. immolavit . . . . . — Wegen tav. XX, l. 6: „ex. decreTO. SER. GALBAE ſ. o. A. 48.

[55]) Gell. N. A. VI, 7 (VII, 7, 7 ed. Hertz), Macrob. Sat. I, 10, p. 242 ed. Bip. Vgl. Varro d. L. L. VI, 23 ed. O. M. und Ovid, Fast. III, 55 ff.

[56]) Plut. Quaestt. R. 35. Im Rom. 5 heißt ſie einfach *ἡ ἑτέρα Λαρεντία*.

geſetzt[57]). Dieſe Sonderung zweier Acca Larentia war jedoch nicht allgemein, indem der Annaliſt Licinius Macer[58]) berichtet, Acca Larentia, die Gattin des Fauſtulus und Amme der Zwillinge, habe ſich nachmals unter der Regierung des Romulus mit jenem Tusker Tarutius[59]) vermählt. Aber auch ohne dieſen vermittelnden Ausweg würden wir das Recht haben, die Sonderung zweier Larentien mit O. Müller für „einen der gewöhnlichen Nothbehelfe unkritiſcher Mythologen[60])" anzuſehen, und wenn ſich auch vielleicht im weiteren Verlaufe zeigt, daß Grund

---

[57]) Macrob. l. l. p. 241.

[58]) „Historiarum libro primo" bei Macrob. l. l. p. 242. Die Erzählung Cato's ebd.: „Larentiam meretricio quaestu locupletatam post excessum suum populo agros Turacem, Semurium, Lintirium et Solinium reliquisse", indem ſie ſich einfach an die Auffaſſung Acca's als lupa anlehnt, ſpricht ebenfalls dafür, daß Cato die Erblaſſerin nicht von der Amme der Zwillinge unterſchied. Daſſelbe dürfte auch von Valerius Antias anzunehmen ſein, nach deſſen Bericht (bei Gellius l. l.) Romulus ſelbſt von Acca zum Erben eingeſetzt wurde.

[59]) Bei Macrobius lautet der Name in der Mehrzahl der beſſeren Handſchriften Carucius. Dazu bemerkt Jan: „Apud Augustinum (d. civ. D. VI, 7) nominatur Tarutius, quae scriptura fide dignior est, cum Plutarchus (ll. cc.) habeat *Ταρρούντιος* vel *Ταρρούντιος*, Varro (d. L. L. VI, 24) commemoret Accas Tarentinas, et Gellius (l. l.) cum Acca Larentia Caiam Tarratiam. In verbis agros Turacem Semurium (ſ. A. 58) Hertzberg. de diis patr. p. 40. censet latere Turaciae nomen. Ciceronis familiaris (cf. de div. ll, 47, 98) fuit L. Tarutius Firmanus, quem Solinus c. l. p. 2. D. vocat Lucium Taruntium."

[60]) Etrusker, ll, p. 103. Wenn übrigens die jüngere Acca von Plutarch „Favola" genannt wird, ſo knüpft eben dieſes Epitheton von ſelbſt wieder an Acca, die Fauſtulus-Gattin, an, inſofern Fau-ola und Fau-st-ulus von dem gleichen Stamme FAV-eo gebildet zu ſein ſcheinen. Dafür ſpricht auch die Nebenform zu Favola Faula, nur daß Faula, wie natürlich, den Alten als beſondere Perſönlichkeit erſchien, obwohl ſie von ihr genau daſſelbe berichteten, was von der Acca Larentia oder Larentia Favola erzählt wurde: Lactant. Instit. l, 20 p. 66 ed. Bip.: Nec hanc solam (Larentiam) Romani meretricem colunt, sed Faulam quoque, quam Herculis scortum fuisse Verrius scribit e. q. s. (cf. Lact. Epit. c. 20, ll, p. 287 ed. Bip.) Die dritte Geſtalt, unter welcher die Staatswohlthäterin Acca erſcheint, iſt die der Gaia Taracia. Mochte auch im Allgemeinen der Volksglaube keinen Anſtoß daran nehmen, daß eine Buhldirne als Wohlthäterin des Staates religiös verehrt werde, ſo mochte es doch auch an ängſtlicheren Gewiſſen nicht fehlen, die den Staat lieber einem jungfräulichen Weibe als einem Freudenmädchen verpflichtet wiſſen wollten (vgl. unten in A. 64. die Stelle des Lactanz über Flora: „quod quia senatui flagitiosum videbatur e. q. s.); ſo entſtand die Variante von der Veſtalin Gaia Taracia, der Geberin des Campus Tiberinus oder Martius. (Plin. h. n. XXXIV, 6. Gell. N. A. VI, 7.) Durch eine lex Horatia, angeblich aus den erſten Zeiten der Republik, ſollen ihr noch bei Lebzeiten mannigfache Ehrenbezeugungen von Staatswegen zuerkannt worden ſein. Bei dieſer Variante der Acca-Sage blieb der Widerſpruch unberückſichtigt, daß die Veſtalin Beſitzerin und Geberin eines Grundſtückes geweſen ſei, der allgemein als Königsland ager Tarquiniorum, galt (Liv. ll, 5, 2. Dion. H. A. R. V, 13. Plut. Poplic. 8.). Daß das Grundſtück der Veſtalin nur benachbart dem Königsacker, nicht aber identiſch mit dieſem geweſen ſei, iſt offenbar nur ein Nothbehelf, um über den Widerſpruch hinwegzukommen. Nicht nur daß der Name der Geberin Tarac-ia in klarſter Weiſe verwandt iſt mit Tarc-uinus, es nennt auch Plutarch gradezu im Poplic. 8 die Veſtalin und Geberin des „anſtoßenden" Grundſtückes *Ταρκυνία*. Unter den Grundſtücken aber, welche Acca Larentia dem Volke vererbte, dürfte der ager Turax auch nur den ager Tarquiniorum, alſo den nachmaligen Campus Martius, die Gabe der Veſtalin Taracia, bezeichnen. (Hartung, Relig. d. R. ll, p. 144 ſchreibt ager Taruces, womit allerdings die Beziehung auf den früheren Beſitzer Tarutius [Taruc-ius] und den ager Tarc-uini ſich am leichteſten herſtellen ließe; doch da die Handſchriften bei Macrobius übereinſtimmend die Form Turacem bieten, ſo werden wir dieſe zu erklären ſuchen müſſen, und dies dürfte auch nicht ſchwer fallen. Der Stamm Tur- iſt die abgeſchliffene Form für das ältere Turs- (vgl. *Τυρσηνός, Τυρρηνός*; über turs-cus [ſtatt turs-icus] und die auf den Eugubiniſchen Tafeln ſich findenden Formen turskum, tursce ſ. Schwegler l, p. 265, 5. 6.). Dieſer Stamm Tur- zeigt ſich noch deutlich in der anderen Benennung des vicus Tuscus, v. Tur-arius. (Der Volkswitz mochte die Benennung des ſpäteren Krämer-Viertels mit „tus" in Verbindung ſetzen; heut zu Tage darf man doch wohl für dieſe Ableitung keinen Glauben mehr verlangen, wie dies Becker thut, Hdb. d. r. A. l, p. 489 auf Grund von Horaz, Epist. ll, 1, 269: Deferar in vicum vendentem tus et odores, Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis). Die Endung (Tur-) ac- iſt entweder = -acius, oder = -âs, âtis in Anti-as, Arpin-as u. dgl. — Die Identität der Gaia Taracia mit Acca Larentia erhellt weiter auch daraus, daß ſich neben das Acca-Epitheton Fau-ola das Gaia-Epitheton Fuf-etia ſtellt (Gell. l. l.) — Wie unpaſſend übrigens in der Fiction der Veſtalin der Vorname Gaia gewählt iſt, zeigt die Bedeutung von Gaia in der bekannten Hochzeitsformel: „ubi tu Gaius, ego Gaia." Aus Quintil. l, 7, 28: Nam et Gaius C. littera significatur, quae inversa mulierem declarat; quia tam Gaias esse vocitatas quam Gaios etiam ex nuptialibus sacris

vorhanden war, die Acca-Erbſchaft unter die Regierung des einen und des anderen Königs zu ſetzen, ſo ändert ſich doch damit nicht die in der Perſon der Acca angeſchaute Idee. Ueber Acca, die Tarutius-Gattin, berichten nun aber Plutarch und Macrobius[61]) übereinſtimmend folgendes:

Einſt habe der Tempeldiener des Hercules den Gott zum Würfelſpiele herausgefordert und ihm, falls er ſiege, ein Mahl und eine ſchöne Dirne zugeſagt. Als er nun für den Gott die Würfel führte und dieſer gewann, habe er demſelben getreulich die Wette gezahlt, indem er ihm die Larentia — nobilissimum id temporis scortum, wie ſie bei Macrobius heißt — zuführte. In der Nacht habe ſich Hercules der Dirne genaht, habe ſie reich beſchenkt und ihr geheißen, ſich demjenigen hinzugeben, der ihr am Morgen zuerſt auf dem Markte begegnen würde. Als ſie nun aus dem Tempel getreten, ſei ihr der Tusker Tarutius entgegen gekommen, ein reicher unverheiratheter Mann in ſchon vorgerückten Jahren; gefeſſelt von ihrer Schönheit, habe er ſie zur Gattin genommen und bei ſeinem Tode zur Erbin ſeines anſehnlichen Grundbeſitzes eingeſetzt, den die Wittwe nachher dem römiſchen Volke vermachte.

Ueber den Sinn dieſer Sage werden wir nicht lange in Zweifel ſein können. Eine der gangbarſten Symboliſirungen in der Bilderſprache der Sage iſt die, das Land zur Geliebten des Schutzgottes[62]), und zur Gattin des Mannes zu machen, der den dem Lande ſich vermälenden, d. h. von demſelben Beſitz ergreifenden Volksſtamm repräſentirt[63]). Nicht minder nahe liegend iſt der Grund, weshalb das Land und die ewig empfangende und zeugende Erde überhaupt, die ſich willig einem Jeden, auch dem Fremdling hingeben, und an Reiz und Reichthum durch dieſe Hingebung gewinnen, zu Buhlerinnen gemacht werden. Das Freudenmädchen Flora, Acca's ſabiniſche Zwillingsſchweſter[64]), und nicht minder zahlreiche Züge in den griechiſchen Demeter-Mythen[65]) geben den genügenden Beweis dafür. Somit kann denn auch

---

apparet; — geht hervor, daß Taracia Gaia (dieſe Wortſtellung giebt Plinius l. l.) den appellativen Sinn hat Taracius-Gattin. Was übrigens die „amplissimi honores" betrifft, welche durch die lex Horatia der Gaia ſollen zuerkannt worden ſein, ſo ſind dies eben die bekannten Ehrenrechte der Veſtalinen: das Recht der Zeugenſchaft und der Teſtirungsfähigkeit, ſowie das Recht nach dreißig Jahren prieſterlichen Dienſtes ausſcheiden und ſich vermälen zu dürfen. Da aber nur die Veſtalinen allein von den römiſchen Frauen das Recht beſaßen, über ihr Vermögen zu disponiren, ſo iſt vielleicht durch einen naheliegenden Rückſchluß diejenige, von der eine Vermögensdispoſition zu Gunſten des römiſchen Volkes bekannt war, zur Veſtalin gemacht worden.

[61]) ll. cc. Vgl. August. d. civ. D. Vl, 7.

[62]) Reich an ſolchen Vorſtellungen ſind insbeſondere die localen Mythen von Zeus und Poſeidon (Prop. ll, 26, 46: Neptunus fratri par in amore Jovi), ergiebige Stoffe daher zur Polemik für die chriſtlichen Apologeten; ſ. Clem. Al. Protr. p. 32. Arnob. adv. gent. lV, 26.

[63]) Vgl. in meiner Schrift: „Homeros und die Homeridenſage ꝛc.", das über Orion und Side, Orion und Merope geſagte p. 74 ff.

[64]) Lact. Instit. l, 20 p. 66 ed. Bip.: „Flora, cum magnas opes ex arte meretricia quaesivisset, populum scripsit heredem; certamque pecuniam reliquit, cuius ex annuo foenore suus natalis dies celebraretur editione ludorum, quos appellant Floralia. Quod quia senatui flagitiosum videbatur, ab ipso nomine argumentum sumi placuit, ut pudendae rei quaedam dignitas adderetur. Deam finxerunt esse, quae floribus praesit; eamque oportere placari, ut fruges cum arboribus aut vitibus bene prospereque florescerent e. q. s." Vgl. Epitom. c. 20, p. 287. — Den ſabiniſchen Urſprung der Flora kann man aus der Einführung ihres Cultus durch Tatius ſchließen, Varro d. L. L. V, 74. O. M.; den Flamen Floralis ſetzte Numa ein, ebd. Vll, 45. — Wie geläufig es den Alten war, auch die Gaſtlichkeit einer beſonderen Stätte, das offenſtehen einem jeden Fremdling mit der Idee der Proſtitution in Verbindung zu bringen, zeigt das üble Renommé des gaſtlichen Tusker-Viertels (Liv. ll, 14, 9: Multos (von Porſena's Heer) Romae hospitum urbisque caritas tenuit. hic locus ad habitandum datus, quem deinde Tuscum vicum appellarunt), von welchem Acro zu Hor. Sat. ll, 3, 228 anmerkt „in vico turario ante meretrices prostabant."

[65]) Demeter gab ſich dem Jaſion hin „auf dreimal gepflügtem Brachfelde" (Hom. Od. V, 125 ff. Hesiod. Theog. 962), ebenſo dem Keleos, dem Vater des Triptolemos. (Schol. z. Aristid. Rhet. p. 22.

Acca, die öffentliche Dirne, die ihren Körper preisgiebt, die zuerſt von Hercules, dem göttlichen Schirmherrn der Tibergegend[66]), geliebt wird, mit ſeiner Zuſtimmung dann dem Tusker ſich hingiebt, bis ſie — oder des Tuskers Erbe — in den Beſitz des römiſchen Volkes gelangt, nur als Perſonification des Landes überhaupt und ſpeciell des am Tiber gelegenen Gebietes gefaßt werden, das noch nach der Gründung der Palatiniſchen Stadt in tusciſchem Beſitze war[67]). Dieſer Auffaſſung fügt ſich auch ungezwungen der Name, inſofern Acca, wie dies längſt ſchon anerkannt wurde[68]), identiſch iſt mit ſkr. akkâ, mater, das Epitheton aber, je nachdem man die Form Larentia oder Laurentia vorzieht[69]), ſie entweder als die

---

*„Δημήτηρ παρὰ Κελεοῦ καὶ Τριπτολέμου τὸν ἡρπακότα μαθοῦσα μισθὸν αὐτοῖς ἀποδίδωσι τῆς μηνύσεως τὸν σῖτον, πρῶτον ἀθέσμως συγγενομένη Κελεῷ τῷ Τριπτολέμου πατρί.“*) Auf ſolche Mythen bezieht ſich auch der Angriff bei Gregor. Naz. Or. XXXIX, 625, d: *„οὐδὲ Κόρη τις ἡμῖν ἁρπάζεται, καὶ Δήμητηρ πλανᾶται καὶ Κελεοὺς τινας ἐπεισαγει καὶ Τριπτολέμους καὶ δράκοντας, καὶ τὰ μὲν ποιεῖ τὰ δὲ πάσχει· αἰσχύνομαι γὰρ ἡμέρᾳ δουναι την νυκτος τελετήν — οἶδεν Ἐλευσὶς ταῦτα καὶ οἱ τῶν σιωπωμένων ἐπόπται.“* Schlimmer klingt noch, was Orphiſche Hymnen von der Baubo erzählten, ſ. Clemens Coh. p. 17; Euseb. Pr. Ev. II, 3 und mit einigen Abweichungen Arnobius adv. natt. V, 25. Bei Gregorius Naz. Or. III. 104 (141, d), wird, was ſonſt nur von der Baubo berichtet wird, auf Demeter ſelbſt übertragen: *„Ὀρφεὺς παρίτω καὶ ἐπιβρεμέτω τα ὑπερφυῆ τῆς θεολογίας ῥήματα „Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε κ. τ. λ.“ Καὶ μηδὲ τῆς ἄλλης φειδέσθω μεγαληγορίας „Ὡς εἰποῦσα θεὰ δουνὸς ἀνεσύρατο μηρους“, ἵνα τελέσῃ τοὺς ἐραστας ἃ καὶ νὺν ἔτι τελεῖ* (so Lobeck, Aglaoph. p. 824 ſtatt *τελεῖται*) *τοῖς σχήμασιν.“* Nicht unpaſſend iſt dazu die Erklärung des Nonnus, Expos. in Invect. I, 74 p. 518: „Carminis de Cerere hic est sensus, deam sublato corpore femora sua detexisse ut amasiis corporis sui copiam faceret. Quibus verbis Orpheus Cereris vim et facultatem iis a quibus expetitur in promtu esse innuit eamque paratam ad sese ipsis dandam eosque explendos.“ An ſolche Züge ſcheint Schwegler nicht gedacht zu haben, indem er R. G. I, S. 433 es für eine „verwerfliche Umdeutung“ erklärt, wenn Acca „in der gemeinen Sage als Buhldirne (lupa) erſcheint“: Lupa, Wölfin, ſei ſie vielmehr, inſofern der Wolf als chthoniſches Symbol gelten müſſe. Es iſt zweifelhaft genug, ob für den Faunus, den Schwegler zu einem Unterweltsgotte macht (p. 362), der Wolf darum Symbol ſei, weil er „das gefräßige, blutgierige Raubthier als das natürliche Symbol des chthoniſchen Gottes erſchien, dem man Menſchenopfer darbringen mußte.“ (p. 363): Faunus kümmert uns hier nichts, aber die mütterliche Acca, die Nährerin der Zwillinge, die Mehrerin des Reiches, wollen wir uns nicht unter jene Unterweltsmächte verweiſen laſſen, „deren Luſt es iſt, Leben zu zerſtören, Schrecken und Tod zu verbreiten“ (p. 363); bei ihr werden wir es für nichts weniger als für nahe liegend finden können, „einen Gott, der zu ſeinem Mahle Menſchenfleiſch heiſchte, mit einem Wolfe zu vergleichen.“ (ebd.)

[66]) Für Hercules, als den Schutzgott der Tibergegend, bedarf es nur der Erinnerung an ſeinen uralten Cultus an der Ara maxima und an die mit dieſem Cultus verbundenen Sagen von ſeinem Siege über Cacus, die an die Lokalität des Aventin und Palatin anknüpfen. Zwiſchen beiden Hügeln liegt das Thal des Circus Maximus und bis zum Tiber hin das Forum Boarium; in dieſer Gegend „ſtanden mindeſtens drei Tempel des Hercules, außer dem mit der Ara Maxima verbundenen noch zwei andere des Hercules Victor“ (Schwegler I, p. 368; ſ. Becker, Hdb. d. röm. Altth. I. S. 475 ff. und „zur röm. Topogr.“ S. 60.) Gleichgültig iſt es, ob der Name Hercules erſt in ſpäterer Zeit durch griechiſche Einwirkung an die Stelle eines älteren einheimiſchen Namens (Garanus oder Regaranus, Hartung, Rel. d. R. II, p. 22 ff.; oder Semo Sancus, Schwegler I, p. 364 ff.) getreten iſt, immer wird die Acca-Sage an jenen Gott anknüpfen, der einer feindlichen Macht das Tiberufer abrang und nun als Schirmherr deſſelben verehrt wurde. (Virg. Aen. VIII, 189: Servati [sc. ab Hercule] facimus, meritosque novamus honores.) Beachtenswerth iſt es auch, daß in der nächſten Nähe der vorhin bezeichneten Cultſtätten des Hercules im Velabrum die Cultſtätte der Acca — ihr angebliches Grab — lag, am Eingange in den Vicus Tuscus. — Ebenſo iſt auch nicht gleichgültig die Beziehung, in welche Hercules zu der Ceres gebracht wurde, indem beiden zuſammen am 21. December, zwei Tage alſo vor der Parentatio zu Ehren der Acca, ein Opfer dargebracht wurde („sue praegnate, panibus, mulso“, Macrob. Sat. III, 11 fin.) Für dieſe Opferverbindung der beiden Gottheiten dürfte ſchwerlich die Veranlaſſung in griechiſchem Einfluſſe ſich finden laſſen.

[67]) Die Belege für die einſtige Ausdehnung des tusciſchen Stammes auf dem ſüdlichen Ufer des Tiber bis nach Campanien, wenn es dafür überhaupt noch der Belege bedarf, ſ. bei Schwegler, I, p. 330, A. 1. Vgl. O. Müller, Etrusker I, p. 114 f., und unten A. 71.

[68]) S. Schwegler, I, p. 432, A. 3.

[69]) „Laurentia“ iſt die geſicherte Lesart bei Plinius und Augustinus (d. c. D. VI, 7), ebenſo giebt Dionysius H. *Λαυρεντία*; Livius (I, 4), Ovid (Fast. III, 55), Gellius, Lactanz, Minuc. Felix 25, 9 und Plutarch geben Larentia. Letztere Form hat O. Müller bei Varro hergeſtellt; ob ſie Jan auch mit Recht bei Macrobius vorziehen durfte, möchte zu bezweifeln ſein, da grade die beiden Handſchriften, die er für die erſten drei Bücher der Saturn. als maßgebend erachtete (ſ. Proleg. p. LXXXVII), der cod. Bambergensis

Laurentiſche Mutter, die Eponym-Göttin des Laurenter- oder Latiner-Landes bezeichnet, oder, was auf daſſelbe hinaus kommt, als Laren-Mutter (Larunda)[70]), ſomit als eine altlatiniſche „Magna Mater.“

Tragen wir nun dieſe Geſtalt Acca's in die Arval-Sage ein, ſo löſt ſich auf genügende Weiſe das Räthſel. Die zwölf Söhne Acca's können dann eben nur zwölf Söhne des Landes, alſo zwölf Stämme oder Gemeinden vorſtellen; vereinigen ſie ſich jährlich mit ihrer Mutter zu einer Feſtfeier, ſo iſt damit ausgeſprochen, daß ſie zuſammen eine Feſtgenoſſenſchaft bildeten, für welche ihre göttliche Mutter, die laurentiſche Acca, den Cult-Mittelpunkt bildete. Wenn es nun weiter in der Arval-Sage heißt, daß einer von dieſen zwölf Acca-Söhnen geſtorben und Romulus an ſeiner Stelle von Acca adoptirt und zur Feſtgemeinſchaft hinzugezogen worden ſei; — in der Tarutius-Sage dagegen, daß dieſer geſtorben, und ſeine Hinterlaſſenſchaft durch Acca auf Romulus oder deſſen Volk übertragen worden ſei, ſo werden wir ohne Zweifel den geſtorbenen Sohn und den geſtorbenen tusciſchen Gatten identificiren und als weiteren Sinn der combinirten Sagen betrachten dürfen: daß der Romulusſtamm, indem er die Erbſchaft des geſtorbenen, d. h. aus der Tibergegend verdrängten oder unterworfenen — tusciſchen — Sohnes oder Gatten der Acca in Beſitz nimmt[71]), eben dadurch zugleich auch Eintritt erhält in jene durch das Band gemeinſamer Sacra zuſammengehaltene Genoſſenſchaft benachbarter und als verwandt ſich betrachtender Stämme, deren Mitglied bis dahin eben der durch das Romulusvolk beerbte tusciſche Stamm geweſen war.

Eine Zwölfzahl ſo verbundener Stämme oder Gemeinden tritt uns ſowohl auf griechiſchem Boden wie auf dem von Italien ſo vielfach entgegen, daß es darüber kaum eines Wortes noch bedarf. Abgeſehen von der Phäaken-Inſel, über welche zwölf Könige und Alkinoos als dreizehnter und Oberkönig herrſcht[72]), und von den zwölf attiſchen Gemeinden, die des Theſeus Synoikismos zu einem einzigen Staatskörper vereint[73]), finden wir gleiche Stammbünde oder Feſtgenoſſenſchaften bei den Jouiern[74]) und Aeolern[75]) in Kleinaſien, bei den Achäern im Pe-

---

(B) aus dem Ende des 11., oder Anfange des 12. Jahrhunderts, und die Excerpta S. Gallensia (G), von den drei Stellen, wo der Name ſich findet, an zweien, Sat. I, 10, 16 und 17 übereinſtimmend „Laurentia„ geben, an der dritten aber, §. 13, die Excerpta S. G. eben dieſelbe Form, der cod. Bamb. aber wenigſtens über der Linie ſie bietet. §. 16 und 17 ſtimmt auch der cod. Bongarsii (H 2, scl. XIII.) in dieſer Lesart überein.

[70]) O. Müller, Etr. II, S. 103 ff. identificirt Acca Larentia mit der Larenmutter Mania, ſo wie mit der Lara oder Larunda; ebenſo Hertzberg, de diis Rom. patr. p. 40 und Schwegler I, p. 432 A. 3.

[71]) Die Erinnerung, daß die Stätte des nachmaligen Rom einſt unter tusciſcher Oberhoheit geſtanden habe, bis die fremde Herrſchaft abgeſchüttelt wurde, blickt ſowohl aus der Sage durch, daß Hercules die Römer von dem Tribut des Zehnten an die Etrusker befreit habe (Plut. Qustt. R. 18), als auch aus jener Verſion der Gründungsſage (Plut. Rom. 2), wonach der Latiner Romus die Stadt erbaut habe, nachdem er die Etrusker vertrieben. — Ueber die Gewinnung des Vaticaniſchen Hügels meldet Paul. Diac. p. 379, 6 M.: Vaticanus collis appellatus est, quod eo potitus sit populus Romanus vatum responso expulsis Etruscis. Vgl. Plin. N. H. XVI, 87. — Unter Romulus ſehen wir die junge palatiniſche Stadt bemüht, die bis an ihre Thore ſich ausdehnende Herrſchaft der tusciſchen Fidenaten (5 Millien von Rom am linken Ufer des Tiber) und Vejenter zurückzudrängen (Liv. I, 14, 15). Daher könnte man unter der allgemein angenommenen Vorausſetzung, daß der Rutulerfürſt Turnus in Virgils Aeneis nur Repräſentant der Tyrrhener oder Tusker iſt (ſ. Schwegler I, p. 331), auf die Romulusſtadt anwenden, was Euander, der einſtige Herr des Palatin, für ſeine Stadt beklagt, Aen. VIII, 473 f.: Hinc Tusco claudimur amni, Hinc Rutulus (Turnus) premit et murum circumsonat armis.

[72]) Hom. Od. VIII, 390 f.

[73]) Thuc. II, 15 u. A.

[74]) Herod. I, 142; das Bundesheiligthum war das Panionion auf Mykale.

[75]) Herod. I, 149.

loponnes[76]), namentlich aber die beiden großen Amphiktyonien, deren Mittelpunkte Delos[77]) und Delphi-Pylae[78]) waren; und ebenſo finden wir auf italiſchem Boden derartige Conföderationen und Feſtvereine, außer dem großen Latinerbunde, der aus mehreren einzelnen Stammbünden erwachſen eben darum eine größere Anzahl Mitglieder befaßte[79]), die etruſciſchen Zwölfſtädte, die ſich um das Bundesheiligthum der Voltumna ſchaarten[80]), die Zwölfſtädte am Po[81]) und in Campanien[82]), und die zehngliedrige, ganz analog den Fratres Arvales „Fratres Atiersii“ benannte umbriſche Feſtgenoſſenſchaft, mit dem Vororte Iguvium[83]).

Analog dieſen Stammbünden und Feſtgenoſſenſchaften werden wir demnach auch den Bund der Acca-Stämme auffaſſen und ihr jährliches Feſt für ein Amphiktyonen- oder Apaturien-Feſt von „φράτορες“ betrachten dürfen. Bei dieſem Reſultate aber angelangt dürfte es Zeit ſein, an die ſo lange als abgeſchmackt verſchriene Stelle Varro's[84]) zu erinnern, wo er zu der üblichen Definition der Fratres Arvales hinzufügt: „a ferendo et arvis fratres arvales dicti. sunt qui a fratria dixerunt; fratria est Graecum vocabulum partis hominum, ut Neapoli etiam nunc.“ Wenn einmal ſchon die wunderliche Heranziehung des ferre als Stamm von fratres[85]) eine Unzufriedenheit mit dem gewöhnlichen Sinne dieſes Wortes verräth, das doch an und für ſich nicht im geringſten hätte befremden dürfen, ſo blickt dagegen aus der Heranziehung von φρατρία offenbar eine Erinnerung an das urſprüngliche Weſen jener Prieſterſchaft durch. Daß wir jedoch für „fratres“, als Bezeichnung der Glieder einer Feſtgenoſſenſchaft, nicht nöthig haben eine fremde Ableitung zu ſuchen, bedarf kaum der Erwähnung. Wie nach der durchgängigen Anſchauung des Alterthums eine jede politiſche Gemeinde ſich als einen verwandtſchaftlichen geſchloſſenen Kreis betrachtet, deſſen Mitglied man zunächſt nur durch die Geburt innerhalb deſſelben ſein könne, ſo war in noch höherem Grade die Theilnahme an den religiöſen Handlungen ſowohl der ganzen Staatsgemeinde wie der einzelnen Gliederungen derſelben durch die Geburt bedingt. Einigen ſich nun verſchiedene ſolcher in ſich geſchloſſener, nach außen hin politiſch und religiös iſolirter Maſſen zu einer Opfergemeinſchaft, ſo iſt damit zugleich ausgedrückt, daß ſie ſich gegenſeitig als ebenbürtig und verwandt anerkennen; ihr religiös ſich documentirender Bund ſetzt nothwendig eine Verbrüderung voraus, und wenn dieſe auch nicht immer innig genug iſt, um die ſo verbundenen nach außen hin als ein feſtgeſchloſſenes zu einheitlichem Handeln befähigtes Ganzes erſcheinen zu laſſen, nach innen hin wenigſtens muß dieſe Verbrüderung in der gegenſeitigen Befriedigung der Bundesglieder unter einander ihren Ausdruck finden.

---

[76]) Herod. I, 145. Strab. VIII, p. 440; vgl. meine Schrift: „Homeros und die Homeriden-Sage von Chios“, p. 30.

[77]) S. C. F. Hermann, Hdb. d. Gr. St. A. 4 A. § 12, 5.

[78]) Ebd. § 12, 12.

[79]) Wenn Dionyſius IV, 49 die Zahl der an dem Bundesfeſte auf dem Albanerberge theilnehmenden Städte auf ſieben und vierzig angiebt (. . . . πόλεις τριῶν δέουσαι πεντήκοντα ἐγένοντο), ſo ließe ſich wohl vermuthen, daß die Zahl derſelben vielmehr (wenigſtens zu einer gewiſſen Zeit) acht und vierzig geweſen ſein dürfte; dann könnte man die latiniſche Eidgenoſſenſchaft aus vier Dodekapoleis entſtanden denken.

[80]) S. O. Müller, Etr. I, p. 344 ff.

[81]) Ebd. I, p. 73, A. 6.

[82]) Ebd. I, p. 168 f.

[83]) S. Aufrecht u. Kirchhof, die umbriſchen Sprachdenkmäler, S. 303 f.

[84]) S. o. A. 1.

[85]) Die Beziehung auf ferre läßt ſich nur erklären, wenn Varro dabei an eine Nebenform feretres, fretres dachte; dieſe Nebenform dürfte wohl Beachtung verdienen, inſofern durch ſie der bald als ferens (spolia), bald als feriens (hostes) gedeutete Jupiter Feretrius ſich als ein Ζεὺς φράτριος erweiſen würde.

Indem wir nun auf den Bund von zwölf am Tiber anſäſſigen Stämmen den Namen „Fratres Arvales“ übertragen, ſo werden wir nun die früher abgelehnte Frage über die Bedeutung dieſes Namens vorerſt zu beantworten haben. Immerhin könnte man die alte Ableitung von „arvum“ gelten laſſen, falls man nur nicht meint, daß arvum nothwendiger Weiſe das gepflügte Feld oder den Saatacker und nicht auch gleich ager Feld und Flur im weiteren Sinne bedeute. Wäre es denn ſonſt denkbar, daß die Dichter mit ſolcher Vorliebe arva ſtatt agri, campi, orae u. dgl. geſetzt hätten, wenn arvum ſtrict unſerem Acker entſpräche? Unſer Acker hat ſicher einen weiteren Sinn als den eines angebauten oder zum Anbau beſtimmten Feldes; indem aber im Alltagsgebrauche Acker ſpeciell nur in einem ſolchen Sinne angewendet wird, ſo ſträubt ſich unſer Sprachgefühl und unſer äſthetiſcher Sinn dagegen, mit poetiſcher Licenz Aecker ſtatt Feld, Fluren, Gegend, Land im weiteſten Sinne zu ſetzen. Daſſelbe Mißbehagen, denke ich, würden auch die Lateiner bei der übertragenen Anwendung von arva empfunden haben, wenn arvum für ſie eben den ſtricten Sinn unſeres Acker gehabt hätte; ein froſtiges Witzſpiel wäre es geweſen, wenn Dichter ſelbſt für den ἀπρύγετος πόντος die Bezeichnung „Neptunia arva“ anwandten. Wenn nun aber ſogar der Singular in dem Sinne von Land, Gegend ſich gebraucht findet[86]) und wenn Arva (-ae) als Synonymum zu Terra, Tellus, Ops u. dgl. aufgeführt wird[87]), dann ſehe ich auch keinen zwingenden Grund mehr, weshalb nicht auch in dem aus älteſter Zeit herrührenden Adjectivum arvalis das Stammwort arvum jenem weiteren Sinne von Land, Flur, Gau haben könnte. Dieſe Annahme dürfte auch darin eine beachtenswerthe Stütze finden, daß jenes Adjectivum ausſchließlich als Prädicat unſerer Prieſterſchaft gebraucht worden iſt, nie aber, um irgend einen anderen Gegenſtand als zum arvum d. i. zum Saatfelde oder Fruchtacker gehörig zu bezeichnen. Was hinderte denn, die Feldarbeiten etwa opera arvalia zu nennen?

Alſo ſchon mit Beibehaltung der gewöhnlichen Ableitung ließe ſich dem Namen der Prieſterſchaft eine Deutung geben, die im Einklange ſtünde mit der gewonnenen neuen Auffaſſung der Fratres Arvales, nämlich: Flur-Brüder, Gau-Genoſſen; es fehlt aber auch nicht an der Möglichkeit, das Epitheton „Arvales“ unabhängig von arvum zu deuten, und in ihm einen Sinn aufzuweiſen, der noch ſchärfer das Weſen der (alten) Arvalen als einer Genoſſenſchaft benachbarter Stämme oder Gemeinden bezeichnen würde. Indem uns nämlich die Gloſſe des Placidus: arusedentes, circumsedentes[88]), ein altes Präfix ARV- in dem Sinne

---

[86]) Ovid. Ep. ex P. IV, 7, 3: Adspicis en, praesens, quali iaceamus in arvo. Dazu mag man noch Stellen in Betracht ziehen wie Catull. 62, 49: Ut vidua in nudo vitis quae nascitur arvo —, „auf baumleerer Flur“ u. a. m.

[87]) Isidor. Origg. XIV, 1, 1 p. 433 ed. Lind.: „ . . . cui (sc. terrae) diversa nomina dat ratio. Nam terra dicta a superiori parte, qua teritur; humus ab inferiori, vel ab humida terra, ut sub mari; tellus autem, quia fructus eius tollimus; haec et Ops dicta eo, quod opem fert frugibus; eadem et Arva ab arando et colendo vocata.“ Für die Ableitung von Arva kann natürlich Iſidor eben ſo wenig Auctorität ſein, wie für die Ableitung der vorangehenden Namen; es genügt, daß dieſe Stelle uns Arva als Bezeichnung von Erde, Land conſtatirt.

[88]) Auct. class. lat. ed. A. Mai, III, p. 433. Ohne zureichenden Grund verlangt O. Müller zu Feſtus p. 21, 4, daß wegen am-segetes, am-termini auch bei Placidus am-sedentes ſtatt aru-sedentes geſchrieben werde. Wie aus dem gewöhnlichen Präfix am- durch Zufall oder Abſicht aru- hätte entſtehen können, hat O. Müller nicht angegeben. Mai kennt bei dieſer Gloſſe keine Variante, während er ſolche bei anderen Wörtern erwähnt. Aber auch ohne des Placidus Gloſſe wären wir berechtigt, einen Stamm ARV mit entſprechender Bedeutung anzunehmen, da dieſer die Grundform bilden würde, in welcher ſich die untereinander verwandten Bildungen orb-is, urb-s („Ring“ ſ. Mommsen, R. G. 2. A. I, p. 37) urv-um, urv-are einigen. (Feſt. p. 375 M: urvat — circundat, und Placidus, l. l. p. 491: Ob-arbas circumscribis, dictum est ab arbo, qui est in curvatura aratri, wo O. Müller wieder z. Feſt, l. l. ob-urbas, und ab urbo ändern wollte. Ueber die Verwandtſchaft dieſer Worte, die auch den Alten bereits einleuchtete (Varro de L.

von περί, circum, kennen lehrt, so erhalten wir durch Beziehung auf dieſen Stamm in ARV-ales[89]) eine Parallelbildung zu dem griech. ὁμ ἀμφι[90]), und die treffendſte Ueberſetzung von „Arvales“ wäre περι-κτίονες, ἀμφι-κτίονες.

Wenn wir nun nach Sage und Namen in den urſprünglichen Arvalen verbündete Umwohner erkannt haben, ſo dürfte ſich vor allem die Frage aufdrängen, welches die Glieder dieſes Bundes geweſen ſeien. Auf eine beſtimmte Antwort auf dieſe Frage wird man natürlich verzichten müſſen; die Antwort wird nur im allgemeinen dahin lauten können, daß in der Zahl der Bundesglieder auch tuscíſche Gemeinden geweſen ſein müſſen. Darauf weiſt ſowohl die bereits erörterte Acca-Tarutius-Sage hin, als auch die Lage des Dea-Dia-Haines ſelbſt, auf dem rechten Tiberufer an der Via Campana oder Portuenſis, fünf Millien von Rom. (S. v. A. 26.) Die Annahme, daß dieſer Hain bereits ſeit der Zeit, wo die Stadt auf dem palatiniſchen Hügel dem Bunde beitrat, die „Dingſtätte“ geweſen ſei, um Mommſen's Ausdruck zu gebrauchen (R. G. I, S. 39), dürfte kaum auf Widerſpruch ſtoßen, da ſich kein Grund denken läßt, weshalb ſonſt die prieſterlichen Arvalbrüder, die Verwalter des Sacral-Vermächtniſſes des längſt erſtorbenen Bundes, in jenem entfernten Haine ihr Jahresfeſt gefeiert hätten.

---

L. V, 143 „— ab orbe et urvo urbes“; Pompon. de V. S. in Digest. tit. 16, frg. 239, 6: Urbs ab urbo appellata est: urbare est aratro definire: et Varus (l. Varro) ait, urbum appellari curvaturam aratri, quod in urbe condenda adhiberi solet), hat ſchon Crecelius gehandelt in Höfer's Ztſchſt. f. d. Wiſſ. d. Spr. 1853, IV, 1, p. 112, und ſie auf die Sanskrit-Stämme arb (laedere, occidere, ire), arv ferire, laedere, occidere), urv (ferire, laedere, occidere) bezogen, für deren Grundbedeutung er krümmen anſieht, woraus ſich dann leicht die des biegens, umbiegens, verletzens, vernichtens, zerſtörens, tödtens habe entwickeln können. Er verweiſt dabei auf das malbergiſche falthio = effregerit, incenderit, everterit, welches J. Grimm in der Lex Salica ed. Merckel p. XLIV f. vom goth. falthan ableitete, das aus der Bedeutung von plicare, volvere in die des biegens, umlegens, zerſtörens übergegangen ſei. Auch ich ſtimme dieſer Bedeutungsentwickelung bei, und bemerke dazu nur noch, daß die ſskr. arb beigelegte Grundbedeutung ire, ſich mit den weiteren Bedeutungen laedere etc. nur dann vermitteln läßt, wenn mit dem „ire“ eine beſondere Art von Bewegung, nämlich gekrümmt gehen, kriechen gemeint iſt. Dieſelbe Sinnentwickelung kehrt bei einer beträchtlichen Anzahl Wurzeln wieder, von denen ich nur auf einige hier hinweiſen will. Sskr. raph bedeutet „ire und occidere“; welches ire damit gemeint ſei, zeigen die davon herkommenden lat. repo, serpo (Bopp, Gloss. Sscr. p. 286), ſo wie gr. ῥαιφ-ός und ῥαιβ-ός, krumm, während lat. rab-ies der zweiten Bedeutungsreihe „laedere etc.“ ſich anſchließt. Eben ſo bedeutet ſskr. luth „se volutare“, in zweiter Reihe ferire, occidere, perturbare; ſskr. ard = 1) ire; 2) vexare, ferire, occidere; ſskr. ru = 1) irasci, occidere. 2) ire; u. a. m. Nach dieſen Analogien ſind wir alſo berechtigt, auch für √ arv und ſeine organiſchen Nebenformen arb und urv die gleiche Grundbedeutung vorauszuſetzen: gekrümmt — krumm — herum (im Kreiſe, περί) ſein, diejenige Bedeutung alſo, welche eben das Präfix aru- in der Gloſſe des Placidus aru-sedentes zeigt; die oben gegebene Ableitung von arv-ales aber wird unabhängig von dieſer Gloſſe ihre Richtigkeit behalten. — Indem wir aber arvum als unmittelbaren Stamm von arvales zurückweiſen, brauchen wir es doch nicht ganz aus der Verwandtſchaft zu ſtoßen. Selbſt wenn es den Sinn von aratus (ager) hätte, würde es noch zu arv ferire, laedere gehören. Eine andere Vermittelung bietet der aus herum — zuſammen ſein ſich ergebende Begriff von dicht, feſt, compakt ſein, daher arvum der feſte Boden. (Für dieſe Sinnentwickelung habe ich zahlreiche Beiſpiele gegeben in meinem „Homeros ꝛc.“ p. 37 (Thema pag), p. 39 f. (Thema car), p. 40, 46 (vad), p. 43 ff. (pav, vap, ub etc.), p. 54, 63 (dham, tham). An allen dieſen Stellen finden ſich zugleich dafür Belege, wie aus dem Begriffe dicht, feſt ſich der Sinn von dick, feiſt entwickelt. Es kann daher nur als eine willkommene Beſtätigung für den in arvum angenommenen Sinn erſcheinen, wenn ſich daneben arv-ina, Fett, Speck ſtellt. Es läßt ſich arvum als feſt, zunächſt von dem Erdkörper ſelbſt verſtehen, daher Arva Terra; ferner als Feſt-Land gegenüber dem Meere; daher arva ſo häufig ſtatt orae; endlich auch als feſtes, fettes Erdreich gegenüber etwa den für Cultur untauglichen Sandflächen. Damit ſind übrigens die möglichen Bedeutungen von Arvum noch nicht erſchöpft. Im Anſchluß an die erörterte Grundbedeutung von arv könnte arvum auch den Umkreis, das Umland bedeuten, alſo ebenſowohl Gegend (ſ. aura, ora und locus, „Homeros“ p. 35, 37) wie Gau (vgl. pag-us von ſskr. paks, amplecti). Mit dieſer Bedeutung mag man zuſammenhalten ſskr. s-arva, umfaſſend, daher ganz, womit Bopp. Gloss. p. 371 osk. sollus — totus, lat. salvus (sarvus) — heil, d. i. ganz u. a. m. zuſammengeſtellt.

[89]) Ueber die Endung ſ. „Homeros“ p. 20, 15.

[90]) S. „Homeros“ p. 30.

Bildete dieſer Hain wenigſtens ungefähr den geographiſchen Mittelpunkt, ſo würde dies zu dem Schluſſe führen, daß die Bundesgemeinden in ziemlich gleicher Anzahl auf beiden Ufern des Tiber vertheilt waren.

Welche Städte nun auf dem linken Ufer außer Rom dem Bunde angehört haben dürften, läßt ſich nicht beſtimmen. Aus Acca's Benennung „Laurentia", ſo wie aus der uralten Sacralverbindung des ramniſchen Stammes mit Lavinium ließe ſich vielleicht auf die Betheiligung einiger Laurenter-Gemeinden am Arvalbunde ſchließen. Außer von Lavinium und Laurentum könnte man dies von Ficana, Tellene und Politorium vermuthen, die der Arvalſtätte am jenſeitigen Ufer faſt unmittelbar gegenüber lagen. Mit mehr Sicherheit werden wir auf dem rechten Tiber-Ufer Veji als Bundesſtadt betrachten können, da ſein Gebiet, welches ſich einſt bis an die Tibermündung erſtreckte[91]), die Arval-Dingſtätte einſchloß. Weiter könnte man auch mit einiger Wahrſcheinlichkeit Agylla-Caere nebſt ſeinem Hafenorte Pyrgi den Arvalgemeinden beizählen, inſofern aller Grund vorhanden iſt, zwiſchen Rom und Caere eine uralte religiöſe Verbindung anzunehmen[92]), für welche die Theilnahme an dem

---

[91]) S. Liv. I, 33, 9; Plut. Rom. 25.

[92]) Auf eine ſolche Verbindung weiſt ſchon das bekannte Factum hin, daß im galliſchen Kriege der Quirinus-Prieſter nebſt den Veſtaliſchen Jungfrauen mit den Heiligthümern der Stadt nach Caere flüchteten und daſelbſt den heimiſchen Cultus ungeſtört fortſetzten (Liv. V, 40. 50). Auch an anderen Argumenten, ganz abgeſehen von den Folgerungen, die ſich aus dem Căritiſchen Bürgerrechte entnehmen ließen, fehlt es nicht. Im Hinblicke auf die Erzählung bei Livius V, 31 von der durch ein Senatusconſult veranlaßten Abdankung der Conſuln des Jahres 363 d. St. L. Valerius Potitus und M. Manlius, drei Monate vor Ablauf ihrer Amtszeit, angeblich „weil auch die Conſuln von einer damals herrſchenden Seuche ſeien befallen geweſen", hat Niebuhr bereits r. G. II, S. 555 behauptet, daß die Veranlaſſung vielmehr in der Verſäumniß der Conſuln geſucht werden müſſe, Caere und deſſen Hafenſtadt Pyrgi gegen den Ueberfall der Flotte des Dionyſius von Syrakus in jenem Jahre zu ſchützen. „Ganz gewiß ſind ſie ihres Amtes entſetzt worden: und zwar weil ſie es an getreuer Aufſicht für eine Stadt hatten ermangeln laſſen, welche die Tibergegend gegen die See ſchützte, und ſehr befreundet ſein mußte, da zwey Jahre nachher die Heiligthümer der Nation in ihren Mauern niedergeſetzt wurden: nicht zu gedenken daß Cäre während des ganzen veientiſchen Krieges nichts wider Rom unternommen hatte." Auf den politiſchen Grund, weshalb Cäre von Rom aus hätte geſchützt werden ſollen, „weil es die Tibergegend gegen die See ſchützte", dürfte wenig zu geben ſein, da wir die Römer gleich im folgenden Jahre einen noch ſchlimmeren politiſchen Fehler begehen ſehen, indem ſie es verweigern, ſich mit den Cluſinern (und wohl mit den etruſciſchen Zwölfſtaaten überhaupt?) gegen die anrückenden Gallier zu verbinden. Auf die religiöſe Verbindung mit Cäre dürfte daher mehr Gewicht zu legen ſein, zumal wenn man berückſichtigt, was Diodor über den eigentlichen Zweck jenes Handſtreichs des Dionyſius berichtet XV, 14: . . *ἐστράτευσεν . . . πρόφασιν μὲν φέρων τὴν τῶν ληστῶν κατάλυσιν, τῇ δ' ἀληθείᾳ συλήσων ἱερὸν ἅγιον, γέμον μὲν ἀναθημάτων πολλῶν, καθιδρυμένον δ' ἐν ἐπινείῳ πόλεως Ἀγύλλης Τυρρηνίδος· τὸ δ' ἐπίνειον ὠνομάζετο Πύργοι.* Die Göttin dieſes Heiligthums aber wird von Ps. Aristot. Oecon. II, 20, 20 und Polyaen, Strateg. V, 2, 21 Leucothea, von Strabo V, 8 p. 226 dagegen Eileithyia genannt. (Bei Aelian, V. H. I, 20, wo durch irgend welche Verwirrung der Zug des Dionyſius als gegen Troezen gerichtet angegeben wird, heißt die Göttin Leucothea.) Natürlich können beide Namen nur als Ueberſetzungsverſuche des eigentlichen in Pyrgi ſelbſt gebräuchlichen Namens der Göttin gelten, wie ſchon Weſſeling richtig bemerkte zu Diod. l. l. p. 611 (ed. Heyne). O. Müller, Etr. II, S. 55 vermuthete, daß unter Leukothea zu Pyrgi die Mater Matuta gemeint ſei; es wäre aber auch nicht unmöglich, daß *Λευκο-θέα* Ueberſetzung von Dea-Dia wäre, inſofern Dia auf ſkr. √ div (splendere) zurückzuführen iſt (davon dies, divum, *δῖος*, Dianus [Div-anus], Diana; mehr darüber bei Schwegler I, p. 219, 3 und in den dort angeführten Schriften); der Anklang — und wohl auch die innere Aehnlichkeit von Dia und Diana, Jana, *Διάνη*, könnte alsdann auch die weitere Deutung der Göttin als (Artemis-) Eileithyia, oder (Juno-) Lucina-Eileithyia veranlaßt haben. Jedenfalls aber muß die Göttin von Pyrgi die Leben, Fülle und Fruchtbarkeit ſpendende Naturkraft repräſentirt haben, da das ſprüchwörtliche „scorta Pyrgentia" (Lucilius bei Servius z. V. Aen. X, 184) auf Hierodulen-Dienſt in ihrem Tempel nach Art deſſen im Heiligthume der Aphrodite Pandemos zu Corinth hinweiſt. Dadurch würde ſich ihr Weſen von ſelbſt als congruent herausſtellen mit dem der Buhlerinnen Acca und Flora, und ebenſo auch als verwandt mit dem der latin. Diana. (Nach Strabo IV, p. 180 war nämlich die Statue der Diana im latiniſchen Bundestempel auf dem Aventin ein Abbild der epheſiſchen Artemis, d. h. wie dieſe „polymammos" dargeſtellt, um die mütterliche nährende Kraft und Fülle zu ſymboliſiren.) Doch wie es auch mit dem Namen und dem Weſen der Göttin von Pyrgi-Agylla ſtehen mag, immer iſt große Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß die Römer an ihrem Heiligthume ein beſonderes Intereſſe nahmen, und daß die Seuche, von der das

Arvalverbande die einfachſte Erklärung geben würde. — Auch der Hain der Feronia am Fuße des Soracte, der religiöſe und commercielle Vereinigungspunkt für die angrenzenden Landſchaften[93]), ſcheint in näherer Beziehung zu dem Arvalbunde geſtanden haben, ſei es als ein zweites Bundesheiligthum, oder als ein neuer Knotenpunkt für die Arvalgemeinden mit den angrenzenden Tuskern und Sabinern. Bezeichnend iſt die Erzählung des Livius[93a]), daß als Tullus Hoſtilius die Sabiner für den Bruch des Feſtfriedens der Feronia züchtigen wollte, indem ſie römiſche Krämer[93b]) im Haine ergriffen und fortgeführt hatten, diesmal die ſonſt ſo kriegsbereiten Vejenter den Sabinern Hilfe von Staatswegen abſchlugen, obwohl es den einzelnen unbenommen blieb, für ihre Perſon auf Seiten der Sabiner zu fechten. Livius ſieht in dieſer Rückſicht Veji's gegen Rom nur ein gewiſſenhaftes Feſthalten an dem mit Romulus abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande[94]); vergißt aber dabei, daß er eben erſt von einem Kampfe der Römer gegen die Vejenter berichtet hat, als dieſe Fidenä bei ſeinem Abfalle von Rom unterſtützt und Zuzug geleiſtet hatten[94a]). Wenn alſo Veji bei dem Frevel der Sabiner ſich wenigſtens officiell neutral verhielt, während es ſonſt jede Gelegenheit zum Kampfe gegen Rom ergriff, ſo muß in dieſem Falle ein Gegengrund vorhanden geweſen ſein, der ſtärker noch war als der Haß gegen Rom. Dieſer Gegengrund aber kann nur religiöſer Natur geweſen ſein. Standen Veji und Rom in gleich nahem Verhältniſſe zum Heiligthume der Feronia, und hatten die Sabiner, ſei es nun, daß ſie zur Theilnahme an dem Feſte berechtigt waren oder nicht[95]), an dem Feſtfrieden gefrevelt, ſo begreift ſich warum die Vejenter, wenn ſie nicht die Mitſchuld auf ſich laden wollten, ſich nicht offen auf Seite der Sabiner ſtellen durften, obwohl ihr Groll gegen Rom ſie abhielt, dieſem ſelbſt auf ſeinem Executionszuge beizuſtehen[96]).

Mit dieſen Vermuthungen über die Ausdehnung des Arvalbundes werden wir uns begnügen müſſen. Was die Organiſation des Bundes betrifft, ſo werden wir dieſe aus der Verfaſſung des ſpäteren Arvalprieſterthums und nach der Analogie anderer Gaugenoſſenſchaften

---

Land litt, als Folge des Zornes der Götter wegen Preisgebung jenes Heiligthumes betrachtet wurde, ſo daß die Conſuln die Schuld ihrer Säumigkeit durch Niederlegung ihres Amtes büßen mußten. Drückte ſich doch der Zorn der Götter in furchtbaren Prodigien bei weit geringeren Verſtößen aus, z. B. wenn eine der lateiniſchen Bundesſtädte um ihren Opferantheil war verkürzt worden, Liv. XXXII, 1; XXXVII, 3.

[93]) S. O. Müller, Etr. I, S. 302; II, S. 65.

[93a]) Livius I, 30. Vgl. Dionys. III, 33.

[93b]) Nach Dionys. a. a. O. waren die Fortgeſchleppten vielmehr angeſehene Römer.

[94]) Liv. a. a. O.: „Sabini .... circumspicere et ipsa externa auxilia. Etruria erat vicina, proximi Etruscorum Veientes. Inde ob residuas bellorum iras maxime sollicitatis ad defectionem animis voluntarios traxere, et apud vagos quosdam ex inopi plebe etiam merces valuit: publico auxilio nullo adiuti sunt, valuitque apud Veientes — nam de ceteris minus mirum est — pacta cum Romulo induciarum fides.“

[94a]) Liv. I, 27, — oder ſoll auch dieſe Unterſtützung privater nicht officieller Art geweſen ſein?

[95]) Dafür, daß die Sabiner Glied einer um den Feronia-Tempel geſchaarten Feſtgenoſſenſchaft waren, zu welcher eben auch Rom als Arvalgemeinde gehörte, ſpricht der Umſtand, daß die Sabiner als Grund für die Ergreifung jener römiſchen Krämer den geltend machten, daß die Römer Flüchtlinge der Sabiner aufgenommen und ihnen eine Freiſtätte gewährt hätten (Liv. I, 30, 5; Dion. H. III, 33). Dieſe Beſchuldigung, welche ſich auf das von Romulus eröffnete Aſyl bezieht, würde keinen Sinn haben, wenn in dieſer Handlung nicht der Bruch von Verträgen hätte erblickt werden können, die bereits vor der Eröffnung jenes Aſyls beſtanden. Solche Verträge aber in ſolcher Zeit laſſen ſich nur in der Form denken, daß benachbarte Stämme zu einer Opfer-Genoſſenſchaft zuſammentraten, und dadurch ſelbſtverſtändlich den Grundſatz gegenſeitiger Befriedigung als für ſie zu Recht beſtehend anerkannten. Nur ſo konnte der Hain der Feronia den Schutz gewähren, der für commerciellen Verkehr in demſelben die nothwendige Bedingung ſein mußte.

[96]) Ganz ähnlich verhält es ſich mit dem älteren Frevel, den die ſabiniſchen Tities an den Laurentern, den Verwandten und Opfergenoſſen der Ramnes, begangen hatten, und wofür die Laurenter durch des Tatius Ermordung, als er zum Feſte nach Lavinium gekommen war, Rache nahmen. Wie dort die Vejenter ſich paſſiv verhielten, ſo hier Romulus „— quia haud iniuria caesum (Tatium) credebat.“ Liv. I, 14. Vgl. Dion. H. II, 53.

beurtheilen dürfen. Bei dem Bundesfeste mußte ohne Zweifel behufs Darbringung der Opfer eine Repräsentation der einzelnen selbständigen Gemeinden stattfinden. Eine solche Repräsentation konnte entweder wie bei den Amphiktyonien der griechischen Stämme durch eigens gewählte Festgesandte geschehen, oder ein für allemal durch die politisch-religiösen Häupter der einzelnen Gemeinden selbst. Das letztere war bei den etruscischen Zwölfstaaten der Fall, deren stehende Repräsentation die zwölf Lucumonen übten; gleiches werden wir auch von dem Arvalbunde anzunehmen haben, da ja Romulus in eigener Person sich den priesterlichen Acca-Söhnen beigesellte. Wenn wir nun weiter finden, daß die zwölf Lucumonen aus ihrer Mitte einen wählen, dem sie den Vorsitz bei den Bundesversammlungen, so wie die Verrichtung der gemeinsamen Opfer und die Leitung der mit dem Feste verbundenen Spiele übertragen[97]), und wenn wir das gleiche auch von Seiten des priesterlichen Arval-Collegiums geschehen sehen, an deren Spitze ein jährlich gewählter „Meister" steht, der sowohl die Leitung der gewöhnlichen Versammlungen und Functionen des Collegiums, als auch namentlich die des Jahresfestes über sich hat: so werden wir ohne Zweifel annehmen dürfen, daß auch die Häupter der Arvalgemeinden aus ihrer Mitte sich zu gleichem Zwecke einen Vorsitzenden, ein Bundeshaupt wählten, der unter Umständen wohl auch der „Herzog" des Bundes genannt werden mußte. Wenn die Wahl des priesterlichen Arval-Meisters für das nächste Jahr stets nach Beendigung des Festopfers im Haine zu geschehen pflegte, so werden wir hinsichtlich der Wahl des Bundes-Meisters um so mehr das gleiche annehmen dürfen, als für gewöhnlich das Jahresfest die einzige Gelegenheit sein mochte, bei welcher die Arval-Häupter zusammentraten. Ob jedoch die Wahl dieses Bundeshauptes stets eine völlig freie war, ob alle Bundesglieder an dieser Würde gleichmäßig Theil hatten, kann zweifelhaft erscheinen. Es ist zu natürlich, daß die mächtigeren Bundesglieder, und dies waren im Arvalbunde ohne Zweifel Veji und Rom, die Vorstandschaft als ein Recht in Anspruch nahmen, als daß nicht die übrigen Gemeinden sich ihres Anspruches an das Magisterium allmälig hätten begeben müssen. So lang die Bundesstätte zum Gebiete von Veji gehörte, mag diesem auch das Magisterium zugestanden haben; seit jedoch der Dea-Dia-Hain von der römischen Mark eingeschlossen war, mag auch die Vorstandschaft an Rom übergegangen sein.

Fragen wir weiter nach der Wirksamkeit des Bundes, so dürfte sich diese zwar allmälig auf das religiöse Moment, auf die gemeinsame Feier des Dea-Dia-Festes beschränkt haben, schwerlich aber werden wir darin allein die ursprüngliche Tragweite des Bundes erblicken dürfen. Vielmehr werden wir wie bei allen derartigen Völkerbünden annehmen dürfen, daß der Arvalbund auch der politischen Bedeutung nicht ganz entbehrte. Die Idee der Verbrüderung, die einer jeden derartigen Festgenossenschaft zu Grunde liegt, bedingte nach innen hin zunächst Befriedung der Bundesglieder untereinander. Daß wir trotzdem Rom wiederholt im Kampfe mit Veji finden, kann nicht befremden, da wir das gleiche nicht nur zwischen Rom und den Gemeinden des Latinerbundes finden, sondern auch unter den Amphiktyonenstaaten Griechenlands. Uebrigens werden wir noch sehen, daß für die Kämpfe mit Veji die Perioden wohl zu beachten sind, in welche dieselben fallen. Wenn wir aber als Grundsatz aller Stamm- und Fest-Genossenschaften den finden, daß während des Bundesfestes die Waffen ruhen müssen, so werden wir den gleichen völkerrechtlichen Grundsatz auch bei den Arvalen hinsichtlich der Zeit des Dea-Dia-Festes voraussetzen dürfen. Daß das Tempelgebiet der Göttin unverletzbar war, daß kein Bewaffneter dasselbe betreten durfte, dafür spricht deutlich die ängstliche Religiosität, mit welcher noch die

[97]) Liv. 1, 8, 3. V, 1, 4 f. Vgl. Serv. z.Virg. Aen. VIII, 475. X, 202.

prieſterlichen Arvalen bemüht ſind, zu ſühnen, wodurch irgend der Friede des Hains geſtört oder überhaupt der Zuſtand deſſelben in irgend einer Weiſe verändert wird. Es iſt ein zu ſühnendes „piaculum“, ſo oft ein Meißel, zum Eingraben des Protokolls in die Steintafeln, oder ein anderes eiſernes Werkzeug zu irgend einem Zwecke in den Hain geſchafft wird; und es bedarf nicht minder der Sühnung, wenn dieſe Werkzeuge wieder aus dem Haine entfernt werden ſollen[98]). Die Ausbeſſerung des Tempelgebäudes, die Beſeitigung ſchädlichen Geſträuches von dem Dache deſſelben, die Pflanzung neuer Bäume im Haine an Stelle der durch Sturm und Blitz zerſchmetterten[99]), alles dies muß geſühnt werden; und ebenſo muß auch für die Abhaltung des Jahresfeſtes der Hain erſt durch ein vorangängiges Sühnopfer zugänglich gemacht werden[100]). — Wenn nun ſchon derartige Störungen des Hainfriedens durch Opfer ausgeglichen werden mußten, ſo waren jedenfalls noch härtere Bußen für die Fälle eines wiſſentlichen Frevels an der Heiligkeit des Haines und dem Frieden des Feſtes beſtimmt. Ein Bruch des Feſt- und Hainfriedens, wie ihn die Sabiner am Feronia-Feſte ſich hatten zu Schulden kommen laſſen, mußte von Bundes wegen geahndet werden; und falls die unmittelbar von dem Frevel betroffenen es ſelbſt übernahmen, die Schuldigen zu züchtigen, ſo durfte den letzteren wenigſtens von den anderen Bundesgliedern keine Unterſtützung geleiſtet werden.

Wenn der Gründung einer Feſtgenoſſenſchaft die Idee der Verbrüderung und die gegenſeitige Anerkennung der Ebenbürtigkeit nothwendig zu Grunde liegt, ſo wird weiter die Verbindung der Arvalen die Ehegemeinſchaft zur Folge gehabt haben. Schon die Sage ſpricht dies aus, indem ſie die laurentiſche Acca ſich dem tusciſchen Tarutius vermälen läßt.

Ob auch Rechtsgemeinſchaft unter den Bundesgliedern ſtattfand, muß dahingeſtellt bleiben; daß jedoch Streitigkeiten der Arvalgemeinden vor dem Bund zur Schlichtung gebracht werden konnten, iſt nicht nur an ſich natürliche und nothwendige Annahme, ſondern es liegt dafür auch ein Beweis in der Gloſſe eines Anonymus vor, der ganz abweichend von der breitgetretenen Definition der Arvalen ſie als Richter über Grenzſtreitigkeiten hinſtellt[101]).

---

[98]) Tav. XLII, l. 7 ff.: PIACVLVM. FACTVM . . . . . IN. LVCO. DEAE. DIAE. OB. FERRI. INLATIONEm. SCRIPTURAE. ET. SCALPTURAE. MARMORIS . . . . .; ebd. l. 15: PIACVLVM. FACTVM. OB. FERRI. ELATIONEM. SCRIPTURAE. ET. SCALPTURAE. OPERIS. PERFECTI. Vgl. XXIII, 20. 23; XXIV, col. 2, l. 37; XXXII, col. 3, l. 20 u. 23; XXXIX, l. 10; XLIII, l. 20 f., l. 23 f.

[99]) In ſolchen Fällen reichen die gewöhnlichen Sühnopfer porca, agna, strues, ferta nicht mehr aus; die Sühnung muß „suovetaurilibus maioribus“ erfolgen. S. tav. XXXII, col. 1, l. 22 ff.: — MAG. OPERIS. INCHVANDI. CAVSA. QUOD. IN. FASTIGIO. AEDIS. DEAE. DIAE. FICVS. INNATA. ESSET. ERVENDAM. ET. AEDEM. REFICIENDAM. IMMOLAVIT. SVOVETAVRILIBVS. MAIORIBVS. . . . col. 2, l. 7: MAG. OPERIS PERFECTI. CAVSA. QVOD. ARBORIS. ERVENDAE. ET. AEDIS. REFECTAE. IMMOLAVIT. SVOVETAVRILIBVS. MAIORIBVS. — tav. XLIII, l. 3 ff., l. 14: IMMOLAV. QVOD. AB. ICTV. FVLMINIS. ARBORES. LVCI. SACRI. D. D. ATTACTAE. ARDVERINT. EARVMQ. ARBORVM. ADOLEFACTARVM. ET. COINQVENDARVM. ET. IN. EO. LVCO. SACRO. ALIAE. SINT. REPOSITAE. ET. ARAE. TEMPORAL. REFECTAE. FERRI. EFFER. HVIVS. OPER. PERFECTI. CAVSA. LVSTRVM. MISSVM. SVOVETAVRILIB. MAIORIBVS. — Die gewöhnliche Sühnung genügte, [cum arbo]r. vetustate. in. luco. Deae. Diae. cecidisset“, tav. I, l. 4. und tav. XXIII, l. 17 f.

[100]) Ehe noch das übrige Collegium im Haine ſich einfindet, opfert der Magiſter oder deſſen Stellvertreter PORCIL. PIACVL. II. LVCI. COINQ. ET. OPERIS. FACIVND. tav. XLI, A, l. 17; vgl. t. XXV, col. I, l. 3; XXVII, l. 8; XXVII, col. 2, l. 21; XXXV, l. 7; XXXVI, l. 1.

[101]) Bei Cujatius, Obss. XI, 5: Arvales Sodales, *οἱ περὶ τῶν ὅρων διαγιγνώσκοντες δικασταί*. Marini p. XIV verwirft dieſe Gloſſe; doch ſie konnte nur auffällig ſein bei der bisherigen Auffaſſung des Arvalprieſterthums. Nicht dies ſoll jene Gloſſe beweiſen, daß noch die Arvalprieſter derartige Streitigkeiten entſchieden hätten, ſondern daß trotz ihrer ausſchließlich prieſterlichen Functionen ſich doch die Erinnerung an einen weiteren mit dem Namen „Arvales“ zuſammenhängenden Wirkungskreis erhalten hatte, eine Erinnerung, die ein paſſendes Seitenſtück bildet zu der erwähnten Definition des gelehrten Varro: fratres a fratria. Der Umſtand aber, daß in dem Lemma der Gloſſe Sodales ſtatt Fratres gebraucht iſt, darf noch

Die Wirksamkeit des Bundes nach außen hin dürfte sich auf freiwillige Hilfleistung bei vorkommenden Kriegsfällen beschränkt haben. Daß in der Zeit der ersten römischen Könige etruscische Hilfszuzüge stattgefunden haben, ist auf das bestimmteste überliefert. Insbesondere soll Romulus etruscische Hilfe gegen Tatius in Anspruch genommen haben, und aus den zurückgebliebenen Resten jenes Hilfscorps soll das Tusker-Viertel in Rom entstanden sein[102]). Eine directe Verbindung Roms, oder vielmehr des ramnischen Stammes mit den etruscischen Zwölfstaaten ist in jener ältesten Periode der Stadt ganz unglaublich, und es läßt sich auch bis auf Tarquinius Priscus durchaus keine weder freundliche noch feindliche Beziehung zu der Gesammtheit der etruscischen Städte nachweisen; selbst von Tarquinius Priscus ist dies, wie wir noch sehen werden, höchst zweifelhaft. Wenn nun weiter auch die Ansiedlung jenes etruscischen Hilfscorps bei dem bloßen Verhältnisse der Symmachie, wie es mit den Zwölfstaaten allein nur sich denken ließe, ganz unerklärlich wäre, so dürfte die einfachste Erklärung die sein, daß jener transtiberinische Zuzug nicht von Seiten der Zwölfstaaten, sondern von Seiten tuscischer Arvalgemeinden stattfand. Die sabinische Bevölkerung des Quirinals hätte bei dem Nachhalte, den sie an ihren nachdrängenden Stammgenossen jenseits des Anio hatte, das Volk des palatinischen Hügels erdrücken müssen, hätte dieses nicht seinerseits einen Nachhalt an einer befreundeten, homogenen Masse gefunden, auf die es gestützt den Sabinern das Gleichgewicht zu halten vermochte. Es ist sehr bezeichnend, daß unter den Gründen, welche für den zunehmenden Haß der „Väter" gegen Romulus und als Motive seiner Ermordung in der Curie angeführt werden, auch die sich befinden, daß er den Vejentern gegen den Willen des Senats ihre Geiseln zurückgegeben und daß er eigenmächtig die eroberten Ländereien an die Truppen vertheilt habe[104]). Statt der Truppen nennt aber Dionys vielmehr die von Romulus gefangenen und dann freigelassenen Vejenter; diese habe er als Bürger aufgenommen, sie unter die Curien vertheilt und das Land jenseits der Tiber unter sie verlooſt[105]). Die Variante in beiden Ueberlieferungen ist ziemlich stark; offenbar aber soll die erstere, die Vertheilung des transtiberinischen Landes unter Romulus' Krieger, nur das unglaubliche der anderen beseitigen, daß ein König Rom's die besiegten Feinde Rom's mit Land betheilt und zu Bürgern gemacht habe. Wenn nun aber aller Grund vorhanden ist, Romulus' Krieg mit Veji aus Anlaß der Unterstützung, welche die Vejenter den von Rom abtrünnigen Fidenaten gewährten, für eine Fiction anzusehen, hervorgerufen entweder durch die Erinnerung an frühere Kämpfe der palatinischen Ansiedler mit Fidenä und den etruscischen Nachbarn auf beiden Tiberufern, oder durch Uebertragung späterer Ereignisse auf die Zeit des Romulus, sei es um die an Thaten leere Periode desselben auszufüllen, wie Schwegler meint[106]), oder, wie ich meine, um das bis auf Ancus Marcius bestehende freundschaftliche Verhältniß mit Veji als Folge eines von Romulus abgeschlossenen Waffen-

---

nicht gegen ihren sonstigen Inhalt einnehmen. Das analoge der Benennung der Sodales Titii, Luperci (nach Cic. p. Cael. 11, 26), Augustales u. a. m., konnte auch die Bezeichnung Sodales Arvales veranlassen, ohne daß daraus nothwendig eine irrthümliche Auffassung des Collegiums selbst gefolgert werden dürfte. Factisch sind ja auch die Arvalen Sodales, insofern „sodales sunt, qui eiusdem collegii sunt" (Dig. XLVII, 22, 4). Auf die Sodales Arülenses werde ich noch zurückkommen.

102) Serv. z. Virg. Aen. V, 560: „Varro tamen dicit, Romulum dimicantem contra Titum Tatium a Lucumonibus, id est Tuscis, auxilia postulasse: unde quidam venit cum exercitu: cui recepto iam Tatio, pars Urbis est data, unde in Urbe Tuscus dictus est vicus." Vgl. Varro, d. L. L. V, 46 M., Prop. IV, 2, 49.

104) Dion. H. II, 56. Plut. Rom. 27. Dio Cass. fr. 5, 11.

105) Dion. H. II, 55 z. E.

106) R. G. I, p. 529 f.

ſtillſtandes[107]) motiviren zu können — ein Waffenſtillſtand bedingt natürlich einen vorangängigen Krieg —: ſo ergiebt ſich, daß jene Vorwürfe der „(ſabiniſchen) Väter" gegen Romulus oder deſſen Stamm darauf hinausgehen, daß zwiſchen dieſem und den Anwohnern des rechten Tiberufers eine enge freundſchaftliche Verbindung, ein Schutz- und Trutzbündniß beſtanden haben muß, wodurch der ſabiniſche Stamm nicht ohne Grund ſeine Gleichberechtigung gefährdet ſah. — Auch unter Tullus Hoſtilius muß ein engerer Anſchluß Roms an den Arvalbund ſtattgefunden haben. Mit Veji beſtand Friede[108]). Ueberlegt man nun, daß Tullus das mächtige Alba, den Vorort des damaligen Latiner-Bundes[109]) zerſtört, und daß zu einer ſolchen Kriegsthat die ſchwachen Kräfte des jungen Rom in keinem Verhältniſſe ſtanden[110]), von einer Unterſtützung aber durch latiniſche Städte durchaus nichts verlautet, um ſo mehr als deren natürliche Stellung nur auf Seiten Alba's ſein konnte, ſo dürfte wohl der Beiſtand wenigſtens eines Theils der Arvalgemeinden die natürlichſte Erklärung für dieſe Machtentwickelung Rom's abgeben; wenn man ſich aber ſpäter daran gewöhnt hatte, ſchon in der Zeit des Romulus die Verbindung zwiſchen Rom und den Gauen des rechten Ufers in der Art zu betrachten, als ob dieſe ſchon damals zu dem römiſchen Staatsverbande gehört hätten, ſo darf es uns auch nicht befremden, wenn die Römer ſchlechthin ohne beſondere Erwähnung ihrer Arvalverbündeten als Sieger über Alba genannt werden[110a]).

Mit dieſen Andeutungen über die mögliche politiſche Wirkſamkeit des Arvalbundes nach innen und außen hin werden wir uns begnügen müſſen; beſtimmtere Reſultate laſſen ſich dagegen hinſichtlich der Sacra des Bundes aufſtellen, inſofern kein Grund vorhanden iſt anzunehmen, daß der Cultus der nachmaligen Arvalprieſter ſich weſentlich verſchieden von dem der alten Arvalgenoſſen geſtaltet haben ſollte. Als ſicher wenigſtens werden wir annehmen können, daß das alte Arvalfeſt ebenſo wie das ſpätere zu Ehren der Dea-Dia gefeiert wurde als der Schutz-

---

107) Schwegler I, p. 530: „Der hundertjährige Waffenſtillſtand iſt auf's Gerathewohl erſonnen." Die Abſchließung eines Waffenſtillſtandes wird allerdings für erſonnen gelten müſſen, nicht ſo das hundertjährige, d. h. bis auf Ancus Martius beſtehende officielle freundſchaftliche Verhältniß der Gemeinden Veji und Rom.

108) Was aus der Regierungsperiode des Tullus Hoſtilius von feindſeligen Unternehmungen der Vejenter gegen Rom berichtet wird, insbeſondere die Unterſtützung des im Einverſtändniß mit Alba verſuchten Abfalls der Fidenaten durch Zuzug aus Veji, daran ſcheint Veji als Gemeinde ſich ebenſo wenig betheiligt zu haben, wie an der Unterſtützung der Sabiner nach dem Frevel im Feronia-Haine. Es bemerkt Dionyſius auch ausdrücklich, wo er von Tullus' Rachezug gegen die Fidenaten nach der Beſtrafung des Mettius Fufetius berichtet, III, 32: *„τοῖς δὲ Φιδηναίοις κοινῇ μὲν οὐδ' ἡτισοῦν βοήθεια ἐξ οὐδεμιᾶς τῶν πόλεων τῶν συμμάχων ἀφίκετο, μισθοφόροι δέ τινες ἐκ πολλῶν συνερρύησαν τόπων κ. τ. λ"* Schon dies, daß es nie zu einem offenen, directen Kriege zwiſchen Rom und Veji kommt, daß letzterer Staat, obwohl an ſich ein ebenbürtiger Gegner für Rom, immer nur die Fidenaten als die eigentlichen Gegner vorſchiebt, daß bis auf Ancus kein römiſches Heer vor Veji, ſtets nur gegen Fidenä geführt wird, — alles dies zeigt deutlich, daß beide Staaten in der Periode der drei erſten Könige ſich ſcheuten, direct die Waffen gegen einander zu führen. Grund für dieſe Scheu wird aber nicht ein von Romulus abgeſchloſſener Waffenſtillſtand, ſondern die ſeit Romulus beſtehende Arval-Verbindung geweſen ſein. (Die Angabe Varro's bei Feſtus p. 348 ed. M. s. septimontium: „— Oppius autem appellatus est, ut ait Varro rerum humanarum L. VIII, ab Opita Oppio Tusculano, qui cum praesidio Tusculanorum missus ad Romam tuendam, dum Tullus Hostilius Veios oppugnaret, consederat in Carinis et ibi castra habuerat; similiter Cispium a Laevo Cispio Anagnino, qui eiusdem rei causa eam partem Esquiliarum, quae iacet ad vicum Patricium, — tuitus est", iſt verdächtiger noch durch die zum Stadtſchutze herbeigerufenen Verbündeten, als durch die Veranlaſſung dazu. S. Schwegler I, p. 577, 2. — Ueber die Angaben bei Plin. h. n. IX, 63, 136, u. Macrob. I, 6, 7 ſ. u. A. 124.

109) Cincius bei Feſtus, sb. Praetor, p. 241 M.

110) S. Schwegler I, p. 588.

110a) Einen zweiten Fall, wo die tusciſchen Arvalgemeinden als Verbündete der Römer müſſen mitgefochten haben, in dem Kriege gegen die mit den vertriebenen Tarquiniern verbündeten Latiner, werde ich ſpäter bei der Geſchichte des Arvalbundes nachweiſen.

göttin des Bundes. Hier würde nun die vielfach verhandelte Fragen über das Weſen dieſer Göttin zur Sprache kommen müſſen; für die Löſung derſelben dürfte jedoch kaum noch eine lange Unterſuchung nöthig ſein; denn wenn in der Arval-Sage Acca Larentia die Hauptfigur iſt, in dem Arval-Cultus aber Dea-Dia, ſo darf man wohl mit dem vollſten Rechte beide für identiſch erklären. „Dea-Dia“ werden wir für den prieſterlichen oder Cultnamen halten müſſen, während „Acca Larentia“ die Geſtalt iſt, in welcher die mütterliche Göttin von der Sage als Volkswohlthäterin gefeiert wurde, und in der ſie zur Heroine vermenſchlicht, die Ehre des jährlichen Todtenopfers an ihrem angeblichen Grabe genoß[111]). In Acca Laurentia oder Larentia erkannten wir früher aus Sage und Namen die mütterliche Erdgöttin, ſpeciell die Göttin des Laurenter-Landes; als nährende Erdmutter hatte ſie ja auch die Amme und Erzieherin des Romulus werden müſſen. Dieſe Eigenſchaften werden wir daher auch auf Dea-Dia übertragen und ihr Weſen für übereinſtimmend mit Ceres-Tellus-Ops (-Flora-Feronia) halten dürfen. Daß in dem Cultus einer ſolchen Göttin am leichteſten die Stämme der beiden Tiberufer ſich einigen konnten, begreift ſich leicht. Damit ſoll jedoch Acca oder Dea-Dia den Tuskern unterhalb des ciminiſchen Waldes[112]) nicht als eine denſelben von Anfang an eigene Göttin aufgedrungen werden[113]); ſchon die Vermählung Acca's mit dem Tusker Tarutius zeigt, daß ihr Urſprung auf dem ſüdlichen Tiberufer zu ſuchen iſt; aber Acca konnte inſofern auch auf dem jenſeitigen Ufer bereitwillige Aufnahme finden, als ſich ihr Weſen mit einer dort von Alters her heimiſchen Gottheit identiſch erwies. Eine ſolche wäre etwa die ſchon erwähnte (*ἀνθηφόρος-φιλοστέφανος-Φερσεφόνη*-[114]) Feronia. Möglich, daß Acca und Feronia zu der neutralen Geſtalt der Dea-Dia verwuchſen, möglich aber auch, daß Feronia, die auch ſonſt als weiblicher Genius erſcheint[114a]), neben Dea-Dia als Juno Deae-Diae trat[115]). Jedenfalls darf man annehmen, daß wie die laurentiſche Acca oder Dea-Dia von den tusciſchen Arval-Gemeinden, ſo umgekehrt auch die tusciſche Feronia, wahrſcheinlich auch die reiche Göttin von Pyrgi[116]) von den laurentiſchen Arval-Gemeinden anerkannt wurde, ſo daß neben dem Haine der Dea-Dia auch die Tempel der Feronia und der Göttin von Pyrgi in das Intereſſe und die religiöſe Obſorge des Geſammtbundes hineingezogen wurden. Nehmen wir dies an, oder denken wir uns wenigſtens den Arvalbund als einheitliches Glied von weiteren Feſtgenoſſenſchaften, deren Mittelpunkte die Tempel am Soracte und zu Caere-Pyrgi waren — die Gründe für die Annahme einer ſolchen Verbindung wurden früher ſchon angedeutet —: ſo dürfte in dem einen wie in dem anderen Falle es möglich ſein, jenes Räthſel zu löſen, welches für die

---

111) Analog verhalten ſich die Doppelgeſtalten Quirinus-Romulus, Ora- oder Horta-Hersilia.

112) Um jeder möglichen Mißdeutung zu begegnen, bemerke ich, daß auch ich die Bewohner dieſes Theils von Etrurien für urſprünglich eng verwandt mit den benachbarten umbriſch-latiniſch-ſabiniſchen Stämmen halte; erſt durch den freiwilligen oder nothgedrungenen Anſchluß an die Staaten des nördlichen Etruriens aſſimilirten ſie ſich dieſen in Sprache und Sitte.

113) Umgekehrt betrachtete O. Müller Etr. II, p. 103 die Acca Larentia als „aus der Tusciſchen Religion in die Römiſche Mythologie hineingetragen.“

114) Dionys. III, 33.

114a) Ueber dieſen Sinn von Juno Feronia ſ. L. Georgii in Pauly's R. Encykl. IV, p. 574.

115) Daß das Bildniß der Juno Deae-Diae neben dem der Dea-Dia in dem Hain-Tempel ſich befand, zeigen die auf den Arval-Tafeln wiederholt vorkommenden Worte „signis unctis“, worüber vgl. Marini p. XXVII und p. 395, der in der Juno D. D. geradezu Proserpina ſieht, als Tochter der Ceres. Am erſten Feſttage, der in der Stadt gefeiert wird, im Hauſe des Arval-Meiſters, iſt nur von der Salbung des Bildes der Dea-Dia die Rede. Es ſcheint alſo nicht bedeutungslos, daß ihr im Haine jene Juno D. D. beigeſellt iſt.

116) S. o. A. 92.

aſtronomiſchen Berechnungen nach Neumond und Vollmond, wie ſolche ein kundiger Freund Marini's angeſtellt hatte, unentwirrbar blieb, nämlich das Schwanken des Dea-Dia-Feſtes zwiſchen zwei um zehn Tage auseinander liegenden Terminen, dem 17—20. und 27—30. Mai. Verſammelte ſich der Arvalbund abwechſelnd an den genannten Cultſtätten[117]), entweder allein, wie im Dea-Dia-Haine, oder im Vereine mit anderen Feſtgenoſſen, wie namentlich bei dem Tempel der Feronia, und war für dieſe Verſammlungen, wo ſie auch ſtattfanden, ein für allemal der gleiche Termin beſtimmt, etwa der 17. Mai, ſo unterblieb zwar in den Jahren, in welche eine größere Feſtverſammlung bei einem anderen Heiligthume fiel, die Feier im Dea-Dia-Haine nicht, wurde aber um zehn Tage ſpäter und wohl mit minderer Frequenz abgehalten. Als treffendſte Analogie dazu kann man anſehen, daß jährlich zehn Tage nach dem latiniſchen Bundesfeſte das Bündniß, oder vielmehr der alte Sacralverband Roms mit den Laurentern zu Lavinium erneuert werden mußte[118]). Indem die größere Feſtgenoſſenſchaft jährlich zuſammentrat, mußte der engere Opferverein ebenſo conſtant um zehn Tage ſpäter zuſammentreten; bei den Arvalen dagegen wurde die Verlegung nur nothwendig in den Jahren, wo die Arvalgemeinden zum Soracte oder nach Pyrgi zogen. So mag ſich ein regelmäßiger Turnus gebildet haben, in deſſen Obſervanz noch in der Folgezeit der Arval-Meiſter Anfang Januar zu verkünden hatte, ob der Anfang des Dea-Dia-Feſtes am 17. oder am 27. Mai ſtattzufinden habe.

Die Vertheilung des Feſtes auf drei Tage in der Art, daß zwiſchen dem erſten und zweiten Feſttage ein freier Tag dazwiſchen lag, dürfte ſich ebenfalls leicht erklären laſſen. Das eigentliche Bundesfeſt im Haine der Göttin dauerte nur einen Tag; es fiel auf den 19. oder 29. Mai; ehe jedoch die einzelnen Arvalgemeinden oder deren Feſtgeſandtſchaften ſich auf der Dingſtätte einfanden, werden ſie daheim vorerſt ein Vorbereitungsopfer verrichtet haben. Dieſes Vorfeſt mußte natürlich je nach der Entfernung von dem Haine der Göttin ſo angeſetzt werden, daß noch hinlänglich Zeit blieb, um entweder am Vorabende des Feſtes oder am frühen Morgen deſſelben auf der Dingſtätte eintreffen zu können. Rom lag zwar dem Haine nahe genug, daß der Auszug nach demſelben auch füglich erſt am frühen Morgen des Feſtes hätte geſchehen können; aber man darf auch nicht vergeſſen, daß vor der Erbauung der Pfahlbrücke durch Ancus der Tiber in Kähnen paſſirt werden mußte, und daß ſomit bei der Menge der zum Feſte ziehenden es nöthig ſein mußte, ſchon am Vorabende nach dem Haine aufzubrechen. Aus dieſem äußerlichen Grunde alſo dürfte die Einſchiebung eines dies profestus zwiſchen der Vorfeier und dem Feſte im Haine zu erklären ſein; vielleicht war aber auch dieſer Tag dem Marktverkehre beſtimmt, der gewiß urſprünglich bei dem Dea-Dia-Feſte ebenſo wenig fehlte wie bei dem der Feronia, und anderen amphiktyoniſchen Feſtvereinen. Da der Hain und deſſen Umgebung den zuſtrömenden Feſtgenoſſen keine Unterkunft zu bieten vermochte, ſo dürften dieſe wohl unter ſelbſtaufgeſchlagenen Zelten ſich gelagert haben. Wenigſtens ſehen wir, daß noch für den prieſterlichen Arval-Meiſter im Haine der Göttin ein Zelt (papilio) errichtet iſt, in welchem er nach dem Vorbereitungsopfer am Morgen des Feſtes die Ankunft der Collegen erwartet[119]).

Die Ceremonien des Feſtes, inſofern dieſe, von dem vorbereitenden Sühnopfer des Meiſters und dem feierlichen Zuge der Arvalen zu dem im Haine gelegenen Opferaltare der

---

117) Analog dazu wäre, daß der große Amphiktyonen-Bund abwechſelnd zu Delphi beim Tempel des Apollo und zu Pylae bei dem der Demeter ſeine Verſammlungen hielt.

118) Liv. VIII, 11, 15.

119) Tav. XLI, a, l. 20: ET. IN. PAPILIONE. SVO. REVERSVS. PROMERIDIE. AVTEM. || FRATRES. ARVALES. PRAETEXTAS. ACCEPER. ET. IN. TETRASTYLO. CONVENERUNT.

Göttin angefangen bis zu der Vertheilung des Opferfleiſches[120]) und der Abſingung des heiligen Liedes in feierlichem Tanzſchritte im verſchloſſenen Tempel, bei dem alten Arvalfeſte bereits ſchon in derſelben Weiſe vor ſich gegangen ſein dürften, wie bei dem ſpäteren Dea-Dia-Feſte, übergehe ich. Den Schluß bildeten, im Einklange mit dem Charakter eines Amphiktyonen-Feſtes, circenſiſche Spiele, bei denen die Arvalhäupter, unter ihnen wieder das Bundesoberhaupt nebſt dem Opferprieſter den Vorſitz führten und die Preiſe an die Sieger vertheilten.

Was den Schmuck der Arvalhäupter bei dem Bundesfeſte betrifft, ſo trugen ſie, wie ſchon früher erwähnt wurde, während der Opferhandlungen den mit Wolle umwundenen Aehrenkranz, ein Abzeichen, welches nur als nothwendige Conſequenz des in Acca Laurentia und Dea Dia erkannten Weſens betrachtet werden kann. Der Aehrenkranz als Symbol der mütterlichen Erdgöttin, war das entſprechendſte Abzeichen, um die auf der gemeinſamen Mutter beruhende Verbrüderung der Landesſöhne zu ſymboliſiren. — Auch die purpurverbrämte Toga, welche die Arvalprieſter bei dem Beginne der Opferhandlung anlegten[121]), dürfte ſchon das Feſtgewand der alten Arvalhäupter geweſen ſein. Die Toga praetexta gilt übereinſtimmend als etruſciſche Erfindung[122]); daher wird auch ihre Einführung in Rom meiſt dem Tusker Tarquinius beigelegt; aber auch von einigen ſeiner Vorgänger wird dies bereits berichtet, jedoch nur von denen, deren Regierung, wie wir ſahen, durch den engſten Anſchluß an den Arvalbund charakteriſirt wird, d. i. von Romulus[123]) und Tullus Hoſtilius. Hinſichtlich des letzteren heißt es zwar, daß er nach Beſiegung der Etrusker dieſes Gewand angenommen habe[124]); allein nicht nur, daß wir früher ſchon ſahen, daß nirgends von einem directen Kriege dieſes Königs gegen die Etrusker, ſelbſt nicht gegen Veji die Rede iſt, die Beſiegung dieſes Volkes wäre auch ein ſchlechter Grund geweſen, die Tracht deſſelben anzunehmen, um ſo mehr, wenn dieſe von der Spottfigur getragen wurde, die bei der ſogenannten Auction der Vejenter an den capitoliſchen Spielen den angeblich von Romulus beſiegten albernen Vejenter-König vorſtellen ſollte[125]). Von Ancus Martius, der wirklich die Vejenter beſiegte, verlautet nicht, daß er ſich tusciſch gekleidet habe. Glaublicher dürfte es ſomit ſein, daß nicht der Sieg über die Tusker, ſondern die innige Verbindung mit dieſen im Kreiſe der Arvalgenoſſen die Aufnahme der tusciſchen Feſttracht unter Romulus und Tullus Hoſtilius veranlaßte.

Die Frage nach den Schickſalen des Arvalbundes muß ich einer anderen Gelegenheit vorbehalten, da ich ohnehin fürchte mit den bisherigen Erörterungen bereits die Grenzen überſchritten zu haben, die dieſer Ort einzuhalten gebietet. Auf die Frage aber nach dem Zeitpunkte, wo das Collegium der prieſterlichen Arvalbrüder die Fortführung der alten Arval-Sacra übernahm, wird ſich im allgemeinen antworten laſſen, daß dieſe Aenderung von der Zeit an datiren mußte, wo die einzelnen Bundesgemeinden ihre Selbſtſtändigkeit verloren hatten und in dem Gebiete Rom's aufgegangen waren. Dieſer Zeitpunkt trat aber ein, als in Verbindung mit Veji's Fall (348 d. St.) bald ganz Süd-Etrurien in die Hand der Römer kam. Die Ver-

120) Tav. XLI, a, l. 30 f.; vgl. Klausen, d. carm. Fratr. Arv. p. 15, 61.
121) S. die Stelle in A. 119 u. ö.
122) Die Belege giebt Schwegler I, p. 278, A. 27.
123) Liv. I, 8.
124) Plin. N. H. IX, 63, 136: toga praetexta et latiore clavo Tullum Hostilium e regibus primum usum Etruscis devictis satis constat. — Macrob. Sat. I, 6. 7 p. 220 ed. Bip.: Tullus Hostilius . . . debellatis Etruscis sellam curulem lictoresque et togam pictam atque praetextam, quae insignia magistratuum Etruscorum erant, primus ut Romae haberentur instituit.
125) S. Festus p. 322 M. v. Sard venales; Plut. Rom. 25. Qustt. R. 53.

größerung des ager Romanus durch Hinzufügung von vier neuen Tribus[126]) war die Folge davon. Mit der Einverleibung der Arvalgemeinden mußte Rom auch das Sacralvermächtniß des einſtigen Bundes übernehmen. So wenig die alten Sacra zu Lavinium hatten eingehen dürfen, an denen einſt Romulus theilgenommen, ſo wenig durfte das Feſt eingehen, zu deſſen Feier einſt Acca-Laurentia, des Tarutius Gattin, den Gründer der palatiniſchen Stadt beigezogen hatte. Mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit führten ja auch die Sabiner, die Nachkommen des Titus Tatius und ſeiner Schaar die Sacra ihres Stammes fort, durch Vermittlung der Sodales Titii[127]). Da nun für letztere ſelbſtverſtändlich angenommen werden muß, daß ſo lange ſich noch die Erinnerung der Abſtammung von einer der drei alten Stammtribus erhielt, das Collegium der Titier auch nur aus den zu den Tities zählenden Geſchlechtern beſetzt wurde, ſo darf ohne Zweifel das gleiche auch für die Arvalprieſter gefolgert werden, daß ihr Collegium urſprünglich nur aus Abkömmlingen einſtiger Arvalgeſchlechter ſich ergänzte. So verſtand es ſich dann aber auch von ſelbſt, daß beiden Collegien ein excluſiver Charakter eigen bleiben mußte, wie er ſich in dem von den Arvalen — und wohl auch von den Titiern — bis in die ſpäteſte Zeit feſtgehaltenen Cooptationsrechte ausſpricht. Eine weitere Conſequenz mußte ſein, daß das Prieſterthum der Arvalen ein lebenslängliches wurde und weder durch Verbannung noch Gefangenſchaft verloren gehen konnte. In der Bezeichnung als „Brüder" bewahrten ſie ja die Erinnerung an den alten ſtammverwandtſchaftlichen Bund fort; das Anrecht zur Mitgliedſchaft an dieſem aber hatte die Geburt gegeben, und es mußte ſomit ein unveräußerliches ſein; ſo mußte denn auch wer ſpäter in den prieſterlichen Arvalkreis als „Bruder" cooptirt worden war, von da ab dieſe Eigenſchaft für immer behalten.

Indem nun ſo die Arvalprieſter einen durch Verwandtſchaft verbundenen Kreis repräſentirten, zu dem einſtens nur ein Theil des römiſchen Volkes, nicht der geſammte „Populus Romanus Quiritium" gehört hatte, ſo konnten auch die Sacra der Arvalen nicht „sacra publica P. R. Q. werden, und es iſt demnach erklärlich, warum das „sacrificium Deae-Diae" (unter dieſer Bezeichnung erfolgte die jährliche Ankündigung des Arvalfeſtes) in der Reihe der feriae publicae conceptivae fehlt, und auch nicht als commune sacrificium wie die feriae Latinae bezeichnet wird. Dagegen war ſeinerſeits der Kreis der Arvalverwandten in dem größeren Kreiſe des römiſchen Volkes der Quiriten aufgegangen; ſomit mußten denn einerſeits jene Stätten, welche gleichſam die Centra und ſichtbaren religiöſen Bindeglieder bildeten für die verſchiedenen Elemente, aus denen das Quiriten-Volk erwachſen war, alſo das Capitol, der Tempel der Concordia[128]), das alte Königshaus an der heiligen Straße und der neue Herrſcherpalaſt auf dem Palatin, auch Verſammlungs- und Cultſtätten der Arvalprieſter werden;

126) Es waren dies die Tribus Stellatina, Tromentina, Sabatina. Arniensis, Liv. VI, 5, 8; vgl. 4, 4: Eo anno in civitatem accepti qui Veientium Capenatiumque ac Faliscorum per ea bella transfugerant ad Romanos, agerque his novis civibus adsignatus. Mit Recht bemerkt Weißenborn zu den Worten: „qui — transfugerant": „da dieſelben den Kern der vier neuen Tribus bilden, ſo können es nicht Ueberläufer geweſen ſein, ſondern ganze Orte, die zu Rom übertraten, vielleicht urſprünglich verwandte, ſchon früher mit den Römern verbunden geweſene Tyrrhener. — Dieſe werden Bürger, weil in Rom die Zahl derſelben geſunken, die Treue der Bundesgenoſſen auf dem linken Tiberufer wankend iſt."

127) Tac. An. I, 54: „— ut quondam T. Tatius retinendis Sabinorum sacris sodales Titios instituerat." Vgl. Hist. II, 95.

128) Zu beachten iſt, daß grade dieſen Tempel Camillus, der Sieger über Veji (Furius antiquum populi superator Hetrusci Voverat, Ovid Fast. I, 641) gelobt hatte. Gewöhnlich ſetzt man die Gründung dieſes Tempels in das J. 388 d. St.; in dieſe Zeit fällt aber auch die Hinzufügung der vorher erwähnten vier tusciſchen Tribus.

andererſeits mußte jene religiöſe Obſorge, welche einſt der Arvalmeiſter und die Häupter der Bundesgaue für das Wohl des Bundes geübt hatten, indem ſie den Schutz der Götter für die Arvalgaue anflehten, ſich nun in die religiöſe Obſorge für das Wohl des römiſchen Volkes umwandeln[129]) und ſomit mußte in der Kaiſerzeit Gegenſtand der Gebete und Gelübde der Arvalbrüder auch das Wohl deſſen werden, in deſſen Perſon die Macht und Hoheit des Staates ſich verkörperte und durch deſſen Wohl mittelbar auch das Wohl und Wehe des Staates ſelbſt bedingt war.

Zu den Arvalen hatte einſt der älteſte und erlauchteſte der römiſchen Stämme, das Volk des Romulus, gehört; ſo begreift ſich denn auch, warum noch in der ſpäten Zeit die erſten Männer des Staates, ja die Kaiſer ſelbſt und deren nächſte Angehörige es nicht verſchmähten unter die Arvalbrüder ſich cooptiren zu laſſen. Alle jene Umſtände alſo, die mit dem Begriffe eines Fluren-Prieſterthums ſich nicht hatten vereinen laſſen, ergeben ſich nun als naturgemäße Folgen der dem Collegium der zwölf Arvalbrüder zu Grunde liegenden Idee einer prieſterlichen Stamm-Repräſentanz. Daß auch das Lied der Arvalen dieſer Auffaſſung des Collegiums entſpricht, hoffe ich bei einer anderen Gelegenheit zeigen zu können.

---

Da die für die Sitzung feſtgeſetzte Zeit bereits verſtrichen war, ſo wird dieſelbe, ohne daß eine weitere Beſprechung des in der eben mitgetheilten Rede behandelten Stoffes eingeleitet werden kann, geſchloſſen.

---

129) Vergleichen läßt ſich die Eintragung der Formel „populo Romano Quiritium“ in die Gebete bei der Feier des Latiner-Feſtes: Liv. XLI, 16 (20), 1: Latinae feriae fuere ante diem tertium Nonas Maii, in quibus, quia in una hostia magistratus Lanuvinus precatus non erat, „populo Romano Quiritium“ religioni fuit.

---

# Vierte allgemeine Sitzung.

**Donnerstag, den 1. October, 10 Uhr.**

Zunächst kommt die in Lateinischer Sprache abgefaßte Adresse an Imm. Bekker, von welcher ein Prachtexemplar auf Pergament für den Gefeierten selbst bestimmt war, zur Vertheilung. Sie lautet:

Q. B. F. F. F. Q. S.
VIRO INTEGERRIMO ERUDITISSIMO ILLUSTRISSIMO
IMMANUELI BEKKERO
PER QUINQUAGINTA ANNOS
INGENIO SAGACISSIMO, STUDIO ACERRIMO, DILIGENTIA ACCURATISSIMA
DE LITERARUM GRAECARUM, ROMANARUM, FRANCOGALLICARUM
RELIQUIIS INDAGANDIS ET SANA CONSTANTIQUE ARTE RECENSENDIS ATQUE EMENDANDIS
IMMORTALITER MERITO
SUMMORUM AC PLURIMORUM VETERUM SCRIPTORUM EDITORI
SOLLERTI, SOBRIO, MODESTO
PHILOLOGI ET MAGISTRI GERMANIAE
A. D. III. KAL. OCT. A. MDCCCLVII
VRATISLAVIAE CONSOCIATI
HAS TABULAS PIETATIS TESTES
DEDICANDAS
UNANIMI CONSENSU
VENERABUNDI DECREVERUNT.

Sodann findet die Vorlesung der an Welcker in Bonn gerichteten Adresse durch Classen, ihrem hier mitgetheilten Wortlaute nach statt:

An Herrn Professor Dr. F. G. Welcker
die 17. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

„Je öfter unsere Wissenschaft in jüngster Zeit von schmerzlichen Verlusten betroffen ist und Männer aus ihrem Dienste hat scheiden sehen, auf welchen die reichsten Hoffnungen für die Zukunft ruhten, um so freudiger und dankbarer blicken wir auf diejenigen hin, denen Gottes Güte einen langen Zeitraum gesegneten Wirkens und noch im vorgerückten Lebensalter die ungeschwächte Uebung der gereiftesten Geisteskraft vergönnt hat. Unter diesen hochverdienten Männern ehrt die deutsche Philologie in erster Reihe Sie, hochverdienter Herr Professor: sie gedenkt mit der wärmsten und freudigsten Anerkennung Ihrer zahlreichen Leistungen für die Wissenschaft von jener frühesten Zeit an, wo Sie, auf den Wegen Winckelmann's, Heyne's und F. A. Wolf's selbstständig vorschreitend, das schwer zu erfassende Wesen der attischen Komödie zuerst richtig würdigten und in dem Freundesdenkmal für Zoëga zugleich den eignen Beruf für

archäologiſche Forſchungen glänzend bewährten, durch eine Reihe geiſtvoller und gelehrter Schriften hindurch, in welchen Sie bald die Kunſt faſt verſchollener griechiſcher Lyriker zu klarer Anſchauung brachten, bald den innern Zuſammenhang und tiefen Sinn der dramatiſchen und epiſchen Poeſie der Griechen, vor Allem jenem ſchwierigſten und an Problemen reichſten Stoffe des homeriſchen Epos mit bewundernswürdiger Feinheit und innerlich verwandtem Geiſte nachforſchten, bald das Weſen und die Entwickelung der antiken Kunſt mit tiefeindringendem Scharfſinn beleuchteten und der Einſicht in das Leben der alten Welt in ſeinem weiteſten Umfange neue Seiten eröffneten, bis zu Ihrem neueſten Werke herab, in welchem Sie die Ergebniſſe langer, mit nie raſtender Liebe und Sorgfalt geführter und durch die Anſchauung des claſſiſchen Bodens neu belebter Unterſuchungen über die Schöpfungen der vielgeſtaltigen helleniſchen Sage niedergelegt haben. Wohin auch Ihr reicher und edler Geiſt auf dem Gebiete der Alterthumswiſſenſchaften ſich gewandt hat, immer war es Ihr Streben in dem Einzelnen das Ganze, in dem Zufälligen das Weſen, Inhalt und Form in ihrer Durchdringung zu harmoniſcher Einheit zu ergreifen und zu erkennen, und von dieſer Richtung des in Ihren Werken lebenden Geiſtes iſt nicht nur auf die nähern Kreiſe der verwandten Wiſſenſchaft, ſondern auch auf die neuere Kunſt und Poeſie ein vielfach belebender und befruchtender Einfluß ausgegangen."

„Aber ſo hoch wir auch dieſe Ihre unvergänglichen Verdienſte ſtellen, ſo fühlen wir uns doch von nicht minderer Verehrung durchdrungen von den edlen Eigenſchaften Ihres Herzens, von der Reinheit Ihres Charakters und der Lauterkeit Ihrer Geſinnung, durch welche Sie auf dem langen Wege Ihrer ſegensvollen Wirkſamkeit dem nachſtrebenden Geſchlechte ein leuchtendes Vorbild jener ächten Humanität aufgeſtellt haben, nach welcher unſere Wiſſenſchaft ſich am liebſten benennet."

„Empfangen Sie, hochverehrter Mann, mit der wohlwollenden Güte, welche Ihre dankbaren Schüler, Ihre zahlreichen Freunde an Ihnen lieben und ehren, dieſen Ausdruck reiner und ungeheuchelter Anerkennung, welche die ſiebzehnte Verſammlung deutſcher Philologen und Schulmänner zu Breslau Ihnen darzubringen ſich geſtattet."

Breslau, 30. September 1857.

Das Präſidium der 17ten Verſammlung deutſcher Philologen, Schulmänner und Orientaliſten.

Nachdem die Faſſung dieſer Adreſſen allgemein angenommen und den für dieſelben ernannt geweſenen Commiſſionen freundlicher Dank dargebracht worden, zeigt der Präſident an, daß der in der dritten allgemeinen Sitzung auf Statuten-Aenderung geſtellt geweſene Antrag zurückgezogen worden, und ſomit die in Frage getretene Angelegenheit erledigt ſei.

Profeſſor Dr. Bonitz wünſcht die Tage für den Zuſammentritt der nächſten Verſammlung angegeben zu ſehen, welche für eine zahlreiche Theilnahme am geeignetſten ſein möchten, da ſchon früher*) verſchiedene Vorſchläge zur Sprache gekommen und die Tage vom 22. bis 25. oder vom 27. bis 30. September in Antrag gebracht worden wären. — Oberlehrer Guttmann aus Breslau bemerkt, daß durch die Zeit vom 22. bis 25. September die evangeliſchen Gymnaſien Schleſiens in Nachtheil verſetzt werden würden, worauf Director Dr. Eckſtein die Entſcheidung dem nächſten Präſidium vindicirt, wobei er jedoch bemerkt, daß bei Feſthaltung dieſes Termines auch den Gymnaſien Sachſens und der Mark die Theilnahme an den Verſammlungen erſchwert werden würde; auch ſtehe ſtatutenmäßig das Ende des September feſt. Nachdem der Präſident die Anſicht dahin berichtigt

*) Verhandlungen der fünfzehnten Verſammlung in Hamburg 1855, S. 35.

hatte, daß nicht von einer Beschlußnahme, sondern nur von einem Wunsche der Versammlung die Rede sei, spricht sich diese mit überwiegender Majorität für die letzte Woche des September aus.

Von den auf der heutigen Tagesordnung stehenden Vorträgen war zunächst der schon für die vorige Sitzung bestimmte des Professor Dr. Vahlen an der Reihe. Derselbe handelt: —

## „Ueber die Varronische Satura."

Da Herr Prof. Vahlen trotz oft wiederholter fester Zusagen es unterlassen hat, das Manuscript Behufs der Aufnahme des Vortrages in die Verhandlungen der Versammlung dem Präsidenten zuzustellen, so kann hier nur auf die kurzen Mittheilungen verwiesen werden, die aus gelegentlichen Aufzeichnungen der Zuhörer in die gelehrten Zeitschriften übergegangen sind, welche Berichte über jene Verhandlungen enthalten, wie in die neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik*) und in die Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien**). Ein für die Mittheilung geeignetes Protokoll ist über den Vortrag des Prof. Vahlen darum nicht geführt worden, weil derselbe ihn nach einem vollständig ausgearbeiteten Manuscript hielt, und nicht zu vermuthen war, daß er, der selber Mitglied des Secretariats war, die versprochene Mittheilung desselben schließlich verweigern könnte.

Endlich spricht Professor Dr. Gust. Linker aus Wien in freiem Vortrage:

## „Ueber einige in kritischer Hinsicht besonders bemerkenswerthe Oden des Horaz."

(I. 1. III. 30. IIII. 8.)

Auch die Studien über Horaz haben unläugbar in den letzten Decennien an Methode und Vertiefung nicht wenig gewonnen. Es bedarf nur einer Vergleichung des früheren Meineke'schen Textes (1834) mit seinen Vorgängern und wiederum mit seiner jetzigen Gestaltung (1854) und mit M. Haupt's Recension (1851), um die Stufen des Fortschrittes zu erkennen. Zwar entbehren wir noch heute einer eigentlich maßgebenden Ausgabe, welche die Grundlage des stichhaltigen kritischen Apparates reinlich und vollständig darböte, nicht minder eines zugleich geschmackvollen und wissenschaftlichen Commentars: gerade die umfangreicheren der in rascher Folge sich drängenden Bearbeitungen haben bis auf die neueste Zeit lieber die alten ausgenutzten Geleise noch einmal befahren, als in entschiedener Weise die unerläßliche neue Bahn verfolgen wollen. Aber die Grundzüge, nach welchen hier vorzugehen ist, sind uns seither vorgezeichnet und die Methode festgestellt, von welcher allein wir ein neues Licht über so manche noch dunkle Partien zu erwarten haben. Vor allem ist es die Thätigkeit Lachmann's und seines Freundeskreises, von welcher ein neuer Aufschwung zur besseren Kenntniß und Erkenntniß auch unseres Dichters datirt, und zwar keineswegs blos die schriftstellerische Thätigkeit: die langjährige Behandlung des Horaz im philologischen Seminar zu Berlin erheischt hier nicht minder ihre gebührende Erwähnung. So viel wir auch bei längerer Lebensdauer des Meisters von hier aus noch zu erwarten gehabt hätten, der zu früh Geschiedene ist doch diesen Studien nicht allzu früh entrissen. Gleich wie Lachmann selbst bescheiden genug sich stets nur als Nachfolger Bentley's betrachtet wissen wollte, so hat er zuerst den großen Briten in so mancher Beziehung zu verstehen und auf

---

*) Band 77 u. 78, Heft 1 (1858), Abth. 2, S. 51.
**) Jahrgang 8 (1857), Heft 10, S. 822 u. 823.

ſeinen Bahnen mit feſterer Methode fortzuſchreiten gelehrt. Oder vielmehr, er hat es ſelbſt gelernt und uns Nachfahren zu lehren verſucht: ob mit Erfolg, darüber möge eben der Erfolg erſt entſcheiden.

Es iſt zunächſt das ſorgfältigere Studium und die ſchärfere Erkenntniß der formalen Kunſt des Dichters, welche zu ſeinem wirklichen Verſtändniß erſt den Weg bahnt, und zwar neben ſo mancher feinen Bemerkung über den Versbau des Horaz im Einzelnen[1]), namentlich die Entdeckung des Geſetzes vierzeiliger Strophen (ſ. beſ. Lachmann in Zeitſchr. f. d. Alt. Wiſſ. 1845 S. 461), welches hier einen feſteren Haltpunkt zu geben vermag. Im engſten Zuſammenhang damit aber ſteht die Erkenntniß der überall ſorgfältig gewahrten Concinnität in der Anlage und der Compoſition der einzelnen Gedichte, ein Geſetz, welches hier nicht minder in Betracht kommt[2]), als bei den Elegien des Tibull, Properz und Ovid (C. Müllenhoff in Allg. Monatsſchrift 1854 S. 186 ff.) oder bei den Eclogen des Vergil (O. Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. LXXV S. 65 ff.) Es iſt dies dieſelbe Regel der Concinnität, welche wir in der Compoſition einer einzelnen Strophe und Periode ſo wie eines ganzen poetiſchen oder proſaiſchen Werkes von den claſſiſchen Vertretern der antiken Kunſt ſtets gewahrt ſehen: es iſt nur auf anderem Gebiete daſſelbe Geſetz, welches zu Roßbach's griechiſcher Metrik wie zu Nägelsbach's lateiniſcher Stiliſtik den Grundgedanken gegeben hat.

Die Beobachtung dieſer Geſetze vermag zunächſt in einer wichtigen Beziehung als Probe und als Correctiv zu dienen, nämlich bei der Frage nach der Echtheit oder Unechtheit einzelner Partien des uns überlieferten Textes. Das Vorhandenſein einzelner Interpolationen hätte nach Bentley's Bemerkung über den monſtröſen Vers IIII. 8. 17 längſt nicht mehr bezweifelt werden ſollen: ſelbſt wenn wir dem Dichter einen ſolchen Schülerſchnitzer zutrauen wollten, wie die Identificirung des von Ennius beſungenen Scipio mit dem Zerſtörer Carthago's (was Niebuhr bei ſeiner gereizten Stimmung gegen Horaz wirklich gethan hat, Vortr. üb. röm. Geſch. herausg. v. Iſler II. 309), ſo mußte doch die Beachtung der metriſchen Form eines Beſſeren belehren. Erſt jetzt aber können wir ſicher erkennen, daß nicht blos der eine Vers einem Interpolator angehört: erſt durch Lachmann's glänzende Erörterung im Philologus I (1846) S. 164—66, welche gleichſam ein Muſter und Vorbild für die Behandlung ſolcher Fragen aufſtellt, iſt jener Ode der Charakter eines Horaziſchen Gedichtes wiedergegeben worden. Die a. a. Orte erörterten Gründe ſind faſt nur einzelne, ſpeciell auf Sprache und Wortlaut der ſechs verdächtigen Verſe[3]) ſelbſt bezüglich: ſuchen wir uns aber jetzt nach Lachmann's Kritik die Compoſition des

---

[1]) Ich meine namentlich die mehrfachen wichtigen Beobachtungen über die formalen Unterſchiede zwiſchen den früheren und ſpäteren Werken des Dichters: m. vgl. die Bemerkungen Lachmann's über den neunſilbigen Alcäiſchen Vers (epist. ad C. Frank. p. 238 sq.), über die Verlängerung kurzer Endſilben (ad Lucret. p. 76 ext.), über die Eliſion langer Vocale (ib. p. 66. 219. cf. p. 200), die Beobachtung Meineke's über die Eliſion der Monosyllaba (praef. ed. II, p. VII), über die Anakruſis in der Alcäiſchen Strophe (ib. p. XLI).

[2]) Neben dem allbekannten Wechſelgeſange Donec gratus eram tibi III. 9 zeigt ſich die ſtrenge Gleichmäßigkeit in ähnlicher dialogiſcher Form beſonders einleuchtend in Epod. 4 (2 × 10 VV.) und 12 (2 × 13 VV.), ebenſo in der verrufenen Archytasode (2 × 4 Str.) nach Ausſcheidung der fünften Strophe, wie dies jetzt von F. Martin überzeugend dargethan iſt (epist. ad F. Ritschelium im Oſterprogramme des Friedr.-Wilh.-Gymnaſ. zu Poſen 1858). In ähnlicher Weiſe laſſen ſich vergleichen Sat. II. 6—7, deren Beziehung zu einander ſchon von Bentley erkannt iſt und urſprünglich auch in der gleichen Verszahl ihren Ausdruck gefunden zu haben ſcheint; nur wird die in der jetzigen Textesüberlieferung geſtörte Ordnung nicht etwa einfach dadurch herzuſtellen ſein, daß man Sat. 7 durch Streichen eines Verſes mit der vorigen in Einklang ſetzt.

[3]) Erſt hinterher erſehe ich aus einer freundlichen Zuſendung des Hrn. Prof. Martin, daß dieſer ſchon in dem Poſener Programme von 1837 genau die Stelle non celeres — rediit (Vv. 15—19) als unecht bezeichnet hat, wenn gleich noch ohne Kenntniß des Strophengeſetzes.

Ganzen klar zu machen und finden wir dann ſtatt der früheren inconcinnen Gliederung die auch hier vorauszuſetzende Kunſtform in den ſieben übrig bleibenden Strophen mit überzeugender Klarheit hervortreten, ſo wird dieſe Einſicht nachträglich wohl nicht wenig zur Unterſtützung und Beſtätigung jener Ausſcheidungen mit beizutragen vermögen. Gerade bei unſerem Gedichte bedarf es dazu gar nicht der beſonderen Kunſt eines Oedipus: Lachmann hat dieſe Erkenntniß offenbar ſtillſchweigend bei ſeinen Leſern vorausgeſetzt.

In der dritten Strophe nämlich (sed non — muneri) haben wir den Kern des Ganzen zu erkennen, gleichſam das Gedicht in nuce, und zwar in der Art, daß wieder ihre erſte Hälfte den 2 vorausgehenden, ihre letzte den 2 × 2 folgenden Strophen entſpricht[4]). Daß dieſer letzte Haupttheil des Gedichtes den erſteren um das doppelte überwiegt, darf bei dem ſcherzhaften, neckiſchen Charakter des Ganzen, welchen auch Lachmann a. a. O. hervorhebt, nicht auffallen: bildet doch das pretium dicere muneri eben das carmen, welches der Dichter dem Freunde als ein kleines und doch wichtiges Geſchenk verheißt (centum potiore signis Munere donat, IIII. 2. 19). Der poſitiven Darſtellung deſſen, was er wirklich darzubringen vermöge, widmet ſo der Dichter genau noch einmal ſo viel Raum, als vorher der ablehnenden Erwähnung der Dinge, welche er nicht von ihm zu erwarten bittet.

Zugleich ſehen wir nach dieſer Abtheilung bei unſerem Gedichte nur höchſtens zwei Strophen ohne grammatiſchen Abſchnitt unmittelbar mit einander verbunden, ein Reſultat, welches gerade bei dem hier angewendeten Metrum nicht gering anzuſchlagen iſt und gewiſſermaßen die Probe für die allgemeine Giltigkeit des Strophengeſetzes liefert: eben hier, wo die einzelnen κῶλα durchaus gleichartig ſind und ſo der Strophenabſchnitt nicht gleich metriſch erkennbar hervortritt, ließ ſich von dem Dichter wol erwarten, daß er auf dieſen Punct beſondere Sorgfalt werde verwendet haben[5]).

Dieſe Behauptung muß allerdings ſo hingeſtellt vorläufig noch als eine Behauptung a priori erſcheinen, da ihr gerade die zwei andern Gedichte, in welchen wir daſſelbe Metrum von Horaz angewendet ſehen, der Prolog und der Epilog[6]) der drei erſten Odenbücher in der überlieferten Form keineswegs entſprechen: in Carm. III. 30 finden wir vier, I, 1 ſogar nicht weniger als ſieben engverbundene Strophen. Es fragt ſich, ob hier der vorliegende Text in höherem Grade maßgebend ſei, als bei dem eben betrachteten Gedichte. Wenn ich mir darüber erlaube, die Geſichtspuncte, welche mich bei meiner kleinen Textesausgabe des Horaz (Wien 1856) geleitet haben,

---

[4]) Dieſelbe Art der Compoſition finden wir namentlich bei Carm. I. 24, wo die mittlere Kernſtrophe zu beiden Seiten von je einem Strophenpaar eingeſchloſſen iſt, genau den zwei Hälften jener Strophe entſprechend.

[5]) Vgl. beſonders die treffenden Bemerkungen von F. Martin, de aliquot Horatii carminibus commentatio critica, Poſen 1844, pag. V: „Videbam . . . apud Orellium et hoc carmen (I. 1) et reliqua, quae adhuc monostropha edita essent, Meinekio auctore in strophas quaternorum versuum divisa esse idemque iam ante Meinekium factum memineram a Lachmanno in Catulli carmine Asclepiadeo (30)... Jam de ea re cogitans tunc sic ratiocinatus sum: cum neque Graecorum exemplis, quae nulla extarent integra, haec ratio niteretur, nec, quod quidem ego scirem, metricorum auctoritate, tamen indicia quaedam necesse esse extare. Horum autem maximum debere esse sententiarum et interpunctionis rationem. Nam cum etiam imparium versuum strophae, quamvis ipsa forma clausulae earum indicarentur, plerumque certe sententias clauderent, multo magis hoc necessarium esse in strophis, quae aut ex uno et eodem versuum genere aut ex alternantibus essent compositae: qui enim aliter strophas posse distingui?“

[6]) Nicht weniger als der Inhalt derſelben ſpricht wol eben dieſe Gleichheit der ſonſt in den drei erſten Büchern nicht wiederkehrenden metriſchen Form dafür, daß beiden Gedichten wirklich abſichtlich von dem Dichter jene Rollen zugetheilt ſind, was nicht hätte geläugnet werden ſollen.

kurz hervorzuheben, ſo wird zugleich niemand geneigter ſein, eine wirkliche Belehrung dankbar aufzunehmen.

Betrachten wir zunächſt das kleinere Stück, deſſen Herſtellung weniger Schwierigkeiten macht, den Epilog III. 30. Hier muß gleich V. 2 Anſtoß erregen. Ganz abgeſehen von der Angemeſſenheit der Zuſammenſtellung von Erz und Pyramiden überhaupt, ſoll die ſchwer beginnende Verwitterung des erſteren hier ganz parallel ſtehen der ſchon begonnenen Verwitterung der zweiten? Oder hätte der Dichter etwa auch in V. 1 ſchon ſagen können „*situ aeris perennius?*“ Und nach der „Höhe“ der Pyramiden ſoll der Dichter den Werth ſeiner Gedichte bemeſſen? Wohl gar nach Schuhen und Zollen, wie uns Orelli ſehr ſorgfältig vorzählt. Aber ſelbſt wer dies ertragen, wer dies ſogar dem Horaz zuſchreiben zu können glaubt, dem wird dennoch der äſthetiſche Langmuth allein nicht über alle Schwierigkeiten hinwegzuhelfen vermögen. Soll altius in demſelben Verhältniß auch nur denkbar ſein wie perennius zu der gleich folgenden Ausführung quod non...possit diruere? Soll eine Höhe von über 425 Fuß (nach Orelli) an ſich die Vorausſetzung der Dauerhaftigkeit begründen? Die Vergleichung bei Propert. III. 2 17 iſt doch ganz anderer Art[7]). An unſerer Stelle würde der Gedankengang folgender ſein: Erz iſt dauerhaft, und die „modernde Herrlichkeit“ (nach C. W. Nauck, wenn der eigentlich unüberſetzbare Ausdruck denn doch einmal überſetzt werden ſoll) der Pyramiden iſt hoch: aber noch dauerhafter als jenes und zugleich noch *höher* als dieſe iſt mein Werk, da es *unvergänglicher* Art iſt. Alſo die Begriffe „langdauernd“ + „hoch und doch modernd“ ſollen zuſammengenommen das minus bilden zu dem maius „ewig dauernd“. Und andrerſeits ſoll zu dem Poſitiv „hoch und doch modernd“ der Comparativ lauten „höher und alſo nicht modernd“. Soll auch hier wieder der dormitans Horatius den Schaden verſchulden oder entſchuldigen?

Daß das Gedicht höchſtens *drei* Strophen haben kann, wiſſen wir nun. Und unmittelbar nach der Ausſcheidung des 2. Verſes ſehen wir die Sonderung derſelben deutlich genug hervortreten, indem die einzelnen Glieder der dreifachen Folge Exegi monumentum — Non omnis moriar — Dicar genau unter dieſelbe Zahl von Strophen ſich vertheilen. Eine ſolche Gliederung des Gedichtes aber hat wohl den Vergleich mit der jetzt vorliegenden Form nicht zu ſcheuen.

Allein die dritte Strophe macht jetzt noch Schwierigkeiten, doch nicht ſehr bedeutender Art. Während *Hofman Peerlkamp* an V. 2 achtlos vorübergegangen war, hat er die Geſchmackloſigkeit der VV. 11—12 durchaus richtig erkannt (worin auch *Bernhardy*, Jahrb. f. wiſſ. Kritik 1835. I. S. 754. Röm. Litt. Anm. 451, ihm beipflichtet, nur ohne Beachtung des Strophengeſetzes). Der Dichter will nur einfach ſeine Heimath bezeichnen, und dies iſt in den Worten V. 10 qua violens obstrepit Aufidus hinlänglich geſchehen: eine jede, auch die beſte Erweiterung dieſes Ausdruckes wäre vom Uebel. Und nun gar eine Erweiterung, welche uns von ſo paſſenden Dingen als pauper aquae Daunus und agrestes populi erzählt. Soll in pauper aquae etwa ein ſchöner Gegenſatz zu violens Aufidus enthalten ſein, ſo daß der Dichter, wie Herr *Franz Ritter* meint, die zwei Theile Apuliens, nämlich a, das waſſerreiche und b, das waſſerarme genau bezeichne? Und der Zuſatz ex humili potens verräth erſt vollends die übel angebrachte Gelehrſamkeit des Stümpers, dem wir dieſe Verſe verdanken. Daß jene Worte allenfalls auch auf Horaz ſelbſt bezogen werden könnten, wogegen übrigens ſchon Bentley pro-

---

[7]) „Nam neque pyramidum sumptus ad sidera ducti,
nec Jovis Elei caelum imitata domus,
nec Mausolei dives fortuna sepulcri
mortis ab extrema condicione vacant.“

teſtirte, vermag doch die ganze Stelle nicht zu retten. Wenn ich endlich in meiner Ausgabe geltend gemacht habe, daß der Name des Daunus überhaupt wo er in unſerem Texte des Horaz begegnet, nicht dem Dichter ſelbſt, ſondern den Vergiliſchen Reminiscenzen eines Interpolators ſeinen Urſprung verdanke, ſo ſtützt ſich dies nicht auf eine Behauptung a priori, ſondern auf eine Betrachtung der einzelnen Stellen Carm. II. 1. 34 (ſ. Ritſchl.: Rhein. Muſ. XI. 636); IIII. 6. 27; 14. 26, denen noch die fabelhafte Daunias I. 22. 14 ſich würdig beigeſellt. Eine eingehende Betrachtung der zwei Stellen des vierten Buches (denn nur um dieſe handelt es ſich noch) würde uns hier allerdings zu weit führen (über IIII. 14 vgl. unten Anm. 8).

Die ſtrophiſche Gliederung unſeres Gedichtes ſehen wir endlich vollkommen hergeſtellt durch die Ausſcheidung der Worte V. 14 sq. „sume superbiam Quaesitam meritis," deren Verluſt wohl kein allzu großes Bedauern erwecken wird. Ganz abgeſehen von dem Ausdruck superbia, nach welchem dann volens matt genug nachſchleppt, können die Ellipſen sume superbiam tibi (beſonders bei dem nachfolgenden et mihi cinge comam) und quaesitam meritis meis unſerem Dichter ſelbſt kaum anſtehen. Die Worte enthalten eben nur eine ungeſchickte Parallele zu dem folgenden cinge (vgl. III. 10. 9 pone superbiam), gleichwie oben et qua Daunus etc. zu dem vorausgehenden qua obstrepit Aufidus. Im letzten Verſe ſtellt ſich nun allerdings et als unmöglich heraus. Der Interpolator, der ſich nicht ſcheute, ſeine eignen Lappen mitten in das kunſtreiche Gewebe des Horaz einzuflicken, konnte auch kein Bedenken tragen, nach Bedürfniß eine ſelbſtändige Anknüpfung zu erfinden[8]). Statt et habe ich herzuſtellen geſucht tu; vgl. Carm. I, 28. 23 (Prop. IIII. 18. 31). Sat. I. 4. 85. En, woran man etwa auch denken könnte, findet ſich ſonſt bei Horaz nicht in der Verbindung mit dem Imperativ.

Größere Schwierigkeiten bietet allerdings der entſprechende Prolog I. 1. Die handſchriftliche Ueberlieferung des Gedichtes zeigt uns hier gleich zu Anfang nicht weniger als ſieben unmittelbar verbundene Strophen, von welchen allein die zweite einen kleinen Ruhepunct durch eine interpunctio minima geſtattet. Während wir nach der bisherigen Erörterung in IIII. 8 nur je 2 Strophen verbunden, in III. 30 alle einzeln abgeſchloſſen ſehen, ſollen wir hier bei demſelben einförmigen Metrum die ſtrophiſche Gliederung gerade weniger beachtet finden, als faſt in allen übrigen lyriſchen Gedichten des Horaz? Allein in dem dithyrambiſchen Liede I. 37 begegnen uns noch einmal 7 zuſammenhängende — aber alcäiſche — Strophen, unter welchen indeſſen doch die fünfte und ſechſte am Schluſſe eine Art Ruhepunct haben. Und vergleichen wir die beiden längſten der ſonſt zuſammengehörigen Partien, die je 6 Strophen am Anfange der beſonders hochgehaltenen Oden IIII. 4 und 14[9]), ſo werden wir uns überzeugen, wie hier ebenfalls bei dem alcäiſchen Metrum doch immer wieder für einzelne Haltpuncte geſorgt iſt. Dieſe

---

[8]) Daſſelbe Experiment iſt, wie es ſcheint, zu erkennen Carm. III, 16 ext., wo wir wol mit Peerlkamp einfach zu verbinden haben „nec mi plura velim. multa petentibus", und IIII, 14. wo ich die VV. 25—28 zu tilgen und Sic aus V. 25 an den Anfang der folgenden Strophe zu verſetzen geſucht habe. In Carm. IIII, 4. 22 wird dagegen nach der Ausſcheidung der Stelle „quibus mos — omnia" nicht mit Jani sed diu in et diu verändert werden dürfen, da nach Lachmann's Bemerkung die Eliſion der langen Endſilbe von Vindelici in dieſem Buche der Oden nicht mehr ſtatthaft wäre. Vgl. oben Anm. 1.

[9]) Nach meinem Texte: ſ. die vorige Anm. In IIII, 4 wird man hoffentlich wegen der Amazonia securis nicht etwa von einer ſiebenten Strophe ſprechen wollen. Von den ſgn. Diſticha zeigen nur I, 28 (ſ. Anm. 2) und 36 bis zu 4 zuſammenhängende Strophen. Dagegen haben die 5 derartigen Strophen in III, 24 a. E. ihre jetzige Geſtalt wohl einer Interpolation und in I, 7, 5—24 wohl einer Lücke zu verdanken. Nur das kleine Gedicht III, 25 läßt alle ſeine 5 Strophen in einander übergehen. Von den drei übrigen ſgn. Monoſticha ſind I, 11 und IIII, 10 blos kleine Scherze in je 2 zuſammenhängenden Strophen; unter den 4 Strophen von I, 18 ſind die drei letzten enger verbunden.

feierlichen Oden aber ſoll unſer möglichſt ſchlicht gehaltenes Eingangsgedicht in einfachſtem Ton und einfachſter Form noch an Langathmigkeit der Strophenverbindungen übertreffen?

Man wende nicht etwa ein, daß hier gerade abſichtlich die ganze Aufzählung bis zu V. 28 uno tenore fortgehe, um me am Anfange der folgenden Strophe um ſo entſchiedener hervortreten zu laſſen. Dergleichen wäre nur geſtattet, wenn das ganze Gedicht nach Form und Inhalt aus zwei gleichen Hälften beſtände, deren einzelne Strophen unter ſich dann abſichtlich eng verbunden ſein könnten, um die Scheidung der beiden Haupttheile um ſo ſchärfer hervorzuheben, wie dies bei I. 28 der Fall iſt (ſ. oben Anm. 2). In der vorliegenden Form dagegen ſehen wir das Gedicht in die zwei unmöglichen Theile von 7 und 2 Strophen zerfallen; und den 2 Strophen am Schluſſe entſprechen nicht etwa die zwei am Anfange in der Weiſe, wie die 2 erſten Verſe den 2 letzten. Es handelt ſich geradezu bei dem vorliegenden Gedichte um die Giltigkeit des Strophengeſetzes überhaupt: wenn daſſelbe eben bei unſerem Metrum nicht äußerlich in beſtimmterer Weiſe zur Erſcheinung käme, als in der hier überlieferten Form, ſo würde die mechaniſche Möglichkeit der Viertheilung allein uns noch nicht zu überzeugen vermögen. Und nehmen wir nun wahr, daß, ſobald wir von den 2 erſten Verſen abſehen, ſofort 5 Strophen in der ſchönſten Geſchloſſenheit ſich darſtellen, ſo wird wohl die Frage als berechtigt erſcheinen, ob hier das Hervortreten einer ſolchen Sonderung allein dem Zufall zuzuſchreiben ſei.

Es war kein Geringerer als Gottfried Hermann, welcher vor Allem auf ſolche Erwägungen geſtützt ſchon im Jahre 1842 in der ſchönen Abhandlung de primo carmine Horatii durch die Ausſcheidung der 2 erſten wie der 2 Schlußverſe die Herſtellung dieſer ſtrophiſchen Gliederung forderte[10]). Allerdings ohne die allbekannte und deshalb allgeliebte Anrufung des Maecenas wird es manchem ſchwer werden, unſer Gedicht des Horaz ſich zu denken: iſt das Beſſere wirklich der Feind des Guten, ſo wird der theure Name ſammt ſeinem etruskiſchen Stammbaum uns nicht bewegen können, die überzeugenden Spuren der ſtrophiſchen Gliederung zu opfern. Dazu hob ſchon Hermann den Widerſpruch der in hohem Stil gehaltenen Anrede mit der gleich folgenden nüchternen Aufzählung hervor. Daß die einzelnen Worte ſelbſt gerade keinen ausdrücklichen ſprachlichen oder ſachlichen Unſinn bieten, reicht noch nicht hin, ſie eben für unſere Stelle als paſſend zu erweiſen: es lag eben dem Interpolator nahe genug, ſie den Worten des Dichters ſelbſt II. 17 nachzubilden. Daß endlich der Name des Maecenas auch anderswo willkommenen Anlaß zu Interpolationen gegeben, vermag wol, wenn mich nicht alles täuſcht, das Beiſpiel von II. 12 beſonders deutlich zu zeigen (ſ. unten Anm. 14).

Dazu kommen wirklich ſprachliche Bedenken bei den beiden Schlußverſen, mit welchen der beſprochene Eingang ſtehen und fallen muß. Daß quod si me nach ſo langer Trennung von der erſten Anrede an Maecenas unerhört ſei ſtatt quod si tu me oder tu si me iſt ſchon von G. Hermann und Anderen bemerkt[11]); aber auch quod si, eine an ſich rein rhetoriſche Verbindung, ſcheint den Oden des Horaz überhaupt durchaus fremd zu ſein[12]). Und abgeſehen davon,

---

[10]) Ebenſo Martin in der Anm. 5 erwähnten Abhandlung pag. IV.

[11]) Dieſer Anſtoß würde allerdings gehoben werden durch die neuerdings von R. Hanow im Rhein. Muſ. XII. 462 vorgeſchlagene Umſtellung (ſ. unten.)

[12]) Vgl. F. Haaſe im Philologus III, 153, deſſen treffende Bemerkungen über quod si und autem keineswegs für Tacitus allein Giltigkeit haben. — Bei Horaz iſt in Carm. I, 24, 13 nach Cruquius' und Orelli's Handſchriften ſchon von Haupt hergeſtellt quid si, was ſich III, 19, 7 ohne Variante findet. So bleibt nur III, 1, 41 übrig, wo wol ebenfalls quid si zu ſchreiben iſt (vgl. m. praef. p. V). Auch Epod. 2, 39 iſt dieſelbe Aenderung von Haupt vorgenommen; ib. 3, 19 iſt at si die beglaubigte Lesart; ib. 14, 13 hat jetzt Meineke corrigirt quo si, während quod si 10, 21 und 11, 15 ſeinen Platz behauptet. (Ep. I, 19, 17 findet ſich bei Cruquius auch einmal fälſchlich quid si.) Sonſt vgl. beſ. Epist. I, 2 ext. und Prop.

darf man dem Horaz eine im Vergleich zu ſeinem ſonſtigen Verhalten gegen Maecenas ſo ganz ſinguläre Schmeichelei zutrauen, daß er allein von deſſen Urtheil ſeine etwaige Einreihung in den Kanon der Lyriker (Lachm. ad Lucret. p. 358) abhängig machen ſolle? Jener würde dadurch gewiſſermaßen zu einer noch höheren Inſtanz als die eben genannten Muſen erhoben (vgl. dagegen IIII. 3 ext.). Die Rolle, Horaz' Oden in eine nähere Beziehung zu Maecenas zu ſetzen, vertritt weder unſer Gedicht, noch der ihm entſprechende Epilog III. 30, ſondern allein das Schlußgedicht des zweiten Buches: aber wie weit iſt die dortige Erwähnung von einer ähnlichen Schmeichelei entfernt! (Ueber Sat. I. 10. 89 vgl. G. F. Grotefend im Philol. I. 606. 609). So würden wir, ſelbſt wenn die beſprochenen Verſe überhaupt zu dulden wären, doch ſtatt quod si . . inseres vielmehr ein quae si . . inseret oder inserent zu erwarten haben[13]).

Aber auch die 8 Strophen, welche ſich nun nach Hermann's Kritik herausſtellen, bieten das Gedicht noch nicht in einer der Horaziſchen Kunſtform entſprechenden Geſtalt dar. Gleich die 2 erſten Strophen finden nur in den 6 letzten Verſen ihr entſprechendes Gegenſtück; und dazu zeigen ſie noch immer dieſelben ſprachlichen Schwierigkeiten, welche ſeit Bentley die Erklärer des Horaz außer Athem geſetzt haben. Sollen die Accuſative hunc-illum in iuvat ihr verbum regens finden? Aber evehit ſteht im Wege. Dieſes letztere kann nun freilich ſeinen Platz parallel neben iuvat nicht behaupten: zu conſtruiren „Sunt quos . . conlegisse iuvat et quos meta palmaque . . evehit" ſcheint durchaus unmöglich. Zunächſt würde dabei das zweite que dem erſteren untergeordnet werden, wogegen zu erinnern iſt, daß die Bemerkung von G. T. A. Krüger lat. Gramm. § 533 Anm. 6. 6 S. 715 für Horaz keine Geltung hat und nicht etwa durch die unechte Stelle Carm. II. 12. 9 vertheidigt werden darf[14]) (die von Krüger angeführten Beiſpiele aus Cicero und Caesar beſtätigen ohnehin nicht die Ausnahme, ſondern die Regel). Und überhaupt wäre es unzuläſſig, aus dem vorausgehenden sunt quos ein einfaches quos zu ſuppliren (noch dazu aſyndetiſch bei verbis eben ſo verſchiedener Geltung wie IIII. 1. 29 sq.); eben ſo wenig aber läßt ſich der vollſtändige Ausdruck vor metaque wiederholt denken, da ſonſt dieſes zweite sunt quos als Einführung eines neuen Gliedes der Aufzählung erſcheinen würde. Dieſe Schwierigkeiten werden zwar nicht alle durch Bentley's evehere, wol aber, wie es ſcheint, gehoben werden durch die längſt von J. H. Withof vorgeſchlagene, von Peerlkamp und Meineke der Vergeſſenheit entriſſene Emendation si vitata ſtatt evitata, die ſich nebenbei auch durch ihre graphiſche Leichtigkeit empfehlen wird (ſ. Kritiſche Anmerkungen über Horaz u. and. römiſche Schriftſteller, Stück IV, Düſſeldorf 1798, S. 1). Aber auch jetzt, wo evehit nicht mehr parallel neben iuvat ſteht, iſt damit für die folgende Strophe nichts gewonnen: weder Bentley's noch Withof's Conjectur kann zu ihrer Rechtfertigung beitragen. Haben wir in iuvat das einzige auch zu hunc-illum gehörige verbum finitum zu erkennen, ſo werden ſich

---

IIII, 14 ext. Dagegen ſcheint quod si niemals zur bloßen Wiederaufnahme und Fortführung eines vorausgehenden si zu dienen. Sall. Iug. 1, 5 iſt anderer Art; bei Tibull. IIII, 5, 11 leitet quod si den directen Gegenſatz zu dem vorausgehenden si modo ein (G. Wichert lat. Stillehre S. 377). Bei Hor. Sat. II, 3, 214 ff. ſtehen siquis und quid? siquis einander gegenüber. Dem Interpolator unſerer Ode konnte vielleicht eine Reminiscenz an Epist. I, 3, 25 vorſchweben. — Auch in dem letzten Verſe würde der Ausdruck ferire sidera vertice mindeſtens als ein ἅπαξ εἰρημένον daſtehen. Die oft verglichenen Worte des Ovid. ex Pont. II, 5, 57 „huic tu cum placeas et vertice sidera tangas" haben abgeſehen von dem verſchiedenen Verbum doch auch eine ganz andere Beziehung und Bedeutung.

[13]) Vgl. Prop. III, 13, 14 sqq. „ . . domina iudice tutus ero. Quae si forte bonas ad pacem verterit aures, Possum inimicitias tunc ego ferre Jovis."

[14]) An tuque hatte mit Recht ſchon Anſtoß genommen G. Bezzenberger emendationum delectus (Dresd. 1844) p. 21.

dieſe beiden Glieder unmöglich anders auffaſſen laſſen, denn als Specificationen des vorausgehenden allgemeinen sunt quos[15]), was Niemand im Ernſt verſuchen wird. Dazu kommt, daß die Bezeichnung des Reichthums (illum-areis) ohnehin an unſerer Stelle nicht zu dulden wäre: dieſe Kategorie findet erſt bei der folgenden Aufzählung durch den mercator indocilis pauperiem pati ihre paſſende Vertretung. Denn daß an der einen Stelle gerade nur der Reichthum des Grundbeſitzes, an der andern der Handelsreichthum bezeichnet werden ſolle, läßt ſich nicht als Entſchuldigung anführen oder wenigſtens nicht durchführen.

Die zunächſt folgenden Ausführungen ſehen wir dagegen nach Inhalt und Form einander aufs beſte entſprechen: es iſt der gewöhnlichſte Gegenſatz des täglichen Lebens und Treibens, der Gegenſatz der ſorgloſen, in ihrem beſchränkten Kreiſe zufriedenen Genügſamkeit (gaudentem etc.) und Behaglichkeit (est qui etc.) auf der einen, und der weiter hinaus nach der That des Gewinnes (luctantem etc.) oder dem Gewinne der That (multos etc.) ſtrebenden Unruhe und Ungenügſamkeit auf der andern Seite, welcher hier in zwei Paaren von Beiſpielen und in eben ſo vielen Strophen ſeinen Ausdruck findet.

Der ſtrengen Geſchloſſenheit und Gleichmäßigkeit des erſten Strophenpaares gegenüber müßte es hier nur ſehr auffällig erſcheinen, wenn plötzlich allein das letzte Glied (multos etc.) bis zu 6 Verſen ſich erweitern ſollte. Dazu käme die Sonderbarkeit, den neuen mit me (v. 29 sq.) ſcharf eintretenden Gegenſatz gerade in der Mitte einer Strophe beginnen zu laſſen, eine Erſcheinung, welche ſich wohl nicht durch die Vergleichung von I. 7. 10 wird vertheidigen laſſen. Dazu kommt noch, daß ſchon Peerlkamp die Geſchmackloſigkeit des ſtörenden Einſchiebſels v. 30 (mit welchem aber der folgende Vers unzertrennlich verbunden iſt) überzeugend genug aufgedeckt hat[16]): eben dadurch ſehen wir uns jetzt hinlänglich in den Stand geſetzt, auch die „teretis plagas“, durch welche der Interpolator die wahre Geſtalt des Gedichtes verhüllt hat, zu zerreißen und unſern Poeten von den catulis fidelibus ſammt dem entſprechenden Zubehör von Roth- und Schwarzwild (v. 27. 28) zu befreien.

Erſt nach dieſen Ausſcheidungen ſehen wir in unſerem Gedichte eine wirkliche (und hoffentlich die urſprüngliche) Kunſtform mit überzeugender Klarheit hervortreten. Die früher ſo lange und ungeordnete Aufzählung von Beiſpielen ſehen wir in den zwei mittleren Strophenpaaren ſich concentriren. Die einzeln ſtehende erſte Strophe dagegen findet ihren Gegenſatz und ſomit ihr correſpondirendes Glied in der eben ſo vereinzelten letzten Strophe. Auch der formale Parallelismus beider tritt jetzt nach Withof's Emendation hervor: sunt quos . . iuvat, si metaque palmaque etc. = me . . secernunt populo, si neque — nec etc.

Die Compoſition des Ganzen können wir uns etwa nach folgendem Schema vergegenwärtigen:

*στρ. ά || στρ. β′ ἀντιστρ. β′ | στρ. γ′ ἀντιστρ. γ′ || ἀντιστρ. ά*

„Die einen ſtreben nach dem höchſten und herrlichſten irdiſchen Ruhm: die andern hält das

---

[15]) Vgl. I, 12, 25 puerosque Ledae: hunc-illum. Ovid. Metam. XI. 534 sqq. omnes: hic-hic, ille-hic, ille-hic. Anderer Art iſt die Zuſammenſtellung bei Propert. IIII, 9, 17 sqq.:

„est quibus Eleae concurrit palma quadrigae,
est quibus in celeres gloria nata pedes;
hic satus ad pacem, hic castrensibus utilis armis:
naturae sequitur semina quisque suae“

wo hic-hic dem doppelten est quibus ganz parallel ſteht.

[16]) Vielleicht ſchwebte dem Verfaſſer dieſer beiden Verſe eine Reminiscenz an Verg. Georg. II, 488, 494 vor.

Getriebe des Tages in verſchiedener Weiſe gefeſſelt: mir gilt der Kranz der Dichterſtirn für das höchſte Ziel[17])."

Durch die formelle Abtrennung der erſten Strophe von der folgenden Aufzählung erhalten wir zugleich ſchon die Andeutung, wie die Erwähnung der Olympia hier nicht der realen Geltung der folgenden Beiſpiele gleich zu ſtellen ſei. Nicht an das wirklich zu ſeiner Zeit noch dauernde Nachleben der Spiele denkt der Dichter: der olympiſche Siegeskranz iſt ihm nur das Symbol für den äußerlich höchſten Glanz des ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων, für die höchſten irdiſchen Ziele, welche die Menſchenbruſt zu bewegen vermögen: der Dichter bleibt nur im Bilde, wenn er den doctae ederae die palma nobilis gegenüber ſtellt[18]).

Auch im einzelnen ſehen wir nach dieſer Herſtellung Inhalt und Form in vollendeter Harmonie. Dem früheren evehit ad deos ſteht kein unpaſſendes dis miscent superis mehr entgegen; die monſtröſe Gradation dis miscent superis — secernunt populo — feriam sidera vertice iſt gehoben. Nicht mehr erhebt ſich der Dichter gleich in dem Eingangsgedichte ſchon höher, als in dem Epilog III, 30: einfach und ſchlicht ſteht das erſtere dem gehobeneren Tone des letzteren gegenüber. Erſt in dieſem tritt der Lorbeer an die Stelle der ederae. In beiden entſpricht einander am Schluſſe die Anrufung, nicht des Maecenas, ſondern der Muſe. Endlich ſteht ſelbſt die Strophenzahl beider in einem beſtimmten Verhältniß: das erſte Gedicht hat 6, das letzte 3 Strophen[19]).

Die Interpolation, ſehen wir, hat bei keinem der drei Gedichte des vorliegenden Metrums der hier ſcheinbar beſonders einladenden Verſuchung zu Einſchwärzungen widerſtanden. Aber auch hier erkennen wir wieder, wie ſie gerade nur mit dürftigen Paralleliſirungen und Erweiterungen des urſprünglich Vorhandenen ſich begnügt, ſo in I, 1 am Anfange wie am Schluſſe mit der unpaſſenden Wiederholung des je einmal vorhandenen si. Von der eigentlichen Kunſt des Dichters hatte keiner dieſer Dichterlinge eine Ahnung: nur iſt es intereſſant zu bemerken, wie der

---

[17]) Der durch ein Verkennen dieſer Gliederung entſtehende Widerſinn zeigt ſich beſonders deutlich in der muſterhaft conſervativen Abhandlung von weiland J. Chr. Jahn de Horatii carmine primo, Lips. 1845. Derſelbe findet S. 12 in dem ganzen Gedichte novem hominum imagines, und zwar, wie er vermuthet, nach der Zahl der Muſen, denen der Dichter ſich ergeben: dieſe Neunzahl aber ſcheide ſich wieder in drei Gruppen, nämlich 1. Hochgeborene, welche die ererbten Güter von a) Ruhm, b) Ehre und c) Reichthum ſich zu bewahren ſtreben; 2. Niedriggeborene, und zwar a) kleine Bauern, b) Kaufleute, c) Privatiers; 3. (ohne generelle Bezeichnung) a) Krieger, b) Jäger, zu welchen dann c) unſer Horaz in eigner Perſon ſich geſellt. Der Verfaſſer hat dabei trotz ſeiner bona fides der überlieferten Geſtalt des Gedichtes wol denſelben Dienſt erwieſen, wie in einem ähnlichen Falle Orelli, als er durch ſeine verſuchte Rechtfertigung der vorletzten Strophe in Carm. II, 1 die Unmöglichkeit dieſes Machwerks erſt recht ins Klare ſetzte. Aber J. hat auch dem Dichter kühn nachzudenken und nachzudichten verſucht. In den terrarum domini glaubt er dieſelben wiederzufinden, quos . . iuvat, nämlich römiſche nobiles, welche mit ihrem Dominat über den Erdkreis nicht zufrieden auch in Olympia mitkämpfen. Denn ſollten die di ſelbſt als die terrarum domini bezeichnet werden, ſo hätte der Dichter ſchreiben müſſen

„ . . . palmaque nobilis
terrarum dominis aequiparat diis."

So iſt zu leſen a. a. O. pag. 16. Da könnten wir V. 30 aus der Form dis wohl gar einen neuen Beweis der Interpolation gewinnen?

[18]) Dieſer Gegenſatz entſpricht ſomit ganz dem Eingang des bekannten Hochgeſanges IV, 3. Mit der jetzt hergeſtellten letzten Strophe unſeres Gedichtes vgl. man namentlich die Endſtrophe von II, 16.

[19]) Unter allen conſervativeren Vorſchlägen ſtellt allein der neueſte von R. Hanow (ſ. Anm. 11), welcher die VV. 27, 28 und 30, 31 ausſcheidet und V. 1—2 zwiſchen 35 und 36 einſchiebt, eine entſprechende Compoſition des Gedichtes her. Es würden hiernach, gleichwie in der Mitte, ſo auch am Anfange und am Ende des Gedichtes je 2 Strophen einander entſprechen, ein Vorſchlag, dem wir gerne beiſtimmen würden, wenn nur die eben vorgetragenen Bedenken wegen der zweiten Strophe und wegen der letzten Verſe ſich als unbegründet erweiſen ſollten.

Gerade die zwei erſten und die zwei letzten Verſe von der übrigen ſtrophiſchen Gliederung abzuſondern, wie es Stallbaum verſucht hat, ſcheint wenigſtens aller und jeder metriſchen Analogie zu entbehren.

Interpolator von I. 1 und III. 30 doch noch im Bewußtſein des Strophengeſetzes verfuhr, da er trotz aller Willkür wenigſtens die Vierzahl nicht zu verletzen ſtrebte; nicht ſo der Verunſtalter von IIII. 8, wenn anders der an ſich ſchöne V. 28 und der monſtröſe V. 17 einem und demſelben Verfaſſer zuzuſchreiben ſind.

Die derartige Verunſtaltung ſo mancher Gedichte des Horaz mag man beklagen wegen der mancherlei Mißverſtändniſſe, die ſie hervorgerufen hat und noch immer hervorruft: aber um ſo erfreulicher iſt es zu begrüßen, wenn gerade ſie in unſern Tagen den Anlaß gegeben hat, die eigentliche Kunſt des Dichters immer ſorgfältiger zu erforſchen und zu erkennen. Möge die eben verſuchte Erörterung als ein kleiner Beitrag zu dieſer Forſchung erſcheinen.

---

## I. 1.

[Maecenas atavis edite regibus,
o et praesidium et dulce decus meum,]
Sunt quos curriculo pulverem olympicum
conlegisse iuvat, metaque fervidis
*si* vitata rotis palmaque nobilis
terrarum dominos evehit ad deos.

[hunc, si mobilium turba Quiritium
certat tergeminis tollere honoribus;
illum, si proprio condidit horreo,
quidquid de libycis verritur areis.]

gaudentem patrios findere sarculo
agros attalicis condicionibus
nunquam dimoveas, ut trabe cypria
myrtoum pavidus nauta secet mare:

luctantem icariis fluctibus africum
mercator metuens otium et oppidi
laudat rura sui; mox reficit ratis
quassas, indocilis pauperiem pati.

est qui nec veteris pocula massici
nec partem solido demere de die
spernit, nunc viridi membra sub arbuto
stratus, nunc ad aquae lene caput sacrae:

multos castra iuvant et lituo tubae
permistus sonitus bellaque matribus
detestata; manet sub iove frigido
venator tenerae coniugis inmemor
[seu visa est catulis cerva fidelibus
seu rupit teretis marsus aper plagas].

me doctarum ederae praemia frontium
[dis miscent superis, me gelidum nemus
nympharumque leves cum satyris chori]
secernunt populo, si neque tibias
Euterpe cohibet nec Polyhymnia
lesboum refugit tendere barbiton.
[quod si me lyricis vatibus inseres,
sublimi feriam sidera vertice.]

---

## III. 30.

Exegi monumentum aere perennius
[regalique situ pyramidum altius],
quod non imber edax, non aquilo inpotens
possit diruere, aut innumerabilis
annorum series et fuga temporum.

non omnis moriar, multaque pars mei
vitabit Libitinam: usque ego postera
crescam laude recens, dum Capitolium
scandet cum tacita virgine pontifex.

dicar, qua violens obstrepit Aufidus
[et qua pauper aquae Daunus agrestium
regnavit populorum ex humili potens]
princeps aeolium carmen ad italos
deduxisse modos: [sume superbiam
quaesitam meritis et] *tu* mihi delphica
lauro cinge volens, Melpomene, comam.

---

## IIII. 8.

Donarem pateras grataque commodus,
Censorine, meis aera sodalibus,
donarem tripodas, praemia fortium
Graiorum, neque tu pessima munerum

ferres, divite me scilicet artium,
quas aut Parrhasius protulit aut Scopas,
hic saxo, liquidis ille coloribus
sollers nunc hominem ponere, nunc deum.

sed non haec mihi vis, nec tibi talium
res est aut animus deliciarum egens.
gaudes carminibus; carmina possumus
donare et pretium dicere muneri.

non incisa notis marmora publicis,
per quae spiritus et vita redit bonis
post mortem ducibus [non celeres fugae
reiectaeque retrorsum Hannibalis minae,
non incendia Carthaginis inpiae
eius, qui domita nomen ab Africa
lucratus rediit], clarius indicant
laudes, quam calabrae Pierides: neque,
si chartae sileant quod bene feceris,
mercedem tuleris. quid foret Iliae
Mavortisque puer, si taciturnitas
obstaret meritis invida Romuli?

ereptum stygiis fluctibus Aeacum
virtus et favor et lingua potentium
vatum divitibus consecrat insulis.
[dignum laude virum Musa vetat mori]
caelo Musa beat. sic Jovis interest

optatis epulis inpiger Hercules,
clarum Tyndaridae sidus ab infimis
quassas eripiunt aequoribus ratis,
[ornatus viridi tempora pampino]
Liber vota bonos ducit ad exitus.

---

Ueber Umfang und Anwendung des in dieſem Vortrage entwickelten kritiſchen Verfahrens entſpinnt ſich eine längere Discuſſion. Es entgegnet nämlich:

Director Dr. Schultz: Er erblicke in den Unterſuchungen, welche uns hier entgegentreten, viel Subjectives und Willkührliches. In die Schulen gehören daher keine Ausgaben, in welche die Ergebniſſe jener Forſchungen früher aufgenommen worden, als ſie vollſtändig feſtſtehen; denn die Schüler würden ſich leicht gewöhnen, über den Klammern den Dichter ganz zu überſehen und dadurch die Luſt an demſelben bald ſelbſt einbüßen. Die Schulmänner haben daher die Verpflichtung, dergleichen Ausgaben von den Schulen fern zu halten.

Director Dr. Eckſtein: Er ſei zwar nicht ganz ſo conſervativ wie Schultz, aber auch nicht ſo links wie Linker, qui nomen et omen habet, wie er heut bewieſen. Er theile die Furcht vor Uebelſtänden für die Schule nicht, ſpreche aber auch der Interpolationsſucherei das Wort nicht, welcher leicht jüngere Gelehrte verfielen; mit dem Alter werde man beſonnener, umſichtiger und mache ſich den Dichter nicht mehr ſelbſt. Wollte er nach den hier dargelegten Grundſätzen des Verfahrens und mit einem Scharfſinne, den er nicht beſitze, an die deutſchen Dichter gehen, ſo zweifle er nicht, daß er aus Schiller und Göthe einen beträchtlichen Theil würde herausſchneiden können. Gleichwohl ſei das Verdienſt derartiger Unterſuchungen nicht zu verkennen: ſie ſchärfen den kritiſchen Blick, ſie bereiten einem gründlichern Eindringen in die Natur des Dichters und in das Weſen ſeiner Dichtungen den Weg; ſie haben endlich über jene Exclamationen der göttinger Schule: quam belle, quam pulcre, quam eleganter hinwegkommen gelehrt. Daher ſei man den Männern, welche ſich ſolchen Forſchungen unterzogen haben, zu aufrichtigem Danke verpflichtet; zu ihnen rechne er aber auch ſeinen hier anweſenden Freund Martin aus Poſen, der ſchon vor 20 Jahren Vieles im Horaz als Auszuſcheidendes nachgewieſen habe. Mit großem Scharfſinn habe Lachmann bei Carm. IV, 8 die Unterſuchung geführt, der er auch im Allgemeinen beiſtimme; daſſelbe Verfahren habe man dann aber auf noch 2, reſp. 4 Gedichte anwenden wollen, jedoch nicht mit Glück; namentlich ſei in Bezug auf Carm. I, 1 kein Grund erſichtlich, warum Vers 1 und 2 ein durch Fälſchung vorgeſetztes τηλαυγὲς πρόσωπον ſein ſollten; ſie ſeien allerdings ſchwach, dieſen Fehler aber theilten ſie mit dem ganzen erſten Buche der

Oden; auch ſei die Anſicht von einer Dedication ſchon förmlich aufgegeben worden: Horaz habe, wie ja jeder andere Dichter auch, erſt nach und nach ſchwimmen gelernt.

Linker. Die erſte Ode erſcheine nicht ſchwächer als andere und rühre offenbar aus derſelben Zeit wie „Exegi monumentum“ her. Für den Wegfall der Dedication berufe er ſich auf die von G. Hermann aufgeſtellten Gründe: die Rückſicht auf den geſchloſſenen Satz verlange eine Abrundung durch eine geſchloſſene Strophe, die nur durch Ausſcheidung der beſprochenen Stelle bewirkt werden könne, da dieſe über die Strophe hinausgehe. Schließlich ſeien auch am Ende die lyrici vates anſtößig, da man nicht zu erkennen vermöge, wer darunter gemeint ſei.

Eckſtein: Zur Vermittelung des Verſtändniſſes dieſes Ausdrucks verweiſe er auf Klopſtocks: „Lehrling der Griechen“; auch ſei nicht abzuſehen, warum die in den Worten: „secernunt populo“ liegende Steigerung verworfen werde. Man dürfe den Horaz nicht beſſer machen wollen, als er wirklich geweſen; indeß zweifle er, ob durch die gegenwärtige Discuſſion eine vollkommene Verſtändigung herbeigeführt werden möchte, doch hoffe er noch Gelegenheit zu haben, durch eine private Beſprechung die Sache zu einem befriedigenden Abſchluſſe zu bringen.

Profeſſor Dr. Hertz: Es genüge nicht Interpolationen nachzuweiſen; man müſſe beſonders auch nach der Zeit und der Art ihrer Entſtehung fragen. Schon dem Martial ſcheine jene Stelle des Horaz bekannt geweſen zu ſein; man müſſe alſo eine ſehr frühe Interpolation zulaſſen.

Linker: Wenn Martialis in XII, 4: „Maecenas atavis regibus ortus eques“ die erſte Ode des Horaz vor Augen gehabt habe, ſo müſſe die Interpolation vor deſſen Zeit vorgenommen worden ſein.

Hertz: Auch bei Grammatikern finden ſich die Anfänge Horaziſcher Gedichte citirt; ſo bei Caesius Bassus (p. 2663 P.) die in Rede ſtehenden Verſe, und geſetzt, derſelbe ſei nicht mit dem zur Zeit Nero's lebenden Dichter Caesius Bassus identiſch, ſo beruhe das angeführte Werk doch auf den von dieſem gegebenen Grundlagen; man werde alſo eine vorneroniſche Interpolation annehmen müſſen.

Linker: Martialis könne ſich wohl auch auf Propertius beziehen, und auf des Caesius Bassus Zeugniß ſei als auf ein zweifelhaftes kein allzugroßes Gewicht zu legen; auch gehe ſchon aus der Erwähnung der unechten Invectiva in Sallustium bei Quintilianus das Vorhandenſein alter Interpolationen hervor.

Hertz: Zur Zeit des Juvenalis ſeien Schulen vorhanden geweſen; es erſcheine alſo auffallend, daß von den kurz vorher entſtandenen Interpolationen und den urſprünglichen Texten keine Nachricht hätte aufbewahrt ſein ſollen; auch konnte das Andenken an Horaz damals wohl noch nicht ſo erloſchen ſein, daß zu ſeinen Gedichten ohne Weiteres neue Anfänge hätten geſchaffen werden dürfen.

Linker: Die Geſtaltung der Strophen führe nothwendig in der Art zur Annahme von Interpolationen, daß davor die Frage nach dem Wann und Wie ihrer Entſtehung zurücktreten müſſe.

Hertz: Es ſei ihm nicht darum zu thun geweſen, die ganze Frage ſchon hier zur Entſcheidung zu bringen, was kaum möglich ſein dürfte, er habe vielmehr nur ein einzelnes Bedenken geltend machen und zu weiterer Forſchung Veranlaſſung geben wollen.

Regierungs- und Schulrath Dr. Stieve: Er theile das von Schultz erhobene Bedenken nicht, ja er halte ſogar dafür, daß, wenn ſich die Wahrheit der Veränderung erweiſen laſſe, ſie auch in die Schulausgaben gehöre; er zweifle aber, ob ein Verfahren, wie das von Linker dargelegte, mit der Wahrheit beſtehe. Ein Prokruſtesbett ſei unzuläſſig; es ſpreche keine Auctorität

für eine spätere Entstehung; daher sei das Wo? Wie? Wann? derselben mit besonderer Umsicht zu erwägen und zu untersuchen, ob das scheinbar Unangemessene nicht dennoch dem Dichter angemessen sei. Man möge, was das erste Gedicht betrifft, es einmal von dem Standpunkt des Humors und der Ironie betrachten, dann dürften vielleicht die Bedenken gegen die angezweifelten Verse schwinden.

Linker: Durch die Frage über die Entstehung der Interpolationen werde die über das Vorhandensein derselben nicht beirrt, und wenn auch die Zeit derselben nicht feststehe, so könne doch dieses selbst nicht leicht in Abrede gestellt werden.

Professor Dr. von Leutsch: Er verwahre sich zunächst gegen die über die vornehm angesehene göttinger Schule von Eckstein ausgesprochene Bemerkung, — (welche dieser übrigens sofort bereitwillig nicht auf die jüngeren Nachfolger Heyne's bezogen zu haben erklärt,) — sodann spreche er sich für die conservative Ansicht aus und verspreche endlich nachzuweisen, daß Horaz nicht bloß in vier- und zwei-, sondern auch in dreizeiligen Strophen gedichtet habe.

Der Präsident bemerkt, daß er zu seinem Bedauern genöthigt sei, die Frage über die Kritik des Horaz hier abzubrechen, eine Frage, die ohnehin für jetzt auf dem Wege mündlicher Discussion schwerlich viel weiter gefördert werden könne; die für die Sitzung bestimmte Zeit sei bereits weit überschritten, und es sei daher auch nicht mehr möglich, noch einen der anderweitig auf die Tagesordnung gestellten Vorträge zu hören, oder auch nur, wie er mindestens gewünscht habe, deren Inhalt summarisch zu vernehmen. —

Hier muß es daher genügen, die Namen der Mitglieder, welche Vorträge angemeldet hatten, und die Gegenstände, die sie zu behandeln gedachten, aufzuzeichnen:

Consistorialrath, Director Dr. Peter aus Schulpforta: „Bemerkungen zu Grote history of Greece;

Professor Dr. Lange aus Prag: „über Finalsätze bei Homer."

Oberlehrer Winkler vom Matthias-Gymnasium hierselbst: „über Horat. Carm. IV, 12;"

Oberlehrer Dr. G. Wolff aus Berlin: „über eine Geschichte des Volksaberglaubens bei den Griechen und Römern;"

Privatdocent Dr. Oginski von der hiesigen Universität: „über den Begriff des φιλόλογος bei Platon."

Es nahm demnach der Präsident zum Schluß das Wort und sagte ungefähr folgendes:

Der letzte Moment unserer diesjährigen Versammlung ist herbeigekommen; wie ich sie mit Freude eröffnet habe, so kann ich mich eines schmerzlichen Gefühls nicht erwehren, indem ich sie zu schließen im Begriff bin. Die wenigen Tage unseres Zusammenseins sind nur allzu schnell verflossen; der wohlthuende Genuß, mit treuen und lieben Freunden eine wenn auch nur kurze Spanne der Zeit zusammen zu verleben und uns alles dessen zu erfreuen, weßwegen wir sie lieb gewonnen haben, nimmt wie alles Zeitliche ein schnelles Ende und erweckt gar manchen trüben Gedanken an die Zukunft. Hat doch diese Versammlung in den letzten Jahren so überaus zahlreiche und schmerzliche Verluste zu beklagen gehabt; in der vorletzten sahen wir noch Wüstemann, Schöne, Schneidewin unter uns, und der Mann, der im vorigen Jahre meine Stelle einnahm, der noch bald nachher frisch und heiter als Abgesandter seiner Universität dem Jubileum in Greifswald beiwohnte, ahndete nicht, als er die vorjährige Versammlung mit den Worten schloß: „Ich habe das letzte Wort an Sie zu richten", daß dies in anderem Sinne sein letztes Wort sein sollte, als es gemeint war, und daß er kurze Zeit darauf ein trauriges Ende finden sollte. Auch unter uns wird Manchem vielleicht sein Lebensziel so früh gesteckt sein, daß

die in Wien Versammelten ihn mit Schmerz vermissen. Aber ich will nicht mit diesen trüben Gedanken schließen. Gewiß werden wir unter manchen heiteren und angenehmen Erinnerungen auch die freudige Ueberzeugung aus dieser Versammlung mitnehmen, daß die großen und ernsten Zwecke und Bestrebungen, welche uns verbinden, fort und fort treue und hingebende Pflege von allen Seiten, achtungsvolle Anerkennung außer unserem Kreise und in ihm immer neu verjüngte Kräfte finden, welche eine schöne Zukunft verheißen. Diesen erfreulichen Eindruck verdanken wir Ihrer zahlreichen, freundlichen und regen Theilnahme an der Versammlung, zu der Sie aus vielen Theilen des deutschen Vaterlandes und zum Theil aus weiter Ferne sich eingefunden haben. Mußten wir auch manche ausgezeichnete und theure Häupter unseres Kreises vermissen, die wir in früheren Jahren zu sehen und zu hören gewohnt waren, deren Manche noch vor Kurzem uns ihre Anwesenheit hoffen ließen, während Andere ausdrücklich ihr unfreiwilliges Fernbleiben bedauerten, so ist doch die gegenwärtige Versammlung reich an Männern gewesen, deren Namen unter uns den besten Klang haben, und die uns allen noch lange die angenehmsten Erinnerungen hinterlassen werden. Denn Sie, die Versammelten, sind es, wie ich schon bei der Eröffnung bemerkte, welche durch ihre Anwesenheit der Versammlung ihren Reiz und Nutzen gewähren und dadurch, daß Sie nicht bloß empfangend, sondern auch gebend jeder an seinem Theil diesen unseren Verkehr beleben. Das untergeordnete Geschäft, diesen Verkehr thunlichst zu erleichtern, haben wir, das Präsidium und die uns hier am Orte beistanden, gern und mit Liebe übernommen, und wir haben Ihnen jetzt zu danken für die gütige Nachsicht, mit welcher Sie, wenn uns auch nicht Alles nach unserm Wunsch und Plan gelungen ist, doch bei uns und unsern Fachgenossen wie bei den Behörden und Bürgern dieser Stadt den besten Willen freundlich wahrgenommen und anerkannt haben. Möge Sie denn alle das beste Glück und ein freundliches Andenken von hier in Ihre Heimath und in Ihren Beruf geleiten, und mögen wir uns in Wien eines glücklichen und heiteren Wiedersehens zu erfreuen haben!"

Geheimer Regierungsrath Dr. Wiese: „Die dankbare Erinnerung an die in der Versammlung selbst empfangenen Genüsse trägt zwar Jeder mit sich fort, doch bleibt noch die Schuld des Dankes für vieles Andere abzutragen: für die großartige Hospitalität dieser Stadt, für die mancherlei litterarischen Gaben, unter denen nur auf das Specimen eruditionis der hiesigen Studirenden, der spes patriae, hinzuweisen verstattet sein möge, für die freundliche und umsichtige Thätigkeit aller derer, welche sich der Leitung, den Geschäften und auch der Erfreuung der Versammlung so bereitwillig unterzogen haben, die daher ersucht wird, diesem Gefühle des Dankes durch Aufstehen einen sichtbaren Ausdruck geben zu wollen." — Dies geschah auch sofort. —

Gymnasiallehrer Königk vom hiesigen Magdalenäum: „Im Namen und Auftrage der jüngern Mitglieder der Versammlung möge es erlaubt sein, für so vieles Gehörte, Gesehene, Empfangene, für die reiche Fülle von Anregung und Belehrung, die uns in diesen Tagen des ernsten und frohen Zusammenseins mit so vielen im Leben wie in der Wissenschaft so hoch gestellten Männern zu Theil geworden ist, aufrichtigen Dank auszusprechen und die Versicherung zu geben, daß es Aller Bestreben sein werde, den ältern Fach- und Amtsgenossen auf würdige Weise nachzustreben."

Präsident: Ich erkläre die 17te Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten hiermit für geschlossen. —

---

# Protocolle

## über die Verhandlungen der pädagogischen Section.

---

### Die für die Section eigegangenen Thesen.

### I.

Auf zweckmäßig eingerichteten höheren Lehranstalten sollte der Religionsunterricht als besonderer Lehrgegenstand nicht erscheinen.

Dr. Suckow,
Privatdocent an der Universität zu Breslau.

### II.

**Thesen in Bezug auf das Realschulwesen.**

a. Allgemeine:

1) Die Realschule ist, wie das Gymnasium, eine Lehranstalt zur Erwerbung allgemeiner Bildung.
2) Die Vielheit der Unterrichtsgegenstände in der Realschule überhaupt, wie in den einzelnen Classen, ist mehr als bisher zu beschränken.
3) Eine tiefere Bekanntschaft mit dem Geiste und Leben des classischen Alterthums, soweit sie bei beschränkter Benutzung der Quellenschriften erreichbar ist, muß auch auf der Realschule erstrebt werden.

b. Besondere, nur zum Theil mit Nr. 3 zusammenhängende.

1) Die Grundlage alles sprachlichen Unterrichts auf der Realschule muß das Latein sein.
2) Der Unterricht im Lateinischen und Deutschen, in den obern Classen auch der in der alten Geschichte, muß in einer Hand liegen.
3) Die besten Uebersetzungen der bedeutendsten alten Classiker, welche auf der Realschule nicht gelesen werden, sind in die Schülerbibliothek derselben in mehreren Exemplaren aufzunehmen.

Dr. Tagmann,
Oberlehrer an der höheren Bürgerschule z. heil. Geist in Breslau.

### III.

Aufforderung zur Mittheilung von Ansichten und Erfahrungen über zweckmäßige Bearbeitung und Einrichtung von Schulausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit deutschen Anmerkungen.

Dr. Ferdinand Ascherson, aus Berlin.

## IV.

Die äußere und innere Kenntniß des Sprachmaterials ist wesentliche Bedingung für den sicheren und freudigen Fortschritt in der Spracherlernung. Darum darf ihre Erwerbung weder nebensächlich noch lange hinausgeschoben werden; sie ist vielmehr während der drei ersten Schuljahre methodisch und praktisch, nicht theoretisch und systematisch, in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen, in der Art, daß einerseits die Vorführung und Einübung der grammatischen Formen daran einen Leitfaden und eine Stütze findet und ihr natürliches Complement bildet, andrerseits durch Veranlassung einer unausgesetzten indirecten Wiederholung der Sprachschatz nach und nach zum unverlierbaren Eigenthume des Schülers werden muß. Das dabei beobachtete Verfahren wird aber zugleich eine Festigkeit in der Prosodie zur Folge haben, die eine besondere prosodische Lection entbehrlich macht. Aus solcher Grundlage kann erst die Lectüre, das Schreiben, das Sprechen reichliche Mittel und damit Leben schöpfen. Die Durchführung des Planes für die lateinische Sprache liegt druckfertig vor.

Professor Dr. Ruthardt in Breslau.

## V.

1) Das Griechische soll auf den Gymnasien denjenigen Rang haben, welchen gegenwärtig das Lateinische hat, und umgekehrt.
2) Auf der Realschule trete das Griechische an die Stelle des Lateinischen.

Dr. Oginski,
Privatdocent an der Universität zu Breslau.

## VI.

Uebungen in der griechischen Versification sind für Gymnasien rathsam und geeignet, die Kenntniß des Griechischen und den Privatfleiß für dasselbe in den Gymnasien zu fördern, auch über diese und die Universität hinaus die Liebe für die griechische Literatur zu erhalten.

Dr. Schmalfeld,
Oberlehrer zu Eisleben.

## VII.

1) Es ist eine Pflicht des deutschen Gymnasiums seinen Schülern den Zugang zu einem wissenschaftlichen Verständniß unsrer Muttersprache zu eröffnen.
2) Dies ist nur auf historischem Wege und nur durch ein Zurückgehen auf das Altdeutsche möglich; daher hat der Unterricht auf diese Bezug zu nehmen, so weit es namentlich das Verständniß der neuhochdeutschen Lautverhältnisse, Flexionsformen und der Etymologie erfordern.
3) Ein solcher Unterricht findet Platz innerhalb des Zeitmaßes, welches gegenwärtig in den meisten Gymnasien dem Deutschen in den beiden oberen Klassen zugewiesen ist, ohne daß darüber eine andre wesentliche Aufgabe des deutschen Unterrichts vernachläßigt zu werden braucht.

Palm, Dr. Cauer,
Oberlehrer am Magdalenäum zu Breslau.

## VIII.

Als Aufgaben zu deutschen Aufsätzen in den obersten Klassen der Gymnasien sind Sentenzen aus Dichtern, oder andere bedeutende Aussprüche viel mehr zu empfehlen als die Würdigung

historischer Charaktere, oder gar als Reden, wie sie unter diesen oder jenen von der Geschichte erzählten Umständen gehalten sein könnten.

Director Dr. Schönborn.

## IX.

### Es sind Mittel ausfindig zu machen, um den naturwissenschaftlichen Unterricht in den Gymnasien — den naturgeschichtlichen in den untern und mittlern Klassen, den physikalischen in den obern Klassen — zu heben und ihn fruchtbringend zu machen.

Der naturgeschichtliche Unterricht soll in den untern und mittlern Klassen ausfallen, wenn kein geeigneter Lehrer vorhanden ist und diese Stunden sollen dem geographischen Unterrichte zugetheilt werden, bei dem auf die Naturgeschichte, so wie die Sagen Rücksicht genommen werden muß. Schwerlich wird ein Lehrer in diesen drei Beziehungen den gestellten Anforderungen genügen können; auch zu einer übersichtlichen Darstellung gehört genaue Kenntniß des Einzelnen. — Ist ein befähigter Lehrer vorhanden, dann kann in Sexta und Quinta wöchentlich in 2 Stunden naturgeschichtlicher Unterricht ertheilt werden. Meinen 25jährigen Erfahrungen zu Folge ist man nicht im Stande das Thierreich in dieser Zeit bei den vielfachen Wiederholungen mit Erfolg durchzunehmen. Ist dennoch Liebe und Lust bei den Schülern in dieser Zeit geweckt worden, so fällt dann in Quarta der Unterricht aus, das Gelernte wird zum Theil vergessen und in Tertia muß bei schon veränderten Anschauungen die Liebe zum Naturstudium in 2 Stunden wöchentlich wieder geweckt werden. Für diese Klasse bleibt nur für den Winter Mineralogie, für den Sommer Botanik, so wie eine Uebersicht des ganzen Thierreichs zu lehren übrig.

Man könnte auch wie folgt argumentiren: Ist die Naturgeschichte ein geeignetes Unterrichtsmittel, dann muß für befähigte Lehrer gesorgt werden; ist es aber kein geeignetes Bildungsmittel, so lasse man den Unterricht ausfallen.

In Secunda wird in einer wöchentlichen Stunde Physik gelehrt. Meiner Ansicht nach eine verlorene Zeit, die anderweitig besser benutzt werden könnte. Es bleiben zwar die Schüler zwei Jahre in dieser Klasse, aber im zweiten Jahre muß zu viel Rücksicht auf die Unter-Secundaner genommen werden. In Prima muß also das weite, interessante und wichtige Gebiet der Physik abgehandelt werden. Die Schüler sind aber mit der Vorbereitung zum Abiturienten-Examen so sehr beschäftiget, daß auf diesen Gegenstand wenig Fleiß verwendet wird, zumal sie wissen, daß beim Abiturienten-Examen darauf nicht Rücksicht genommen wird. — Nur durch gründliches Studium der Naturwissenschaften kann der materialistischen Richtung unsrer Zeit Einhalt gethan werden.

## X.

Es ist möglich und wünschenswerth, daß die Kegelschnitte kurz und bündig in der Prima vorgetragen werden.

Dr. Fiedler,
Oberlehrer zu Leobschütz.

## Erſte Sitzung.

Montag den 28. September. 1 Uhr.

Die pädagogiſche Section wurde von dem Vicepräſidenten der allgemeinen Verſammlung, Regierungs- und Schulrath Dr. Stieve, eröffnet und Director Dr. Eckſtein zum Vorſitzenden vorgeſchlagen. Es lehnte dieſer jedoch das Ehrenamt ab, weil er mit den hier Anweſenden zu wenig perſönliche Bekanntſchaft habe, und ſchlug ſtatt ſeiner den Director des Matthiasgymnaſiums allhier, Dr. Wiſſowa, vor, der ſich auch zur Annahme bereit erklärte.

Auf das Erſuchen deſſelben übernahmen Prof. Dr. Dietſch aus Grimma, die Oberlehrer Guttmann und Dr. Cauer aus Breslau und Oberlehrer von Raczek aus Groß-Glogau das Secretariat auch für die pädagogiſche Section.

Nachdem der Vorſitzende den Vorſchlag gemacht hatte, zur Auswahl aus den gedruckt vorliegenden Theſen, zu Vorſchlägen von neuen und zur Vorbereitung der Debatte nach dem Vorgange anderer Verſammlungen eine Commiſſion zu ernennen, bemerkte Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Brüggemann, daß es ihm viel kürzer ſcheine, wenn ſofort darüber abgeſtimmt würde, welche Theſen und in welcher Reihenfolge dieſelben zur Debatte kommen ſollten. Eckſtein machte dagegen darauf aufmerkſam, daß zwar einige Theſen leicht als kaum behandelbar erſchienen wie z. B. Theſis II., da ja, obgleich die Realſchullehrer in der diesmaligen Verſammlung zahlreicher als in anderen vertreten ſeien, dennoch die überwiegendere Zahl der Gymnaſiallehrer weder ein Recht noch die nöthigen Grundlagen beſitze, über die Angelegenheiten der Realſchule ein Urtheil abzugeben; allein die Entſcheidung durch Majoritätsbeſchluß habe doch auch ſehr bedenkliche Seiten und die Ernennung einer Commiſſion würde mit geringer Mühe und ſicher zu deren Vermeidung führen. Ihn unterſtützt Dietſch, indem er anführt, wie es für den Antragſteller etwas ungemein Verletzendes habe, wenn ohne Debatte ohne Weiteres ſeine Theſe als ungeeignet durch eine Majorität verworfen würde, eine Debatte aber ſich ſo weit ausdehnen könne, daß für die eigentliche Verhandlung zu wenig Zeit bliebe; eine Commiſſion könne durch Gründe die Zurücknahme einer Theſe veranlaſſen und mit beſtimmt formulirten und motivirten Vorſchlägen vor die Verſammlung treten, wodurch dann Unannehmlichkeiten vermieden und die Entſcheidungen erleichtert würden. Nachdem jedoch der Präſident der allgemeinen Verſammlung, Prof. Dr. Haaſe, die Anſicht geäußert hatte, wenn die Verſammlung ſich ſofort über die Theſen durch Abſtimmung entſcheide, ſich die Zahl ſehr verringern und dadurch die Feſtſtellung einer Ordnung ſehr erleichtert werden würde, entſchied ſich auf die Frage des Vorſitzenden die Mehrheit für die ſofortige Vornahme der Abſtimmung.

Für Theſe I. ergab ſich eine ganz entſchiedene Minorität.

Für Theſe II. wurden nur 20 Stimmen gezählt.

Vor Abſtimmung über Theſe III. wurde von Eckſtein bemerkt, daß der Antragſteller nicht anders eine Beantwortung ſeiner Frage erwarten könne, als wenn er ſeine Anſichten entwickelt haben werde, und nachdem ſich Dr. Aſcherſon dazu bereit erklärt hatte, wurde die Theſe durch Majorität als Gegenſtand der Verhandlung angenommen.

Für Theſe IV. ergab ſich eine entſchiedene Majorität, dagegen wurde Theſe V. nach mehrmals wiederholter Abſtimmung, ebenſo wie Theſe VI. abgelehnt; andererſeits ergaben ſich für

These VII. und VIII. ganz entschiedene Majoritäten, während für IX. und X. nur sehr geringe Minoritäten stimmten.

Nachdem also die Thesen III. IV. VII. und VIII. als allein zur Verhandlung bestimmt festgestellt waren, wurde für die Reihenfolge durch Herrn Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Brüggemann das Loos vorgeschlagen, und dasselbe ergab nach Annahme des Antrags durch die Versammlung die Reihenfolge VIII. IV. III. VII.

Wegen vorgerückter Zeit wurde die Sitzung geschlossen.

---

## Zweite Sitzung.

Dienstag. 29. September. 8 Uhr.

Der Vorsitzende, Director Dr. Wissowa, theilt mit, daß Prof. Dr. Ruthardt seine These IV. zurückzuziehen wünsche, dagegen das druckfertige Manuscript seiner Abhandlung auf den Tisch des Bureaus niederlegen werde, damit diejenigen, welche es wünschten, Einsicht in dasselbe nehmen und sich mit ihm privatim darüber besprechen könnten.

Derselbe theilt ferner den Wunsch des Oberlehrers Dr. Schmalfeld aus Eisleben mit: die Versammlung möge ihm, wenn die Tagesordnung erschöpft und noch so viel Zeit vorhanden sei, nur 15 Minuten gewähren, damit er seine These (VI), die ihm eine wahre Herzenssache sei, begründen und der weiteren Beachtung empfehlen könne. Auf die Frage des Vorsitzenden wurde dieser Wunsch durch Majorität gewährt.

Einem dritten Antrage des Vorsitzenden, von der durch das Loos bestimmten Ordnung abzuweichen und die Thesen VII. und VIII. als ihrem Inhalte nach zusammengehörig auf einander folgen zu lassen, dergestalt, daß von These VIII. sofort zu These VII. übergegangen werde, wurde einstimmige Annahme zu Theil.

Director Dr. Schönborn erhält hierauf das Wort zur Begründung seiner These und äußert sich folgendermaßen: er habe die Thesis weniger, um von seiner Ansicht Andere zu überzeugen, als selbst Belehrung zu erhalten, gestellt. Mit Aufmerksamkeit lese er stets die Programme der Gymnasien und besonders die in denselben mitgetheilten Themata zu den freien Arbeiten. Durch viele derselben habe er Belohnung gefunden, mit andern befände er sich in Widerspruch, namentlich habe es ihm geschienen, als sei in neuerer Zeit eine Gattung von Thematen sehr in Aufnahme gekommen, mit denen er nicht einverstanden sein könne, die historischen Charakteristiken. Er halte alle geschichtlichen Themata in den obersten Classen für sehr bedenklich; der Zweck der deutschen Arbeiten in denselben könne kein anderer sein, als der, daß der Schüler sein eignes Denken bewähren solle. Dieses werde aber an den geschichtlichen Thematen um so weniger erreicht, als dieselben meist zu schwer seien. Wie schwer sei es selbst für Männer, große Persönlichkeiten zu beurtheilen, wie vielmehr für Schüler? Sollten diese nur wiedergeben, was sie in den Geschichtsstunden gehört, so sei dies nur wenig; der Geschichtslehrer müsse sich meist mit einem dürftigen Abrisse begnügen; wie sei es nun dem Schüler möglich, diese Andeutungen, z. B. über Pompejus, zu verarbeiten? Man sage vielleicht, der Schüler solle darüber nachlesen; allein wie wenige Bücher ständen demselben zu Gebote, und wie Weniges böten diejenigen, welche er zu Händen habe! Wolle man nun auf die Quellen selbst verweisen, z. B. bei

der alten Geſchichte auf Plutarch und Livius, ſo werde der Schüler nur wiedergeben, was dieſe ihm böten, nicht Reſultate des eigenen Denkens; ja es ſei ſogar nicht zu wünſchen, daß er mehr gäbe und mehr geben wolle. Könne man wünſchen, daß ein Primaner den Plutarch und Livius kritiſire und wider ſie ſtreite? und ſei nicht die Gefahr vorhanden, daß eine falſche Einbildung in den jungen Leuten genährt werde, indem ſie entweder das andere Nachgeſprochene für Eigenes hielten, oder glaubten, ſie ſeien urtheilsfähig genug, um über große Männer und bedeutende Geſchichtsſchreiber den Stab brechen zu können? Am allerverwerflichſten aber ſeien die Reden in dieſer Gattung. Wie ſolle der junge Menſch ſich an die Stelle des Hannibal verſetzen und aus ſeinem Geiſte zu den Soldaten reden können? wie ſolle er eine Vorſtellung von dem römiſchen Senate (die Gelehrten hätten ſie erſt durch Mommſen gewonnen) beſitzen, um eine Rede des Inhalts und der Form, wie ſie ſich vor dieſem Collegium gebührte, ausarbeiten zu können? Ganz anders verhalte es ſich mit Sentenzen, natürlich zweckmäßig gewählten; in jeder derſelben liege eine, ja mehrere Fragen, deren Beantwortung der Schüler durch eigenes Denken zu ſuchen habe. Eine rechte Sentenz zeichne aber auch dem Schüler enge Grenzen vor, und das ſtrenge Einhalten derſelben ſei für das Weſen eine ganz treffliche Uebung; deshalb glaube er, daß ſolche Sentenzen zu Thematen viel mehr zu wählen ſeien, als hiſtoriſche Charakteriſtiken und vollends Reden."

Conſiſtorialrath Dr. Böhmer aus Breslau: Es könne Verwunderung erregen, daß er das Wort begehre, da er Theolog, nicht Pädagog und Schulmann ſei, indeß die Pädagogik gehöre zur Ethik, einem von ihm bearbeiteten Elemente der Theologie. Vor Director Schönborn und ſeinen Verdienſten habe er den höchſten Reſpect, um ſo mehr fühle er ſich aufgefordert, über ſeine Theſe zu ſprechen. Er frage, ob in dieſer Verſammlung die Pädagogik praktiſch oder wiſſenſchaftlich zur Geltung kommen ſolle, demnach müſſe die Frage über die geſtellten Theſen und über Theſenſtellung überhaupt beantwortet werden. — Zur Sache gerufen, fährt der Redner fort: das Formelle der jetzt vorliegenden Theſe genüge ihm nicht, doch wollte er davon abſehen und nur über das Subſtantielle derſelben ſeine Zweifel und Bedenken äußern. Es ſei geſagt worden, daß hiſtoriſche Charakteriſtiken zu ſchwierig ſeien, er frage dagegen, ob es nicht möglich ſei, daß Sentenzen vielmehr Schwierigkeiten enthielten? das Deutſche Volk ſei mit Recht als ein Volk von Denkern bezeichnet worden; ſeine Dichter ſeien aber alle die tiefſten Denker; könne der Schüler denſelben folgen? Es gäbe ferner auch metaphyſiſche Sentenzen oder ſolche, welche nur aus der Metaphyſik beurtheilt und begründet werden könnten. Wie viele Schwierigkeiten habe nur oft eine einzelne Sentenz aus Platon einem Schleiermacher gemacht? ſei eine ſolche für Schüler als Thema geeignet; kurz, ſeien Sentenzen nicht viel ſchwieriger, als hiſtoriſche Charakterdarſtellungen, bei denen der Schüler nur wieder zu geben habe, was er gelernt, was er aus dem Munde eines erfahrenen Lehrers vernommen? Die Auctorität des Lehrers müſſe hier zur Geltung kommen, und der Geſchichtslehrer bei dem Schüler das Vertrauen haben, daß, was er ihm gegeben, ein Reſultat eifrigen und gewiſſenhaften Forſchens ſei. Er ſei damit einverſtanden, daß Bildung des Urtheils Hauptſache bei den freien Ausarbeitungen ſei, aber dieſe ſcheine ihm am beſten gefördert zu werden, wenn der Schüler ein ihm gegebenes Urtheil wiederzugeben veranlaßt werde."

Director Dr. Paſſow aus Ratibor: Er trete nicht als Opponent gegen die Theſe auf, glaube ſich vielmehr im Weſen und Grunde mit dem geehrten Aufſteller derſelben einverſtanden; ein Hauptgeſichtspunkt bei der Erziehung, ja der wichtigſte, ſei die Stählung zu ſittlicher Tüchtigkeit, und die deutſchen Aufſätze ſeien ein Hauptmittel dabei, indem ſie darauf hinführen

müßten, daß der junge Menſch wahr werde, wahr denke, rede und ſchreibe. Dazu ſei nöthig, daß ſie die Reſultate des eignen Denkens der Schüler ausſprächen, aber die Gegenſtände müſſen um ſo mehr handlich und faßlich ſein, damit ſich das Denken nicht grundlos ins Blaue verliere, und Fremdes ſtatt Eigenes, Lüge ſtatt Wahrheit gegeben werde. Er ſei deshalb mit Director Schönborn vollkommen einverſtanden, daß die Form der Rede außerordentlich ſelten anzuwenden ſei, aber es ſeien doch Fälle denkbar, in denen ſie nicht allein anwendbar, ſondern auch ſehr förderlich ſein werde, wenn z. B. ein antiker Schriftſteller eine Rede kurz angedeutet habe, und eine vollſtändig ausgearbeitete als Gegenſatz dazu vorliege; da werde der Schüler genöthigt, ſich in beſtimmten Gränzen zu halten, Gegebenes auszuführen und darzuſtellen. Aus den Programmen erſehe man, daß auch Dialoge aufgegeben würden, ja ſogar humoriſtiſchen Inhalts; dieſe ſeien unbedingt viel verwerflicher. Eben ſo wenig aber könne er in eine unbedingte Verwerfung hiſtoriſcher Charakteriſtiken einſtimmen, es ſei allerdings in ihnen eine Verleitung zum Aburtheilen vorhanden, aber es ſei dies bei der Correctur entſchieden abzuweiſen; dann würden die Schüler ſich deſſelben ſchon enthalten und ſchließlich, wenigſtens die beſſeren, auch einſehen lernen, warum? Es ſei allerdings wahr, daß, wenn ein vollſtändiges Lebensgemälde, wie z. B. von Plutarch, vorliege, der Schüler nur gebe, was er vor ſich habe, allein etwas ganz anderes ſei es, wenn die Züge zu demſelben zerſtreut vorliegen, z. B. über Themiſtocles, Dareios bei Herodot. Die Arbeit des Sammelns und Ordnens ſei eine ſehr heilſame und zugleich die Luſt des Schülers erweckende Uebung. Es gebe jedoch auch hiſtoriſche Themata, die ſich nicht auf einzelne Perſönlichkeiten bezögen, über die der Schüler, was der Lehrer nicht ausgeführt habe, vervollſtändigen müſſe; ſolche ſeien Hauptentwickelungsperioden, z. B. die Völkerwanderung, der Untergang der Hohenſtaufen. Allerdings würden ſolche Themata da am zweckmäßigſten ſein, wo der deutſche und Geſchichtsunterricht in derſelben Hand liegen; allein es werde ſich auch ſonſt das rechte Verhältniß zwiſchen zwei Lehrern finden. Nicht theilen könne er dagegen die Vorliebe für Sentenzen; er erinnere ſich, wie ihm ein alter erfahrener Schulmann geſagt, er müſſe erſt jede Sentenz in eine Frage umgießen, ehe er ſie zur Bearbeitung ſtellen könne. Alſo ſei die Sentenz an und für ſich noch nicht zum Thema geeignet; ein gewiſſenhafter und einſichtsvoller Lehrer werde allerdings nicht zu ſchwierige, noch gar metaphyſiſche Sentenzen geben aus Kant und Hegel, er werde ſich z. B. an Schiller halten. Die Erfahrungen, welche man mit ſolchen Thematen mache, könnten ſehr verſchieden ſein; ſeine eigene ſei vielleicht eine provinzielle und individuelle, aber ſie ſei gegen dieſelben; er habe geſehen, daß die Schüler Sentenzen nicht gern bearbeiten, und ſie ſollten doch mit Luſt arbeiten. Er habe ferner gefunden, daß ſie ſich damit begnügten, noch einmal breit zu machen, was die Sentenz in allerpräciſeſter Kürze biete; endlich habe er ſonſt ſtets am Schluſſe ſolcher Arbeiten Cohortationen geleſen, die ein widerwärtiges, altkluges und unwahres Moraliſiren enthielten. Damit wolle er aber überhaupt ſolche Themata nicht verwerfen, nur gegen die Bevorzugung vor allen anderen müſſe er ſich erklären; unter allen Bedingungen ſeien diejenigen Aufgaben die werthvollſten, zu denen die Schüler ſich eine poſitive Grundlage erarbeiten müßten; das beſte Gebiet dazu ſei das Alterthum; hier habe der Schüler die Quellen, aus denen er jene ſchöpfen könne; hier habe er die Fülle des Stoffes. Das Bild der Pallas Athene aus den Stellen des Homer zu entwerfen, welche Anregung biete nicht eine ſolche Aufgabe! In Summa aber gehe ſeine Meinung dahin: man kann keine Form, keinen Inhalt unbedingt verwerfen, mit Ausnahme der Gegenſtände, die ganz über den Kreis der Schüler hinausliegen; die Hauptſache iſt poſitiver Gehalt als Grundlage, auf dem das Denken des Schülers ſich erbaut, damit er wahr, wenigſtens ſubjectiv wahr, mit dem Bewußtſein der Wahrheit ſich ausſprechen könne."

Professor Dr. Bonitz: Es wolle ihm scheinen, als könne man bei der Form der vorliegenden These zu keinem Ergebnisse gelangen; es seien hier zwei ganz auseinander liegende Gebiete, die keineswegs die einzigen seien, bezeichnet, und für jedes ein Mehr oder Weniger in Anspruch genommen. Er glaube, man werde am sichersten zu einem Ziele gelangen, wenn man vielmehr frage: unter welchen Bedingungen sind Themen aus dem einen, unter welchen aus dem anderen Gebiete zulässig?"

Director Dr. Eckstein: Allerdings sei die These in dem einen Theile zu weit, in dem anderen zu eng; zu weit sei sie in dem vollständigen Verwerfen der historischen Themata. Dir. Passow habe hier Themata als zulässig bezeichnet, welche seiner Ueberzeugung nach sich mehr für die lateinischen Aufsätze eigneten; dagegen sei nun der erste Theil viel zu eng. Ueber den Zweck der Aufgaben habe sich Passow sehr gut geäußert; Hauptsache sei, daß der Schüler sich erst den Stoff erarbeiten müsse; was er sich erarbeite, daran arbeite er auch freudig. Ein Gebiet, welches eine reiche Quelle zu fruchtbarer Arbeit biete, sei aber noch gar nicht berührt worden, das der deutschen Litteratur, die den manigfaltigsten Stoff biete, zumal wenn sie in Verbindung mit der alten gesetzt werde. Nehme man aus Lessings Schatz z. B. den Charakter des Lelio und lasse diesen mit einem ähnlichen bei Plautus vergleichen, so brauche er wohl nicht ausführlicher zu sein, um die Fülle von geeigneten Themen zu bezeichnen, welche sich hier finden."

Oberlehrer Dr. Cauer: In den alten Lehrbüchern der Stilistik und Rhetorik würden das genus historicum und das genus philosophicum unterschieden, und diesen Unterschied könne man recht gut festhalten. Die unbedingte Verwerfung des ersteren könne auf keinen Fall gebilligt werden, vielmehr sei es gewiß ganz zweckmäßig, wenn dabei die eigne Arbeit des Schülers angeregt und geübt werde. Er habe bei seinem Unterricht öfters geschichtliche Themata in der von Director Dr. Passow bezeichneten Weise gestellt, und seine Erfahrung habe ihm ein günstiges Resultat davon gegeben. Die von Director Dr. Eckstein bezeichneten Aufgaben fallen ebenfalls unter das genus historicum, und auch für die Anwendung derartiger habe er gute Erfahrungen."

Director Dr. Schober aus Glatz: Die Thätigkeit des Schülers in den freien Arbeiten könne nur reproductiv sein, er solle wiedergeben, was ihm geboten sei; deshalb seien gerade die historischen Themata zu empfehlen, bei welchen er sich an das vom Lehrer Mitgetheilte als Grundlage zu halten habe."

Gymnasiallehrer Dr. Steiner aus Posen: Jedermann werde wohl damit einverstanden sein, daß das sittliche Princip das erste sei, ebenso auch daß Bildung des Urtheils ein Hauptzweck; aber hier werde eine Beschränkung nothwendig, denn das Urtheil dürfe in der Schule nur auf diejenigen Dinge gerichtet werden, welche die Anschauung durch die Sinne und dann durch den Verstand voraussetzten, die Idee liege außerhalb des Kreises der Gymnasien. Für die Sentenzen sei meistentheils die genetische Entwickelung der Begriffe nothwendig, solche müßten ausgeschlossen werden, namentlich treffe dies Sentenzen psychologischen Inhalts. Man habe oft Sprüchwörter als Aufgaben gestellt, aber die Schüler arbeiteten daran nur mit Widerwillen, weil sie entweder nicht wahr, oder nicht gut zu heißen, oder dem gemeinen Leben angehörend seien. Wünsche er aber so das Gebiet der Sentenzen beschränkt, so könne er dagegen mit der unbedingten Verwerfung der Reden nicht einverstanden sein; warum wolle man sie tadeln, da der Schüler doch dabei nach gegebenen Momenten arbeite, und seiner Phantasie ein freier Spielraum eröffnet werde. Das historische Material endlich gewähre eine weite Benutzung und durch Verarbeitung desselben werde recipirt und reproducirt. Seine Ueberzeugung gehe dahin,

daß die Wahl von Sentenzen zu Thematen sehr zu beschränken sei; doch lasse er auch ein Maß für die Reden und Charakteristiken gelten."

Geh. Reg.-Rath Dr. Wiese: Er müsse als seine Ueberzeugung aussprechen, daß die Thesis, wie sie vorliege, eigentlich nicht disputabel sei. Der deutsche Unterricht sei unstreitig der schwerste, die Wahl der Themata zu den deutschen Arbeiten eine rechte Probe der Lehrgeschicklichkeit; das Thema sei stets ein Resultat des Verhältnisses, in welchem Schüler und Lehrer zu einander stehen, und deshalb eine allgemeine Norm unmöglich. Gott sei Dank, es hätten alle Anstalten des preußischen Staats ein individuelles Gepräge und eine eigene Geschichte; eine Uniformität sei durchaus nicht zu wünschen. Ein Lehrer sei durchaus nicht zu tadeln, der seine Schüler höher führe, als es an anderen Anstalten geschehe; ein anderer könne leicht ein Thema sonderbar finden, und doch sei der Lehrer es zu stellen vollkommen berechtiget, wenn er seine Schüler dazu vorbereitet wisse oder selbst vorbereitet habe. Das Gebiet des historischen und philologischen Unterrichts sei als dasjenige, woraus die Themata zu entnehmen, sehr zu empfehlen; der Schüler müsse dabei arbeiten und lerne wahrhaft sein, während bei allgemeinen Sentenzen die Gefahr der Verleitung zur Lüge und feinen Heuchelei viel größer sei. Welche Gelegenheit biete die klassische Lectüre zu Arbeiten, bei denen Material zu sammeln und zu verarbeiten sei? Wie überaus reich seien Cicero's Briefe, eine nicht genug zu empfehlende Lectüre, um daraus, aus dem darin Gegebenen, Charakteristiken arbeiten zu lassen. Der Schüler finde ferner im Homer und Vergil Helden, deren Charakter nach den darin gegebenen Momenten zu schildern, ihm recht wohl und ohne Gefahr zugemuthet werden könne. Auch die Lectüre der Bibel biete dergleichen; gegen Charakteristiken des Petrus, Paulus, Abraham sei gewiß nichts einzuwenden. Man könne gewiß nicht in Abrede stellen, daß Reden, ja selbst Dialoge, unter Umständen zulässig seien. Kurz man werde nicht weiter kommen, als dahin, daß die Wahl der Themata eine Sache der Individualität sei, wobei allerdings die Regeln einer gesunden Pädagogik berücksichtigt werden müßten. Der Schüler solle aus positiven Kenntnissen nicht bloß reproduciren, sondern auch produciren und vor allen Dingen darstellen lernen. Man höre von allen Seiten, namentlich auch von Behörden, Klagen, daß das methodische Zurechtfinden in einem Gegenstande immer seltener, daß die jungen Leute immer unfähiger zu präciser und klarer Darstellung würden; die Nothwendigkeit präciser und objectiver Darstellung gäben aber Sentenzen viel weniger, als historische Themata; dies sei ein wohl zu beachtendes Hauptmoment."

Director Leidesdorf aus Wien: Er wolle in aller Kürze nur auf zwei Punkte aufmerksam machen: 1) es sei hier nur von den oberen Klassen die Rede, aber die Wahl der Themata zu deutschen Arbeiten in den unteren Klassen sei ebenfalls ein wichtiger Gegenstand ernster Erwägung, hier um so weniger zu übergehen, als sie die Vorbereitung für jene gäben. 2) Durch den deutschen Aufsatz solle nicht allein ein schreibendes, sondern auch ein redendes Volk erzogen werden; dazu seien Sentenzen als Aufgaben gewiß weniger geeignet."

Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Brüggemann: Er wisse es Herrn Dir. Schönborn Dank, daß er die Thesis so gestellt, daß sie zum Widerspruche auffordere, nach beiden Seiten zu weitgreifend sei. Wäre das Maß in beiden recht bezeichnet, so wäre eine Disputation unmöglich: verwerfbar seien Charakteristiken, bei denen sich der Schüler, statt die Weltgeschichte das Weltgericht sein zu lassen, selbst zum Weltrichter mache; dagegen seien sie in der von Geh. R.-R. Wiese und Director Dr. Passow bezeichneten Weise unbedenklich zulässig. Natürlich habe der Aufsteller der Thesis auch nur an angemessene Sentenzen gedacht; aber auch manche sonst für angemessen zu haltenden seien nicht geeignet, wenn sie den Schüler zu einem hohlen und unlautern

Moraliſiren verleiteten. Die beiden Gebiete lägen übrigens nicht ſo weit auseinander, daß ſie ſich nicht verbinden und in Beziehung ſetzen ließen; denn es fänden ſich Sentenzen, wie z. B. „audaces fortuna iuvat“, „prudens futuri etc.“, die ſich an hiſtoriſchen Beiſpielen entwickeln und erläutern ließen. Uebrigens ſolle auch in Prima der Schüler nur noch reproduciren und die Reproduction den Uebergang zur Production höchſtens vermitteln.“

Da ſich kein Redner weiter gemeldet hatte, ſo erhielt Director Dr. Schönborn zum Schluſſe das Wort: Er könne mit dem vielen Trefflichen, was von mehreren Seiten geſagt worden ſei, nur einverſtanden ſein. Seine Abſicht ſei keineswegs die abſolute Verwerfung der Charakteriſtiken und Reden geweſen, er habe nur nach den aus den Programmen gemachten Wahrnehmungen vor dem zu großen Ueberhandnehmen, vor dem Sichgarzubreitmachen dieſer Art von Themen warnen wollen.“

Man ging nun zur Debatte über Theſis VII über, und es erhalten zuerſt die Herren Antragſteller das Wort zur Begründung derſelben.

Oberlehrer Palm: Die Sache ſei ihm und ſeinem Collegen wahre Herzensſache, und ſie bäten, von dieſem Geſichtspunkte aus die Aufſtellung der drei Sätze zu betrachten. Der Gegenſtand komme übrigens nicht zum erſtenmale zur Verhandlung; ſchon vor ſieben Jahren ſei bei der Berliner Verſammlung eine ähnliche Theſis geſtellt worden: das Reſultat der Beſprechung ſei geweſen, daß die Sache wünſchenswerth aber nicht nothwendig ſei. Auch in Hamburg habe man in ähnlicher Weiſe darüber ſich ausgeſprochen; er übernehme es, die erſten zwei Sätze zu motiviren:

1) Der Satz: es iſt eine Pflicht des deutſchen Gymnaſiums, ſeinen Schülern den Zugang zu einem wiſſenſchaftlichen Verſtändniß unſerer Mutterſprache zu eröffnen erſcheine als ſelbſtverſtändlich, doch ſei er bis jetzt noch ein unerfülltes Poſtulat. Man habe den grammatiſchen Unterricht mit Recht aus den unteren Klaſſen verbannt; man habe mit Recht die Forderung aufgeſtellt, daß alle Lectionen zur Bildung in der Mutterſprache mitwirken müßten, aber ganz könne doch der grammatiſche Unterricht nicht entbehrt werden. Es ſei die Gefahr vorhanden, daß man, wie man früher in dieſer Hinſicht zu viel gethan, ſo jetzt zu wenig thue. Man behaupte freilich, daß das Sprachbewußtſein und die Uebung unmittelbar Jeden dahin führe, daß er augenblicklich richtig ſpreche; aber es treten doch zweifelhafte Fälle ein; ſelbſt in den gebildeten Ständen werde viel Unrichtiges geſprochen, ja ſogar geſchrieben. Regelmäßiges und Unregelmäßiges werde ſehr häufig verwechſelt, oder nicht von einander geſchieden; der junge Menſch werde dadurch zu Reflexionen gezwungen, und woher ſolle er nun eine Entſcheidung finden? Es ſei da die Gefahr vorhanden, daß er entweder ſich für nichts entſcheiden könne, oder für das Falſche entſcheide; aber ſelbſt ohne dieſe Gefahr ſei jedenfalls das Verhältniß, in welchem das Wiſſen in der eigenen Mutterſprache zu dem in fremden und in anderen Wiſſenſchaften ſtehe, ein unnatürliches. Könne der auf den Namen eines wiſſenſchaftlich gebildeten Mannes Anſpruch machen, müſſe ſich derjenige nicht ſchämen, der in wichtigen Fragen, wie z. B. der jetzigen orthographiſchen, ſich weder zurecht zu finden noch zu entſcheiden wiſſe? Gewiß, wenn das Gymnaſium in dieſer Hinſicht gar nichts thue, ſo ſei die größte Sprachverwilderung zu fürchten. Das Gymnaſium habe ferner doch auch die nöthige Vorbildung zu den ſpäteren wiſſenſchaftlichen Fachſtudien zu geben. Könne man ſagen, daß ſie der Juriſt beſitze, wenn er nicht befähigt ſei, die Quellen des älteren deutſchen Rechts zu verſtehen? und brauche nicht auch der Theolog die Lectüre manches deutſchen Werkes aus dem Mittelalter? Endlich werde in den Gymnaſien die deutſche Litteraturgeſchichte gelehrt, und dabei die Schönheit der mit-

telalterlichen Dichterwerke höchlich gepriesen; wie aber? die Schüler könnten sie nicht genießen, ja nicht einmal kennen lernen; Uebersetzungen in das Neuhochdeutsche reichten dazu nicht im Geringsten aus.

2) Der Satz: „dies ist — erfordern" enthalte die Bedingung, unter welcher allein ein grammatischer Unterricht mit Erfolg, namentlich mit dem in dem Vorhergehenden bezeichneten, ertheilt werden könne. Die Begründung dafür liege in der historischen Entwickelung der Sprache selbst, in Folge deren die Grammatik auf jeder Seite in die Vergangenheit zurückweise, eben so wie die Mathematik überall auf frühere Sätze. Ohne ein Zurückgehen auf das Altdeutsche werde man weder ein rechtes Maß, noch eine rechte Methode für den grammatischen Unterricht erreichen; in solcher Weise ertheilt aber werde der deutsche Unterricht den klassischen nicht nur nicht beeinträchtigen, sondern sogar stützen. Die deutsche Philologie sei eine strenge Wissenschaft, und gerade diese wissenschaftliche Strenge werde dem Gymnasium nützen; die deutsche Philologie sei eine Errungenschaft, auf die das deutsche Volk stolz zu sein alle Ursache habe. Solle davon nichts für das Gymnasium abfallen?"

Oberlehrer Dr. Cauer: Man werde gegen den von ihm und Herrn Oberlehrer Palm in Vorschlag gebrachten Unterricht das Bedenken erheben, daß durch seine Einführung die Concentration werde verhindert und erschwert werden; die Concentration sei als eine berechtigte Forderung durch und durch anzuerkennen, allein sie könne in nichts Anderem bestehen, als darin, daß Alles, was in und innerhalb der Peripherie falle, in das rechte Verhältniß und in innige Beziehung zum Centrum gesetzt werde. Das Centrum des Gymnasiums sei und müsse das klassische Alterthum bleiben, aber nur auf dem von ihnen bezeichneten Wege sei dem deutschen Unterrichte die Beziehung zu jenem Centrum zu geben. In der Eröffnungsrede der gegenwärtigen Philologenversammlung sei in überzeugendster Weise dargethan, wie die klassische Sprachforschung sich auf den historischen Standpunkt zu stellen habe; für die deutsche Grammatik habe Jacob Grimm diese Aufgabe in den Grundzügen gelöst. Hier sei also ein Vorbild gegeben, das auf die Methode in den alten Sprachen Einfluß üben werde. Die deutsche Grammatik sei außerdem das einzige Mittel, das Verständniß der älteren deutschen Litteratur zu eröffnen, und dies sei allerdings viel werth, aber wichtiger noch erscheine die durch sie zu erreichende grammatische Belehrung und Bildung. Er erinnere sich der Aeußerung, welche ein Mann, der lange Zeit am äußersten Ende des deutschen Sprachgebietes gelebt habe, gethan, daß er im inneren Deutschland einen großen Mangel an Sprachgefühl gefunden. Dieser Mangel sei nur durch den von ihnen vorgeschlagenen Unterricht zu beseitigen; das Interesse für die Sprache und ihre Erscheinungen könne in der Jugend nur durch den historischen Sprachunterricht geweckt werden. — Was nun das im dritten Satze Ausgesprochene anlange, so habe er allerdings die Sache nicht versucht, indeß glaube er an die Möglichkeit."

Auf Ecksteins Wunsch: die Herren Antragsteller möchten doch ein Bild geben, wie sie sich die Möglichkeit der Ausführung ihres Vorschlages gedacht, weil ohne dies die Discussion keine feste Grundlage gewinnen könne, fährt

Cauer fort: Für Secunda seien bisher zwei, für Prima drei deutsche Stunden wöchentlich angesetzt; was davon auf die Correctur der Aufsätze und deren vorbereitende Besprechung verwendet werde, sei auf keinen Fall zu beschränken. Außerdem werde in Secunda B. deutsche Metrik und Poetik, in Secunda A. Rhetorik und Stilistik, in Prima deutsche Litteraturgeschichte gelehrt. Nebenbei werde Lectüre geübt, in Secunda die poetische, in Prima die prosaische. Um zu dem grammatischen Unterrichte Zeit zu gewinnen, sei der letztere Theil des deutschen Unter-

richts zu beſchränken und könne ohne Schaden beſchränkt werden. Schön ſei die Anleitung zu Gedichten und zum Stil, aber der Zweck ſei unerreichbar, die Grammatik ein weſentliches Bedürfniß; der Unterricht in der letzteren ſei in Secunda zu beginnen und vielleicht bis Unterprima in wöchentlich einer Stunde durchzuführen. Natürlich dürfte derſelbe nicht nach dem Syſtem mit dem Gothiſchen beginnen, nicht nach den Perioden ein- und abgetheilt werden, ſondern müſſe vielmehr an das gegenwärtig Beſtehende anknüpfen. Von den Lautverhältniſſen, den Declinationen und Conjugationen der Gegenwart ſei auf die älteren und älteſten Zeiten mit Einſchluß des Gothiſchen zurückzugehen, und die Erkenntniß der Umwandlungen und der für ſie geltenden Geſetze als die Hauptſache zu betrachten. In den Händen der Schüler werde eine kurze Grammatik, wie die von Vilmar, damit das Dictiren vermieden werde, gute Dienſte leiſten; eben ſo aber werde denſelben ein geeignetes Leſebuch zur Uebung gegeben werden müſſen. Auf dieſe Weiſe betrachten ſie die Sache als ausführbar und den Zweck erreichbar, ohne daß dadurch anderen Gegenſtänden die Zeit verkümmert, und die Kraft der Schüler übermäßig in Anſpruch genommen würde."

Wegen vorgeſchrittener Zeit mußte die Discuſſion auf die nächſte Sitzung verſchoben werden.

---

## Dritte Sitzung.

Donnerſtag, 1. October. 8 Uhr.

Nach der Reihenfolge der zur Discuſſion über Theſis VII. angemeldeten Redner erhält zuerſt das Wort:

Gymnaſiallehrer Dr. Reichel aus Wien: Die von Palm und Cauer in Anregung gebrachte Sache ſei auch ihm eine Herzensſache, ohne daß er jedoch dadurch ſich veranlaßt fühle, über das erreichbare Ziel hinauszugehen. Die Sache ſei auch eine Ehrenſache für das deutſche Volk, namentlich den engen Beſtrebungen gegenüber, welche die Slawen für ihre Sprachen und deren Erkenntniß belebten. Da in Oeſterreich der Vorſchlag für die Gymnaſien rein deutſcher Sprache bereits durchgeführt ſei, und Director Dr. Eckſtein die Frage nach dem Wie? erhoben habe, ſo halte er es nicht für unzweckmäßig die Art und Weiſe, wie in ſeinem Vaterlande verfahren werde, kurz auseinander zu ſetzen. In der V. und VI. Klaſſe des Obergymnaſiums, welche der preußiſchen Unter- und Oberſecunda entſprechen, werde eine Kenntniß der litterargeſchichtlichen Entwickelung des deutſchen Volkes von Albr. v. Haller bis zu Göthes Tod gegeben, und zwar nur durch Lectüre von Muſterſtücken, an welche nur Bemerkungen über Perſon der Dichter und die Zeitverhältniſſe angeknüpft würden. Für die Kl. VII. (etwa die preußiſche Unterprima) ſeien drei Stunden wöchentlich beſtimmt, davon entfielen eine oder eine und eine halbe Stunde für die Correctur, die übrige Zeit werde auf das Mittelhochdeutſche verwendet. In VIII. (der Oberprima) werde dies ſcheinbar fallen gelaſſen und an Leſeſtücke die nothwendigſten litterarhiſtoriſchen und äſthetiſchen Erläuterungen angeknüpft nebſt einer kurzen Ueberſicht über die Gattungen. So werde der Unterricht in Oeſterreich ertheilt, und die Erfahrung habe bis jetzt die Zweckmäßigkeit bewieſen. In der That ſei auch durch die Hereinziehung des Mittelhochdeutſchen in den Kreis der Gymnaſien eine zu große Vervielfältigung der Lehrgegenſtände nicht zu beſorgen; die Vergleichung der beiden klaſſiſchen Sprachen unter ſich führe nothwendig zum Deutſchen; die drei ſchwachen Conjugationen (i—ei—o) gäben ein über-

raſchendes Licht für die lateiniſchen Conjugationen. In Bezug auf die Frage, wie weit Sprachvergleichung in den Gymnaſien zuläſſig ſei, müſſe allerdings große Vorſicht beobachtet werden; in faſt allen öſterreichiſchen Gymnaſien ſei jetzt die griechiſche Grammatik von Curtius eingeführt, und dadurch ein ſicher leitendes Beiſpiel gegeben, wie die feſtſtehenden Reſultate der Sprachvergleichung für die Grammatik der einzelnen Sprache zu benützen ſeien. In Oeſterreich würden vielleicht bei der Lectüre viel mehr linguiſtiſche Notizen angeknüpft, als in anderen Ländern, es ſei dies dort aber durch das Herrſchen vieler Sprachen neben einander nicht allein gerechtfertigt, ſondern auch geboten. So weit ſei er nun mit den Herren Antragſtellern einverſtanden, aber erklären müſſe er ſich gegen die Nützlichkeitsconſequenzen, die ſie gezogen hätten. Man habe darauf Werth gelegt, daß für zweifelhafte Fälle aus dem Mittelhochdeutſchen Entſcheidung geholt werden könne, aber nach der Regel deſſelben werde der Schüler viele Fehler begehen, die er gleichwohl mit Beiſpielen belegen könne; — in allen ſolchen Fällen ergebe ſich: der Lebende hat Recht, nicht das Mittelalter; — die Klaſſiker der Neuzeit, nicht der Vorzeit beherrſchen die Sprache. Wenn man auch zugeſtehe, daß die Grammatik möglichſt hiſtoriſch zu betreiben ſei, ſo müſſe es doch aus anderen Gründen geſchehen. Wenn man aber von wiſſenſchaftlicher Grammatik für die Schüler ſpreche, ſo müſſe man vor allen Dingen begrenzen, wie weit die Forderungen gehen. Zweitens müſſe er ſich gegen die ſcharfe Betonung des grammatiſchen Unterrichts erklären; neuhochdeutſche Grammatik lerne kein Schüler, er halte ſie nicht für nothwendig, weil ihn das unbewußte Sprachgefühl das Richtige lehre; wolle man ſie nun auch nur als Grundlage lehren, um von ihr aus in die Vergangenheit zurückzugehen, ſo werde man ein Intereſſe bei der Geſammtheit nur dann erwecken, wenn man Tiefe und Gründlichkeit erſtrebe; zu dieſer aber ſei das Gymnaſium nicht der Platz. Seine Ueberzeugung ſei es demnach, daß nur die Lectüre für dieſen Unterricht Baſis werden könne. Das empfohlene Buch von Vilmar, deſſen Name ſchon auf den Vielbeſprochenen hindeute, könne er deshalb nicht für geeignet finden, weil es zu viel Grammatik und nur winzigen Leſeſtoff enthalte."

Conſiſt.-R. Dr. Böhmer: Er müſſe die Frage aufwerfen, ob man hiſtoriſch und wiſſenſchaftlich hier für identiſch nehme; die Begriffe ſeien es, und dies nur das Specielle, jenes das Allgemeine. Wolle man aber das Hiſtoriſche betreiben, ſo müſſe man auf das Genetiſche, auf die pſychologiſche Grundlage der Sprache zurückgehen. Da dies nicht geſchehen, ſo erſcheine ihm der erſte Satz in der Theſis nicht klar; eben ſo nehme er auch an dem Worte „Zugang" Anſtoß, da daſſelbe doch nur die Darreichung des Hiſtoriſchen bedeuten ſolle und könne. In dem zweiten Satze müſſe er ſich gegen das Wörtchen „nur" erklären, da es doch auch noch andere Wege gebe. Wenn aber „nur" geſtrichen und das Zurückgehen auf die pſychologiſche Grundlage eingefügt werde, ſei er mit der Theſis vollkommen einverſtanden."

Collegien-Rath v. Thrämer aus Rogaſen hält zuerſt de scripto, dann auf die Erinnerung, daß dies gegen den Gebrauch ſei, frei folgenden Vortrag:

Der erſte Satz der Theſe VII. ſagt: Es iſt eine Pflicht des deutſchen Gymnaſiums, ſeinen Schülern den Zugang zu einem wiſſenſchaftlichen Verſtändniſſe unſerer Mutterſprache zu eröffnen. So ſehr ich dieſer Behauptung beiſtimme, inſofern dadurch der in neueſter Zeit aufs neue beliebte „gelegentliche" Unterricht in der Grammatik der Mutterſprache für unwiſſenſchaftlich, für nicht ausreichend für die Gymnaſialbildung erklärt wird, ſo beſtimmt muß ich doch andererſeits gemäß meiner Lehrererfahrung ausſprechen, daß ich die Pflicht des deutſchen Gymnaſiums (oder allgemeiner geſagt: der deutſchen Schule) in Bezug auf den deutſchen Sprachunterricht in der aufgeſtellten Theſe zu eng, zu wenig tief gefaßt finde. Im Zuſammenhange

damit ist denn auch, wie mir scheint, der Weg, auf welchem jener Pflicht zu genügen ist, nicht ganz richtig angegeben worden. Es wird nämlich im zweiten Satze der These VII. darauf hingedeutet, daß unter dem wissenschaftlichen Verständnisse der Muttersprache, zu dem das Gymnasium seinen Schülern den Zugang zu eröffnen die Pflicht habe, namentlich das Verständniß der neuhochdeutschen Lautverhältnisse, Flexionsformen und der Etymologie gemeint sei, welches nur durch ein Zurückgehen auf das Altdeutsche zu ermöglichen sei. — Ich kann nun, da es den Unterricht in der deutschen als einer lebenden, als der Muttersprache gilt, nicht anders als die Behauptung aussprechen: sein nächster Zweck, seine nächste Pflicht ist, den Schüler zu einem so sicheren Gebrauche dieser Sprache zu führen, daß demselben für jeden Gedanken alsbald der entsprechende Ausdruck schriftlich wie mündlich zu Gebote steht: — also zu dem zu führen, was Rückert kurz und treffend Sprachbändigung genannt hat. Wie wenig aber der Schüler für diesen Zweck gewinnt, wenn man ihn in den beiden oberen Gymnasialklassen ins Altdeutsche, wie die Thesensteller wünschen, einführen wollte, wird jeder Lehrer bestätigen, der anhaltend mit der Correctur deutscher Aufsätze zu thun gehabt hat. Denn die allerwenigsten der Fälle, über die bei Leitung der Aufsatzübungen Belehrung zu geben nothwendig ist, finden Erledigung aus dem Studium des Altdeutschen, ja haben bisher, wie namentlich die syntaktischen Fälle, nur irgend eine Berücksichtigung in den Forschungen der Germanisten gefunden. Grimm's in sonstiger Beziehung so verdienstliche deutsche Grammatik ist mit dem vierten Bande gerade in den Anfängen der Syntax, in der Lehre vom einfachen Satze stecken geblieben, und es ist nicht unbekannt, daß eine Fortsetzung des Werkes nach der Richtung der Studien des Meisters nicht zu erwarten steht. Gerade wissenschaftliches Studium der deutschen Syntax ist es aber, was Noth thut, wenn man zur Sprachbändigung kommen soll, nicht aber daß der Schüler erfährt, wie geschrieben werden müsse, „gieng, fieng", weil es ursprünglich eine Reduplikationsform sei, wie die frühere Genitivendung gewisser Feminina i sich erhalten habe in Bräutigam und Nachtigall, wie Frau das Femininum von Frohe (Herr) und Mensch eine Adjectivbildung von Mann sei u. s. w. Solche Notizen mögen der Jugend mitunter ganz interessant sein, allein im Ganzen und Großen ist das mehr eine Wissenschaft für Männer als für Knaben; man kann jene Notizen (und wohlverstanden auch nur als letzte Ergebnisse der Forschungen der Wissenschaft) der Jugend ganz wohl nur gelegentlich geben, da die dem deutschen Lehrfache auf den Gymnasien zugemessene Zeit es nicht zuläßt, die Schüler gründlich und vollständig in die historischen Forschungen einzuführen. In die Kenntniß der neuhochdeutschen Syntax muß der Schüler dagegen gründlich, d. h. durch einen systematisch fortschreitenden und das ganze Gebiet durchlaufenden Unterricht eingeführt werden. Dazu sind allerdings auch historische Studien nothwendig, allein die führen auf anderes Geschichtsgebiet als das der altdeutschen Sprachstudien; da gilt es viel mehr, als auf das Mittel- und Althochdeutsche zurückzugehen, wo die syntaktischen Verhältnisse noch viel einfacher und weniger geordnet sich zeigen, da gilt es viel mehr die Entwickelung des Neuhochdeutschen selber seit der Reformation, also den Sprachgebrauch Luthers und seiner Zeitgenossen, der schlesischen Schulen, des Gottsched'schen Zeitalters, Lessings, der Sturm- und Drangperiode u. s. w. in Betrachtung zu ziehen und sich den Reichthum der in diesem geschichtlichen Verlaufe entwickelten Formen mit Bewußtsein und in voller Sicherheit anzueignen.

Es bedarf aber für unsere Schüler nicht allein der Aneignung der Fertigkeit, die Gedanken nach freiem Belieben ausdrücken zu können, der Einzelne soll nicht allein Macht erlangen über die Sprache, er soll auch zu der Erkenntniß kommen, daß umgekehrt die Muttersprache eine Macht ist, ein Recht hat, die über ihm, dem Einzelnen im Volke stehen. Und da kann ja in

unſerer Zeit ein jeder beſonnene Freund der deutſchen Sprache nicht umhin, ſeinen Blick auf zwei Erſcheinungen zu richten, welche die ſchlimmſte Sprachverwilderung mit ſich führen dürften, die je unſere Mutterſprache bedroht hat, wenn eben nicht bei Zeiten dem entgegengearbeitet wird. Auf der einen Seite hat ſich nämlich der Verkehr der Stämme und Völker in unſeren Tagen ſo ſehr geſteigert, daß daraus nicht allein eine unorganiſche Vermiſchung der verſchiedenartigen deutſchen Mundarten, ſondern auch eine allmähliche Miſchung der deutſchen Sprache mit den dieſelbe rings umgebenden fremden Zungen ſich herauszubilden droht, welche das individuelle Leben der neuhochdeutſchen Schriftſprache weſentlich beeinträchtigen würde. Andererſeits thut ſich zu derſelben Zeit ein Geiſt des Subjektivismus hervor, der, wie er ſich über alle objektiven, geſchichtlich berechtigten Schranken der größeren Allgemeinheit, welcher der Einzelne angehört, über Volksſitte und Glauben der Väter hinwegzuſetzen ſtrebt, ſo auch ein falſches Recht individueller Willkühr gegen die Geſetze der angeſtammten Sprache geltend zu machen verſucht. Mangel an Bewußtſein von dem eigenthümlichen Weſen der deutſchen Sprache iſt es, was Einen im Strome der Zeit an jene Klippe der Sprachmengerei hinführt; bewußte Willkühr vorwitziger und pietätsloſer Sprachverbeſſerei führt auf die andere Seite. Beiderlei Zuge der Zeit ſtellt ſich entgegen das Sprachgewiſſen, welches das Fremde vom Echtdeutſchen, das Berechtigte vom Unberechtigten, Willkürlichen unterſcheiden lehrt, und dies Sprachgewiſſen in der heranwachſenden deutſchen Jugend zu erwecken und zu pflegen, das iſt es, nach welcher Seite hin ich den Begriff der Pflicht der deutſchen Schule in Bezug auf den deutſchen Sprachunterricht in der aufgeſtellten Theſe nun noch um ſo viel mehr geſchärft und vertieft zu ſehen wünſchte. Sprachgewiſſen iſt gar viel mehr als wiſſenſchaftliches Sprachverſtändniß, Sprachgewiſſen iſt ein weſentlich ſittlicher Begriff, es iſt ein Theil vom allgemeinen Gewiſſen. Das Sprachgewiſſen erkennt in den Ordnungen und Geſetzen der Mutterſprache nicht bloß ein geſchichtlich Hergebrachtes und inſofern Intereſſantes, ſondern ein Gottgewolltes, göttlich Berechtigtes und inſofern mit tiefſtem ſittlichem Ernſte zu Reſpectirendes. Gott ſelber hat, wie Paulus Apoſtelgeſchichte XVII, 26. ſagt, gemacht, daß aus einem Blute verſchiedene Geſchlechter der Menſchen auf Erden hervorgegangen ſind, und hat ihnen Ziel geſetzt, wie lange und wie weit ſie wohnen ſollen, auf daß ein Jedes (in ſeiner Weiſe) den Herrn ſuchen ſolle, ob es ihn doch fühlen und finden möchte; d. i. Gott der Herr ſelber hat verſchiedene, mit beſonderen Anlagen zu verſchiedenen geſchichtlichen Aufgaben ausgerüſtete Völkerſeelen gewollt, deren Lebensgeiſt ſich in verſchiedenen Sprachen kund giebt. Demgemäß iſt es Aufgabe jedes Volkes, ſich ſelber, wie überhaupt, ſo auch aus ſeiner Sprache nach der ihm eigenthümlichen Begabung zu erkennen, umgekehrt aber auch wieder dieſe ſeine beſondere Sprache zu erkennen als den treueſten Abdruck ſeines innerſten Gemüths- und Geiſteslebens und damit zu erkennen die Pflicht, ſeine angeſtammte Sprache in ihrer Beſonderheit und Reinheit zu erhalten, gemäß ihrer Eigenthümlichkeit zu pflegen, als ein unveräußerliches Gut daheim und in der Fremde feſtzuhalten, gleicherweiſe aber auch zu lernen, ſich jenen objectiven geſchichtlich berechtigten Ordnungen zu fügen in freier Willigkeit, d. i. aus Einſicht in ihren Werth, als welcher für den einzelnen Volksgenoſſen hauptſächlich darin beſteht, daß er, wenn er ſich über ſich ſelbſt beſinnt, in jenen Ordnungen wahrhaft ſich ſelber wiederfindet. Es muß mithin zu dem Sprachgewiſſen weſentlich auch die Liebe zur Mutterſprache als zu einem unveräußerlichen Gute hinzukommen. Wie wenig aber gerade der Deutſche ſolche Liebe beſitzt, das muß ich als von dem Vorpoſten deutſcher Nationalität gegen Oſten, aus den deutſchen Oſtſeeprovinzen Rußlands herſtammend, mit Schmerz bezeugen; ganze Schaaren meiner Landsleute, der deutſchen Liv-, Kur- und Ehſtländer wandern jährlich in das große ruſſiſche Reich aus, und

nur zu bald haben wir Zurückbleibenden bisher in Bezug auf nicht wenige unter ihnen die Kunde erhalten müſſen, wie ſie unter dem fremden Volke nach und mit einander die deutſche Sprache, die deutſche Sitte, die deutſche Bildung, die deutſche Treue, ja Einzelne ſelbſt den väterlichen Glauben dahingeben. Und hat nicht ein Gleiches noch auf dem Berliner Kirchentage der Profeſſor Schaff aus Pennſylvanien von den deutſchen Eingewanderten in Nordamerika mit einſchneidendem Ernſte bezeugen müſſen! — Wenn nun aber ein germaniſtiſcher Unterricht in der deutſchen Sprache ſchon nicht dazu ſich dienlich erweiſt, unſere Schüler zur Sprachbändigung zu führen, ſo iſt er noch viel weniger im Stande, der eben nachgewieſenen Pflicht der deutſchen Schule ein Genüge zu leiſten, nämlich in der deutſchen Jugend das Sprachgewiſſen zu befeſtigen, die Liebe zu der angeſtammten Sprache als einem unveräußerlichen Gute zu erwecken. Soll der deutſche Sprachunterricht nach dieſer Seite hin etwas leiſten, ſo muß ihm eine weſentlich andere Grundlage gegeben werden, als die logiſche Schule Beckers, als die hiſtoriſche Schule der Germaniſten es verſucht hat. Die Schulwiſſenſchaft der deutſchen Philologie muß eine weſentlich pſychologiſche Grundlage erhalten, d. h. ſie muß es ſich zur Aufgabe ſtellen, die Jugend erkennen zu lehren, nicht allein was echt deutſch, ſondern auch, nach welchem pſychologiſchen Zuſammenhange es echt deutſch ſei; ſie muß die Jugend erkennen lehren, daß die deutſche Sprache — wie das Wilh. v. Humboldt in ſeinem Werke über die Kawiſprache für jegliche Sprachforſchung in Anſpruch genommen, und wie es der Herr Präſident dieſer Verſammlung in ſeiner Eröffnungsrede als die nothwendige Arbeit der Zukunft auch für die altklaſſiſche Philologie bezeichnet hat, — daß die deutſche Sprache nach ihrer Beſonderheit aus dem deutſchen Volkscharakter hervorgegangen und darum in dieſer ihrer Beſonderheit, in ihrer echt deutſchen Weiſe, als der treueſte Abdruck deutſchen Gemüths- und Geiſteslebens mitten in dem Gewirre der Sprachen in unſeren Tagen und unter den modernen Gelüſten ſubjectiver Willkühr feſtzuhalten ſei, feſtzuhalten in der Mund- wie Schriftſprache, feſtzuhalten im Mutterlande, wie, wo etwa ein neues Deutſchland entſteht. — Auf dieſen Standpunkt eines deutſchen Sprachlehrers haben mich die vorerwähnten ſchmerzlichen Erfahrungen an meinen Landsleuten und der Wunſch geführt, jenen Verirrungen durch Einwirkung auf die Jugend, alſo auch von Seiten der Schule in ihrem Theile, entgegenzutreten, und ich habe dieſen Weg betreten, nicht ohne vorher den Meiſter der germaniſtiſchen Schule, Jac. Grimm zu Rathe gezogen zu haben. Er hat mir in Bezug auf das angedeutete Ziel bereits in einem Briefe aus dem J. 1846 Recht gegeben, aber zugleich geſtanden, nach der Seite hin ſei auf dem Gebiete der deutſchen Sprachforſchung noch ſehr wenig geſchehen; er ſelbſt habe ein zu beſtimmt abgegrenztes Arbeitsfeld, um noch einem neuen ſeine Aufmerkſamkeit zuzuwenden, aber freuen werde es ihn nur, wenn neben ihm neue Schachte eingeſchlagen würden, wie mein Ernſt und meine Stimmung ihm zu verbürgen ſcheine, daß dies mit Glück geſchehen werde. So von Grimm ſelber ermuntert, habe ich denn ſeit jener Zeit raſtlos für den Zweck geſammelt und geforſcht ſowohl in praktiſcher Schulthätigkeit, als nachher auf Reiſen in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, und bin ſo in der Arbeit nach zehn Jahren ſo weit vorgeſchritten, daß ich in dieſem Jahre bereits ein Werkchen, zunächſt für den Gebrauch meiner Schüler in den fünf oberen Gymnaſialklaſſen, in den Druck geben konnte, welches den Grundriß einer deutſchen Stillehre auf pſychologiſcher Grundlage enthält, ſo wie ich mich gleichzeitig an die Herausgabe eines größeren (heftweiſe erſcheinenden) Werkes gemacht habe, welches die angedeuteten Prinzipien weiter ausführt und begründet. Auf Grund der gemachten Erfahrungen wie Studien habe ich nun aber auch gemeint, es mir erlauben zu dürfen, in dieſer Verſammlung über die durch die Theſe angeregte Unterrichtsfrage mich ausführ-

licher auszuſprechen, namentlich auf das, was recht eigentlich und im tiefſten Grunde Pflicht der deutſchen Schule in unſeren Tagen ſei, hinzuweiſen, ſowie vor Ueberſchätzung der germaniſtiſchen Studien in Rückſicht auf das Bedürfniß der Schule zu warnen. — In Bezug auf die, wie von dem Herrn Präſidenten Prof. Haaſe für die altklaſſiſche Philologie, ſo von mir auch für die deutſche Sprachwiſſenſchaft empfohlene pſychologiſche Grundlage erlaube ich mir aber ſchließlich noch auf das Eine hinzuweiſen. Während der Philologe an einem ſolchen Ausbaue der altklaſſiſchen Sprachſtudien in rein wiſſenſchaftlichem Intereſſe arbeitet, hat der deutſche Sprachforſcher und namentlich als Jugendlehrer noch viel tiefer gehende Abſichten und Verpflichtungen. Es handelt ſich ihm nicht um Dinge, die er etwa auch laſſen könnte, wie man ſich in freier Wahl eben dieſer oder jener Wiſſenſchaft zuwenden kann; ihn treibt vielmehr die Liebe zum deutſchen Volke, welchem er ſelber gliedlich angehört, die Sorge um deſſen Zukunft und daher zugleich für deſſen heranwachſende Jugend, ihn treibt der Hinblick auf die Gedanken und Wege Gottes mit unſerem Volke und das in der Weltgeſchichte ſich offenbarende Weltgericht — oder mit anderen Worten: er arbeitet für das deutſche Lehrfach um der deutſchen Schule, für die Schule um der deutſchen Jugend, für die Jugend um der Zukunft des deutſchen Volkes, für unſer Volk um deſſen gottgewollter Stellung in der Menſchheit willen. Freilich muß der deutſche Sprachunterricht auf dieſer Grundlage und mit dieſem letzten Ziele dann nicht allein den am meiſten mit Erkenntniß und Geiſtesherrſchaft begabten Lehrern, ſondern auch zugleich den ernſteſten Männern an jeder Schule anvertraut werden, Männern, ſelber fähig wahrhafter Begeiſterung, wie fähig, ſolche auch in Anderen zu entzünden. Es gilt hier eine Art heiligen Prieſterthumes im Volke und am Volke, insbeſondere an deſſen Jugend in den abgeſchiedenen Räumen der Schule! Es gilt das Heranbilden eines neuen Geſchlechtes nicht bloß in Sprachverſtändniß und Sprachbändigung, ſondern auch in Sprachgewiſſen und in wahrhafter, unveräußerlicher Liebe zur Mutterſprache, d. i. in ſelbſtverläugnender Pietät neben Muth und Freudigkeit zu einem heiligen Kampfe gegen eine neue Fremdherrſchaft! Von Breslau iſt ja einſtmals ein Aufruf ausgegangen, der auch der deutſchen Jugend ins Herz hineinklang; welche Art Selbſtverläugnung und Kampfesmuth ich zu dieſer Zeit meine, zu deſſen Verſtändniß bedarf es daher an dieſem Orte vielleicht auch nur dieſer kurzen Andeutung für diejenigen, welche ein Herz haben für Deutſchlands und des Volkes Sache."

Director Dr. Eckſtein verzichtet auf das Wort, weil er nicht im Stande ſei, lange zu ſprechen.

Director Dr. Paſſow aus Ratibor: Er ſtimme den Antragſtellern inſoweit bei, daß die Schüler von dem Gange, welchen die Sprachentwickelung genommen, Etwas erfahren ſollen; dazu gebe es zwei Wege: den, auf welchen hier der Nachdruck gelegt worden, des grammatiſchen Unterrichts und den der Lectüre. Er aber ziehe den letzteren entſchieden vor und wiſſe es Herrn Dr. Reichel vielen Dank, daß er auf denſelben hingewieſen. Bei dem grammatiſchen Unterrichte werde der ultraphilologiſche Zopf, den man im altklaſſiſchen Unterricht abgeworfen, durch eine andere Thüre wieder in das Gymnaſium hineinkommen und werde dann im Deutſchen um ſo zopfiger ausfallen, weil der Unterricht ganz abſtract werden, ihm nicht der Inhalt der Lectüre zur Seite ſtehen werde. Wie aber ſei für die Lectüre mittelhochdeutſcher Dichter Zeit zu gewinnen und wie dieſelbe einzurichten? Er habe nach ſeiner Anſtellung am Gymnaſium zu Meiningen in der erſten Klaſſe deutſche Litteraturgeſchichte zu lehren erhalten und ſich mit großem Eifer darauf geworfen; dabei habe er ſehr viel gelernt; aber mit Recht habe ihn ein älterer Freund darauf hingewieſen und er ſei ſelbſt inne geworden, daß die Schüler eigentlich ſehr wenig wahr-

haft Nützliches und Fruchtbringendes gewonnen. Die deutsche Litteraturgeschichte vortragen heißt meist leeres Stroh dreschen; seit dieser Zeit habe er die Litteraturgeschichte auf ein Minimum beschränkt; er lese in Prima im ersten Jahre das Nibelungenlied und einige Lieder von Walther von der Vogelweide nach dem Hennebergerschen Lesebuche; vorher würden in 4—6 Stunden die allernothwendigsten Kenntnisse aus der Grammatik mitgetheilt, die übrigen wichtigsten Differenzen vom Neuhochdeutschen aber bei der Lectüre erörtert. Man könne freilich auf diesem Wege oberflächlich werden, aber man müsse es nicht; der Lehrer werde dies zu vermeiden wissen. Auf dem Wege, den die Antragsteller vorgeschlagen, sei zu fürchten, daß die deutsche Sprache den Schülern zu einer todten gemacht werde. Unsere deutsche Jugend müsse vor allem Liebe zu ihrem Volke und zu seiner Vergangenheit gewinnen; die gothische reduplicirende Conjugation mache keine Liebe, aber die Dichter."

Oberlehrer Dr. Ochmann aus Oppeln: „Schier dreißig Jahre habe er schon den Gedanken gehegt, welchen die Herren Antragsteller ausgesprochen; nur könne er nicht einverstanden damit sein, daß dadurch der deutsche Unterricht Stütze für den anderen sprachlichen werden und Ebenbürtigkeit mit dem klassischen gewinnen werde, daß man das Gothische in denselben aufnehme. Er werde es auch in jeder Gestalt bleiben, und wegen der Ebenbürtigkeit werde man besser inter privatos parietes reden. Ferner frage er, wie man bei der so knappen, dem deutschen Unterrichte zugewiesenen Zeit dafür Raum gewinnen solle; der Correctur der deutschen Arbeiten könne nichts abgenommen werden, da das Prüfungsreglement in Betreff ihrer so bestimmte Forderungen enthalte."

Der Redner wird von dem Vorsitzenden und den Schriftführern belehrt, wie er die Antragsteller wahrscheinlich mißverstanden habe, da dieselben ausdrücklich erklären, daß der Correctur nichts von Zeit entzogen werden solle und könne, und verzichtet darauf auf das Wort.

Gymnasiallehrer Dr. Tomaschek aus Wien: „Er schließe sich Dir. Passow und Dr. Reichel an; Lectüre sei die Hauptsache und Grammatik nur daran anzuschließen. Auf dem von den Antragstellern vorgeschlagenen Wege stehe zu fürchten, daß der Zweck des Gymnasialunterrichts, — die Sprach- und Geistesbildung in Schrift und Ausdruck, alterirt werden würde. Wissenschaftliche Grammatik sei überhaupt von dem Gymnasium auszuschließen; man könne höchstens wünschen und zulassen, daß die nothwendigsten bei der Lectüre zu machenden Bemerkungen in einer kleinen Grammatik zusammengestellt, und diese den Schülern in die Hände gegeben würde, was schon auf der untersten Stufe geschehen könne. In Oesterreich lehre übrigens die Erfahrung, wie hier auch von den Dialecten zur deutschen Schriftsprache zu führen sei. In den oberen Klassen müsse aber von der Grammatik noch mehr abgesehen und auf die litterarhistorische und ästhetische Seite das größere Gewicht gelegt werden; in keinem Falle dürfte man die Schüler durch eine vollständige Grammatik hindurchführen. Es sei nicht Schade, wenn der Schüler nichts von den Lautgesetzen im Zusammenhange der Grammatik erfahre, aber die Lectüre des Mittelhochdeutschen gestatte die Anknüpfung. Wenn man die Grammatik in der Ausdehnung, wie gewollt, lehre, so sei doch nur Flachheit zu erwarten, und bei dieser der Dünkel, wodurch dem vor allem festzuhaltenden Principe der Wahrhaftigkeit entschieden Abbruch geschehe."

Dr. Grünhagen aus Breslau: „Er müsse sich gegen die These erklären, indem er erwäge, was man bei ihrer Annahme verlieren und was man dafür gewinnen werde. Das letzte Ziel des deutschen Unterrichts im Gymnasium sei correcter, klarer und gewandter Ausdruck; dazu helfe die Kenntniß des Althochdeutschen nichts; und eben so helfe die historische Grammatik zu der logischen Verstandesbildung nicht. Die mittelhochdeutsche Sprache sei nicht, wie die bei-

den klaſſiſchen, ein Turngeräth des Geiſtes; ſolle der Schüler aus dem Mittelhochdeutſchen Regeln für ſein eignes Sprechen und Schreiben, ja nur für ſeine Orthographie gewinnen, ſo werde er in große Verwirrungen gerathen. Der Sprachgebrauch — usus est tyrannus — habe ja die Regeln und die Reſultate der Sprachforſchung über den Haufen geſtürzt. Verfolge man z. B. an Weinhold's Hand die Orthographie, ſo gewinne man immer nur, wie es ſein müßte, wenn ſich die Sprache regelrecht entwickelt hätte. Der einzige Gewinn werde die Zugänglichkeit zu den mittelhochdeutſchen Dichtern ſein, und dieſer Gewinn ſei allerdings werth zu ſchätzen, aber was müßten wir dagegen hingeben? Die Grundlehren der Metrik und Stiliſtik, der Rhetorik und Poetik ſeien eben ſo wenig wie die Litteraturgeſchichte zu entbehren; ſollten unſere Schüler nicht mehr kennen lernen, was eine Stanze, was ein Sonnett ſei, worin das Weſen der epiſchen, lyriſchen und dramatiſchen Poeſie beſtehe? Zu dieſem müſſe aber nothwendig die Lectüre in der Schule hinzutreten; denn auf die Privatlectüre ſei nicht zu rechnen, weil man ſie nicht in der Gewalt habe. Wo bleibe nun der Raum zu dem Mittelhochdeutſchen? wolle man dem Schüler die Gegenwart rauben, um ihn in eine ferne Vergangenheit zu führen? Kurz, die deutſche Philologie, ſo groß, ſo herrlich ſie ſei, gehöre ſeiner Ueberzeugung nach nicht in die Schule. Wolle man etwa auf den oft gehörten Vorwurf achten: zwei Stunden Deutſch und ſechzehn Lateiniſch und Griechiſch, ſo ſei zu entgegnen: Non multa sed multum."

Oberlehrer Dr. Paur aus Breslau: Im Gegenſatz gegen den Vorredner erkläre er ſich für die Theſis. Man müſſe doch wohl zugeſtehen, wie es ungereimt ſei, wenn die Schule ihre Zöglinge mit Kenntniß des Homer, aber ohne jede Anſchauung des Nibelungenliedes entlaſſe. Die mittelalterliche deutſche Litteratur ſtehe freilich der altklaſſiſchen nach, aber ſie ſei vaterländiſch, und deshalb müſſe ſie jeder Gebildete kennen. Die Schule habe aber hierzu das Ihrige zu thun, weil auf der Univerſität nur Wenige es nachholten und nachholen könnten. Der Zweck bei der Erlernung des Mittelhochdeutſchen ſei nicht Erlernung dieſer Sprache, ſondern die Gewinnung einer Idee von dem Gewordenen und dem Werden derſelben, wie man durch den Geſchichtsunterricht ja auch nicht Staatsmänner bilden, ſondern auch eine Ueberſicht und Einſicht in den Zuſammenhang der Begebenheiten geben wolle. Solle der Schüler eine Idee davon gewinnen, ſo genüge die Lectüre neuerer klaſſiſcher Muſterſtücke nicht; man müſſe auch mittelhochdeutſche leſen. Für den Weg, welchen Dir. Paſſow bezeichnet habe, ſpreche ſeine während fünf Jahren an einer Realſchule gemachte Erfahrung; er habe gefunden, daß in zwei Stunden wöchentlich die Schüler einen bedeutenden Theil des Nibelungenliedes mit Freude und Verſtändniß geleſen. In der Realſchule könne nicht mehr erreicht werden, aber in der oberſten Klaſſe eines Gymnaſiums noch ein Schritt weiter gethan, und eine Anſchauung von der allmählichen Entwickelung unſerer Mutterſprache an Muſterſtücken gegeben werden."

Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. Brüggemann: Die Theſe ſei bei der Entwickelung, welche die deutſche Philologie gewonnen, ſehr leicht erklärlich; er aber müſſe ſich dagegen erklären. Hauptſächlich aus zwei Gründen, und zwar zuerſt aus einem innern: alle Disciplinen im Gymnaſium müßten von einer elementaren Grundlage ausgehend fortſchreiten. Wenn nun in den unteren Klaſſen die jetzige deutſche Grammatik gelehrt werde, ſo werde dann in Prima, Secunda, ja vielleicht in Tertia von Neuem angefangen werden, die Grammatik umkehren und zu den Anfängen der Sprache zurückgehen müſſen. Der Weg müßte alſo erſt von unten angebahnt werden, und dazu ſei jetzt die Zeit noch nicht da. Ein zweiter Grund für ihn ſei ein äußerer: in der dem deutſchen Unterrichte zugemeſſenen Zeit finde ſich nicht Raum genug dazu, um ſo weniger, als jeder Unterrichtsgegenſtand, einmal aufgenommen, auch ſein Territorium zu erweitern ſtrebe.

Er habe die Frage übrigens schon mehrmals mit Sachverständigen erörtert, namentlich öfter mit dem verstorbenen Lachmann, dessen entschiedene Ansicht es gewesen sei, daß die deutsche historische Grammatik nicht in die Schule gehöre. Diese habe nur in die neuere deutsche Litteratur einzuführen: höchstens sei wünschenswerth, daß in der obersten Klasse des Gymnasiums ein, aber nur ein Abschnitt aus der historischen Grammatik in Andeutungen gelehrt werde, damit die Schüler wenigstens eine Idee von dem Vorhandensein einer deutschen Philologie und Lust zum Studium derselben auf der Universität erhielten. Dies letztere beruhe auf der gewiß richtigen Ansicht, daß das Gymnasium nicht satte, sondern hungrige Schüler zur Universität zu entlassen habe. Wenn man auch die Litteraturgeschichte, Poetik, Stilistik im Stoffe beschränke, so werde man doch nicht genug Raum zur systematischen Grammatik gewinnen; denn wie Passow von der Litteraturgeschichte offenherzig eingestanden habe, so würden auch die übrigen Lehren ohne Anschluß an die Lectüre nur traurige Resultate leisten. Den von Passow bezeichneten Weg finde er vollkommen genügend; man müsse also der weiteren Entwickelung noch Raum lassen; die Zukunft müsse zeigen, ob sich die nöthige elementare Grundlage werde gewinnen lassen, — bis dahin könne man sich nicht für die Aufnahme entscheiden."

Da sich weiter kein Redner gemeldet hatte, so erhielten die beiden Antragsteller das Wort zum Schlusse.

Palm: Er freue sich, so viel Zustimmung zur Sache gefunden zu haben, und wolle deshalb nur auf drei Punkte, die in der Debatte vorgekommen, eingehen: 1) man habe das Nützlichkeitsprincip angegriffen, aber dabei des von ihm ausdrücklich erwähnten Nutzens, den der Unterricht im Altdeutschen für die späteren Fachstudien gewähren werde, gar nicht gedacht. Diesen Nutzen halte er fest, eben so aber auch den, daß das Sprachvermögen der Schüler gewinnen werde; der Schüler müsse wenigstens lernen, daß seine Sprache Regeln habe, damit er aufmerksam werde und die gäng und gäbe gewordenen eines Gebildeten unwürdigen Unrichtigkeiten, wie wegen mit dem Dativ, beseitigen lerne. Dies sei nur durch einen systematischen Unterricht möglich; 2) er müsse gestehen, daß er und sein College lange darüber geschwankt hätten, ob der Unterricht an die Lectüre anzuschließen oder selbständig zu ertheilen wäre. Sie hätten sich endlich für das Letztere entschieden, weil sie gefunden, daß bei der Lectüre nicht genug gelernt, oder diese zu sehr durch Bemerkungen und Unterbrechungen beeinträchtigt werde. Er könne sich dabei auf seine eigne Erfahrung berufen: an der bloßen Lectüre des Nibelungenliedes habe er nicht Mittelhochdeutsch gelernt; 3) müsse er entschieden behaupten, daß die deutsche historische Grammatik eben so gut ein Turngeräth des Geistes sei, wie die lateinische und die griechische."

Cauer: Die These habe thatsächlich mehr Zustimmung als Entgegnung gefunden: der Werth, die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit sei anerkannt, und damit für die Sache sehr viel gewonnen worden. Das Nächste werde nun allerdings sein, daß geeignete Lehrer gebildet würden, und dies werde geschehen, wenn der Gegenstand in die Prüfung aufgenommen, wenn nur demjenigen die Erlaubniß zur Ertheilung des deutschen Unterrichts gewährt werde, der sich mit der historischen Grammatik vertraut erwiesen."

Der Vorsitzende dankt hierauf der Versammlung für die Nachsicht, welche sie seiner Leitung bewiesen, während die Versammlung ihm selbst ihre Dankbarkeit für die Umsicht und Thätigkeit, mit der er das Amt verwaltet habe, bezeugt.

Oberlehrer Dr. Schmalfeld aus Eisleben spricht in kurzen Worten der Versammlung seinen Dank dafür aus, daß sie ihm das Wort habe vergönnen wollen, obgleich ihm die Zeit nicht gestatte, es zu ergreifen.

# Kurzer Bericht

## über die Verhandlungen der Orientalisten.

(Den protokollarischen Bericht über dieselben s. in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. Band XII. S. 193 ff.)

---

Montag, den 28. Septbr.

Nachdem zum Vicepräsidenten der Prof. Dr. Stenzler und zu Protokollführern der Prof. Dr. Schmölders und Dr. Magnus gewählt worden sind, legt Prof. Dr. Fleischer ein Exemplar des neuesten Werkes von Dr. Brugsch: „Geographische Inschriften altägyptischer Denkmäler" der Versammlung vor, erörtert kurz den Inhalt derselben und macht auf seine Wichtigkeit namentlich für alttestamentliche Studien aufmerksam. Derselbe vertheilt darauf mehrere Exemplare eines Prospectus zu einem in Beirut herauszugebenden arabischen Journal vom maronitischen Pfarrer Chalil. Zuletzt macht der Präsident, Dr. Bernstein, Mittheilungen aus zwei eingegangenen Schreiben der Proff. Dr. Brockhaus und Dr. Weber.

Dienstag, den 29. Septbr.

Zuerst Berathung über verschiedene Angelegenheiten der deutschen morgenländ. Gesellschaft. Dr. Gosche erstattet hierauf den wissenschaftlichen Jahresbericht über $18^{56}/_{57}$; Prof. Dr. Rödiger macht Mittheilungen aus einem Briefe des Dr. Blau, dessen Persische Reise betreffend, und Prof. Dr. Stenzler aus einem Briefe des Prof. Weber; Prof. Graf legt die ersten Aushängebogen seiner in Wien gedruckten Ausgabe des Bustân und Prof. Dr. Wüstenfeld den dritten Band seiner Mekkanischen Chroniken vor.

Mittwoch, den 30. Septbr.

Nach geschehener Wahl eines neuen Vorstandes der D. M. G. hält der Rabbiner Dr. Geiger einen Vortrag: „Zur Theologie und Schrifterklärung der Samaritaner."

Donnerstag, den 1. Octbr.

Berathung über die von dem Prof. Dr. Brockhaus in seinem Redactionsberichte gestellten Anträge. Der erste derselben, alle größeren von der Gesellschaft veranstalteten Publicationen als ein Sammelwerk unter einem Gesammttitel erscheinen zu lassen, wird gebilligt und als Gesammttitel: „Morgenländische Bibliothek" angenommen. Der zweite Antrag: „die Fortsetzung der äthiopischen Bibelausgabe des Prof. Dillmann zu unterstützen", wird dahin erledigt, daß

jährlich 200 bis höchstens 300 Thlr. für diese Fortsetzung bewilligt werden sollen. Der dritte Antrag betrifft die Vorbereitung einer kritischen Ausgabe sämmtlicher Targumim mit berichtigter lateinischer Uebersetzung. Die Gesellschaft genehmigt diesen Antrag und ersucht die Proff. Rödiger und Anger, die Ansichten und Vorschläge von Sachkennern über die beste Art der Ausführung entgegen zu nehmen und über die eingegangenen Materialien in der nächsten Generalversammlung Bericht zu erstatten. Hierauf einige Vorträge: Prof. Dr. Fleischer liest einen Aufsatz des Prof. Flügel über das Buch thwân us-safâ in abgekürzter Form; 2) Dr. Levy spricht über altsyrische Schrift und über zwei in Nord-Afrika gefundene lateinisch-palmyrenische Inschriften; 3) Dr. Landsberger über die Fabeln des Syntipas und zuletzt Dr. Gosche über die Bearbeitung eines neuen arabischen Lexikon.

Da Wien zum nächsten Versammlungsort bestimmt worden ist, wird der Hof- und Ministerialrath Anton von Hammer daselbst zum Vorsitzenden gewählt.

Der Präsident schließt die Versammlung mit einigen Worten.

Freund's Druckerei in Breslau.

